

B 19007 F

Nummer 171 | März 2012
1. Quartal | 44. Jahrgang

MITTEILUNGEN

DER KARL-MAY-GESELLSCHAFT



Karl May
KARL MAY
GESELLSCHAFT

B 19007 F

Nummer 171 | März 2012
1. Quartal | 44. Jahrgang

MITTEILUNGEN

DER KARL-MAY-GESELLSCHAFT



Karl May
KARL MAY
GESELLSCHAFT

Inhaltsverzeichnis

Joachim Biermann	In eigener Sache	1
Martin Walser	Ein unbestelltes Glück	2
Willi Vocke	Der ›doppelte Geist‹ des Neubertbauern Anmerkungen zur allegorischen Interpretation der beiden späten Erzgebirgischen Dorfgeschichten <i>Sonnenscheinchen</i> und <i>Das Geldmännle</i>	5
Christopher Schulze	<i>... als endlich die Maschine ihre schrille Stimme hören ließ</i> Zur Darstellung der Eisenbahn in <i>Der schwarze Mustang</i>	18
Florian Schleburg	<i>Ich hatte dies natürlich in unsere Zeitrechnung zu übersetzen ...</i> Von zweierlei Datumsbestimmung im Wilden Westen	24
Peter Essenwein	Pueblos – Hide-spots – Menschenfallen Ein paar Gedanken zu Karl Mays architektonischen Eskapaden	29
Rudi Schweikert	Professor Büchele oder Karl May? Wer <i>Die Helden des Dampfes</i> schrieb (II)	41
Christoph Blau	›Kamraten‹ – zum Ersten, Zweiten und Dritten Bibliographisches zu einem unbekanntem frühen Abdruck von <i>Der Schatz im Silbersee</i> in schwedischer Übersetzung	51
Rolf J. G. Stadelmayer	<i>Winnetou I</i> 1. Teil vs. 1. Band im Internet	57
Jörg M. Bönisch/ Gerd Hardacker	›Durch die Wüste‹ – nicht von Karl May Jugenderinnerungen des Schriftstellers Heinz Werner Höber Ein Buchauszug Gedenkblatt	59 62 64

Unser Titelbild

Carl-Heinz Dömken (1929–2011) schuf das Doppelporträt ›Karl May 1875 – 1912‹ nach zeitgenössischen Fotografien. Es soll als Titelbild, unterlegt mit dem Logo des Karl-May-Jahrs, sowohl das Jubiläumsjahr 2012 gebührend einleiten wie auch der dankbaren Erinnerung an den großen May-Freund, Förderer der KMG und natürlich Zeichner und Illustrator Carl-Heinz Dömken dienen, der uns im Dezember 2011 für immer verlassen hat.

In eigener Sache

Vor 100 Jahren, am 30. März 2012, starb Karl May. Was blieb von ihm, was wird in Zukunft von ihm bleiben? Könnte es sein, dass erst mit der hundertsten Wiederkehr seines Todestags sich das einstellt, was man gemeinhin mit historischer Bedeutung bezeichnet? Vielleicht hilft uns bei der Einordnung unseres Autors 100 Jahre nach seinem Tod (und 170 Jahre nach seiner Geburt) ein Blick auf einige andere Gedenktage und Jubiläen des Jahres 2012:

Dieselben Lebensdaten wie Karl May, 1842–1912, hat der französische Komponist Jules Massenet. Kennen Sie ihn noch oder seine einst berühmten Opern ›Werther‹ oder ›Manon Lescaut‹?

Im gleichen Jahr wie Karl May starben der Dichter Georg Heym und der Schriftsteller August Strindberg. Was blieb von ihnen? Gut zwei Wochen nach Karl Mays Tod ging die ›Titanic‹ unter – zumindest sie ist noch lebhaft im kollektiven Gedächtnis der Welt verankert. Und kurz zuvor dankte Pu Yi, der letzte Kaiser von China, ab. Mays Kommentar zu Chinas Schicksal im letzten Absatz von *Und Friede auf Erden!* klingt durchaus realistisch.

Vor 200 Jahre, 1812, starb Emanuel Schikaneder, der Wiener Volkskünstler und Librettist von Mozarts ›Zauberflöte‹. Blieb uns

von ihm mehr als dies in Erinnerung? Ebenfalls 1812 erschienen erstmals die ›Kinder- und Hausmärchen‹ der Gebrüder Grimm, ein ewiger Klassiker der deutschen Literatur. Das ›Märchen-Jahr‹ 2012 passt durchaus auch zum Hakawati Karl May. Und in der Erkenntnis, dass manche seiner Reiseerzählungen den Charakter von modernen Märchen errungen haben, dass seine Kolportageromane gar „reißende Märchen“ (Ernst Bloch) sind, liegt auch die Zuversicht, dass sie vor der Geschichte Bestand haben werden.

Noch mehr Gedenkanlässe ließen sich mit dem Karl-May-Jahr sinnvoll verknüpfen – 300. Geburtstag Friedrichs des Großen und Jean-Jacques Rousseaus, 200. Geburtstag Charles Dickens’, 800. Wiederkehr der Errichtung der Thomaskirche zu Leipzig – wir wollen es dabei belassen und nur dazu anregen, über unseres Maysters Bedeutung ein wenig nachzudenken. Dazu eignen sich sicherlich auch die beiden ersten Texte dieses Heftes: Martin Walsers Essay stellt unseren Gedenkjahrsgruß an Karl May dar, und Willi Vockes Aufsatz zu den späten Dorfgeschichten Mays ruft noch einmal sein Spätwerk in Erinnerung. Eine gewinnbringende Lektüre dieser und aller anderen Texte dieses Hefts wünscht Ihnen

Ihr jB

Ein unbestelltes Glück

Wir flogen hin, weil wir finden, es gebe nichts Schöneres, als im November/Dezember drei Wochen lang täglich mindestens eine Stunde an den Uferschwüngen einer kanarischen Insel entlangzuschwimmen. Das Hotel lag ungünstig. Zirka 6 Kilometer vom Strand. Also hin mit dem Bus. Die spanische Übersetzung meines Brandung-Romans hatte la Resaca geheißen. Und die war hier wild. Da hüpfte man in jede anbrandende Woge so hinein, dass sie einen kaum zu fassen kriegt. Springt man nicht hoch genug, trifft sie dich voll, wirft dich um. Wenn du dich aufrichten willst, kommt schon die nächste Ladung. Also kriechst du nach Luft schnappend landeinwärts. Ich dachte bei diesen Zweikämpfen durchaus an den anstürmenden Stier. Toro bravo, resaca brava. Dann also zurück ins Hotel. Zu Fuß. Diese 6 Kilometer über die Dünen durch den heißen Sand wurden jeden Tag schöner. Bei jedem Schritt sinkt man in den heißen Sand. Das ging ja regelrecht durch die Wüste, bis dann die ersten Dachlinien von Corralejo auftauchten. Wir waren sofort bereit, diese Fußmärsche und die dadurch erlebte Geländevielfalt zum Schönsten werden zu lassen. Ferien dürfen ja nicht missglücken! Und im Hotel arbeiteten keine Angestellten, sondern Verwöhnungsvirtuosen! Dann la-

sen wir also. Käthe ›Orlando‹ von Virginia Woolf, ich ›Winnetou II‹ von Karl May.

Das kam so: Vor den Ferien zeigt die Theaterstadt Meiningen meinen ›Liebenden Mann‹ auf der Bühne; von alteingesessenen Genien geleitet, gelingt das prachtvoll. Ein Journalist interviewt mich. Ich sehe, dass er interessante Socken anhat, ein Muster aus vielfarbigen Ringen. Ich frage ihn natürlich, wie er zu diesen Socken komme. Die Frau, die sie ihm gestrickt hat, arbeitet für die ›Süddeutsche‹ und besorgt dort eine Serie, in der früheste Lese-Erlebnisse erzählt werden, und lässt mich fragen, ob ich dergleichen beisteuern könnte. Da ich lieber Ja als Nein sage, was oft genug lästige Folgen hat, nehme ich ›Winnetou II‹ mit auf die Insel. Und unversehens wurde daraus das schönste Ferienerlebnis meines Lebens. So kam es zum Wunder von Fuerteventura. Ich erlebte noch einmal alle Ängste und Erlösungen, die ich vor 73 Jahren erlebt hatte. Ich galoppierte auf dem Rappen Hata-titla über die ebene kurzgrasige Prärie; ich durchlitt die immer bedrohlicher werdenden Szenen wie damals, das heißt mit der das Atmen gerade noch ermöglichenden innersten Hoffnung, dass Old Shatterhand überleben werde. Und Winnetou diesmal auch.

Aber dass es ›Winnetou III‹ gibt, ist überhaupt kein die jeweilige Gefahr entschärfender Trost. Die Gefahr ist jedes Mal unbestehbar. Die Schicksals-Dramaturgie will es so, dass Old Shatterhand zuletzt in der Hand und Gewalt des schlimmsten aller Schurken, in der Hand des Erzschorken Santer landet. Das wird heute viel nach-erlebbarer als vor 73 Jahren. Genau so ist es, denken wir. Umso dankbarer sind wir Karl May, dass er eine Rettung ausdenkt.

Ich erlebte jetzt einen Karl May, den ich 73 Jahre davor nicht hatte erleben können. Der durch die Pferdehufe weit nach hinten geschleuderte Sand offenbarte dem erfahrenen Westmann, dass es die Komantschen eilig gehabt hatten, aber dass Winnetou durch das ganze Buch hindurch im geheimen, selbst vor seinem Blutsbruder Scharlih geheimzuhaltenden Auftrag von Juárez agiert und dass Juárez Mexikos erster Präsident indianischer Herkunft war, das hat jetzt einen ganz neuen Lesehimmel eröffnet. In der ersten Szene, in der Winnetou auftritt, wollen ihn die Sklavenaufseher, die gerade durch den Sieg der Nordstaaten arbeitslos geworden sind, aufhängen, wenn er sich nicht sofort für Kaiser Maximilian erklärt. Das ist der Habsburger, der sich von Napoleon III. als Marionette missbrauchen ließ. Ein ganzes Kapitel ist überschrieben „Juárez oder Maximilian?“ Karl May und Winnetou auf der Seite des Fortschritts! Das Einzige, was die Rowdies und Winnetou gemeinsam haben: Sie bestellen deutsches Bier. Und alles, was in diesem Buch deutsch ist und

heißt, ist gut. Ist gegen Ku-Klux-Klan, ist gegen Sklaverei, gegen Rassismus. Das rührt mich heute mehr als vor 73 Jahren. Wir haben diesen von Karl May gepflegten Ruf total und ein für alle Mal ruiniert. Aber dass Karl May ihn engagiert pflegte, auch indem er seinen Blutsbruder Winnetou zum Geheimagenten des liberalen, fortschrittlichen, indianerstämmigen Präsidenten von Mexiko macht, das habe ich jetzt dem als Volksschriftsteller gehandelten Großen jeden Tag gedankt. Und das habe ich auch erst jetzt begriffen: dass Winnetou seinem Blutsbruder Sätze sagt, die klingen wie Nathan der Weise plus Iphigenie! Verteufelt human, hätte Schiller gesagt. Und wenn am Anfang des Buches der Erzähler ausbezahlt wird für die Arbeit, die er in Band I geleistet hat, erfahren wir, was er da getan hat: Er war Landvermesser. Surveyor für die großen Bahnen. Das wäre doch noch eine Doktorarbeit wert. Und was sagen wir zu jenem Satz, in dem der längst berühmte Old Shatterhand mitteilt, er müsse in den Westen, weil er Stoff brauche für seine Bücher? Diesen raffinierten Freimut schafft ein Volksschriftsteller! Jene Landvermesser-Abrechnung verläuft dann so: „Die Herren hatten fünf Surveyors angestellt, bezahlten aber nur einen und strichen den Lohn der vier übrigen in ihre Taschen.“

Der Erzähler, der die Arbeit von fünfem getan hat, lässt sich das gefallen. Dann der Satz: „Übrigens war die Summe, die ich erhalten hatte, für meine Verhältnisse bedeutend.“ Da spüre ich die sächsische Herkunft. Und, heißt es,

die Erlebnisse seiner letzten Reise habe er in der Sonntagsbeilage der „New Yorker Staatszeitung“ veröffentlicht, „die schon damals das größte deutsche Blatt in den Staaten war“.

Als wir einmal 3 ½ Monate in Texas waren, galoppierte ich nie auf Hataatitla über die kurzgrasige Prärie, aber wir fuhren mit einem durchaus auch zu Herzen gehenden 495-Dollar-Auto, einem Pontiac Catalina Convertible, durch das Land und oft genug auf dirt roads, die in ›Winnetou II‹ vorkommen könnten, so wie Austin vorkommt oder der Rio Grande, und fuhren, bis der Luftfilter verstopft war und wir die Tankstelle suchten und Hilfe fanden bei Mr Snake, der uns den Ansaugfilter so hindrehte, dass wir weiter konnten nach Del Rio und weiter nach Ciudad Acuña. Apatschenland, Winnetou Country.

So versuche ich zu buchstabieren, was drei Wochen lang zu einem Erlebnis wurde, weil der Zehnjährige und der Dreiundachtzigjährige sich in einem Gefühl trafen, das sie einem einzigen Buch verdankten. Das war ein Glück, ein unbestellbares Glück. Und erst jetzt, nach 10 und 73 Jahren spüre ich, dass dieser Erzähler etwas kann, was zur Vollkommenheit tendiert: In jedem Satz ist das Ganze enthalten. Und diesen Reichtum gibt es, auch wenn der Leser nur einen Teil, seinen Teil davon wahrnimmt! Das ist der unzerstörbare Reichtum der Literatur.

Und jene auch für bewundernswerte Socken zuständige Frau in München schickte mir dann ein schönes Paar. Das nennt man Happy End. Und passt zu Karl May.



Nachbemerkung der Redaktion

Obenstehender Text wurde in der ›Welt am Sonntag‹ Nr. 36 vom 4. September 2011, S. 17 erstveröffentlicht. Wir danken Martin Walser für die Genehmigung, ihn nachdrucken zu dürfen.

Der May-kundige Leser wird gemerkt haben, dass Walsers Ferienlektüre der Band *Winnetou II* in der bearbeiteten Fassung des Karl-May-Verlags war. Die Kapitelüberschrift „Juarez oder Maximilian?“ und auch die Erwähnung der ›New Yorker Staatszeitung‹ gibt es in Mays Originalfassung nicht, wie auch die zitierten Textstellen, wenn auch in der Substanz unverändert, doch leicht bearbeitet sind. Immerhin ist bemerkenswert, dass das von Walser so eindrucksvoll beschriebene Leseerlebnis sich auch bei der Lektüre dieser bearbeiteten Fassung einstellte. (jb)

Der ›doppelte Geist‹ des Neubertbauern

Anmerkungen zur allegorischen Interpretation der beiden späten Erzgebirgischen Dorfgeschichten *Sonnenscheinchen* und *Das Geldmännle*

Der Buchausgabe der *Erzgebirgischen Dorfgeschichten* von 1903¹ stellte Karl May folgendes Vorwort voran:

Komm, lieber Leser, komm! Ich führe Dich hinauf in das Gebirge. Du kannst getrost im Geiste mit mir gehen. Der Weg ist mir seit langer Zeit bekannt.

Ich baute ihn vor nun fast dreissig Jahren, und Viele, Viele kamen, die meine Berge kennen lernen wollten, doch leider nur, um sich zu unterhalten! Dass es auch Höhen giebt, in denen man nach geistgem Erze schürft, das sahen sie bei offenen Augen nicht, und darum ist es unentdeckt geblieben.

Ich führte sie dann einen anderen Weg, der von der flachen Wüste aufwärts stieg, durch fremdes Land und fremde Völker führte und oben enden wird bei Marah Durimeh. Auf diesem Weg begann man, zu begreifen. Man sah nun endlich ein, was die Erzählung ist: nur das Gewand für geistig frohes Forschen. Man hat gelernt, zum

Sinn hinabzusteigen, der uns des Erzes Adern, der Tiefe Reichthum zeigt. Wer das ihm Nahe nicht verstehen will, den muss man klüglich in die Ferne leiten, wenn auch auf die Gefahr, dabei verkannt zu werden!

Heut kehr ich nun ins Vaterland zurück, um jenen alten Weg aufs Neue zu betreten. Er ist nicht weit und auch nicht unbequem. Er führt nur auf ein kleines »Musterbergle«. Wir nehmen uns ein »Sonnenscheinchen« mit, so einen Seelenstrahl, der uns zu leuchten hat, bis wir an unser kleines »Häusle« kommen. Im »Bergle« giebt es Silber, wohl auch ein wenig Gold. Das wird bewacht vom Geist des Neubertbauers. Wer diesen Geist, den doppelten, begreift, der darf den Schatz und dann auch selbst sich heben!

Die Zielrichtung dieses im pastoral-feierlichen Ton gehaltenen Vorwortes ist klar, der größte Teil seiner metaphorischen Bildlichkeit bedarf an dieser Stelle keiner näheren Erläuterung: Der Leser soll May wie bei seinem gesamten Spätwerk auch bei seinen Dorfgeschichten zum Führer nehmen auf dem Weg empor ins Reich

¹ *Erzgebirgische Dorfgeschichten*. Karl Mays Erstlingswerke. Bd. I. Dresden-Niedersedlitz: Belletristischer Verlag o. J. (1903).

des Edelmenschen und also den Gehalt der Geschichten im Bereich des Geistigen suchen und finden.² In besonderem Maße gilt das offenbar für die zwei Erzählungen, die May im Frühjahr 1903 speziell für die Buchausgabe geschrieben hat und auf die die letzten Sätze des Vorworts explizit Bezug nehmen: *Sonnenscheinchen* und *Das Geldmännle*. In der Bildlichkeit dieser Sätze liegt ein Hinweis zur Interpretation bzw. zu ihrer Methode, bedeutet doch das griechische ›méthodos‹ so viel wie ›Nachgehen des Weges‹.

I

Roland Schmid bemerkt zum Schlussabschnitt des Vorworts: „Rätselhaft ist die Wendung, daß die edlen Bodenschätze des ‚Bergles‘ vom ‚doppelten‘ Geist des Neubertbauers bewacht werden, den es zu begreifen gilt. Hier wird ganz unmittelbar darauf hingewiesen, daß die Texte – wenigstens die beiden, auf die ausdrücklich Bezug genommen wird – doppelsinnig, also allegorisch seien (oder ‚symbolisch‘, wie Karl May es selber nannte).“³ Zum *Sonnenscheinchen* schreibt er: „Die sonstige Armut an packendem Geschehen nimmt man jedoch in Kauf, wenn man im Bewußtsein des Doppelsinns liest und zudem einige Kenntnisse von

Leben und Werk Karl Mays hat.“⁴ Wenn man Schmid im Weiteren folgt, scheint auch der ›Doppelsinn‹ des *Geldmännle* ausschließlich in Anspielungen auf biographische Bezüge zu bestehen.

Damit ist die Richtung für die beiden grundlegenden – sehr kenntnis- und ergebnisreichen – Interpretationen der späten Dorfgeschichten gegeben, die sich in weiten Teilen der Entschlüsselung der in die Texte „hineingeheimißten“⁵ biographischen Elemente widmen. Hartmut Vollmers *Sonnenscheinchen*-Interpretation fasst die handelnden Personen im Sinne Schmid durchweg allegorisch und deutet die Erzählung folgerichtig als „Gleichnis, das die literarische Wandlung Mays thematisiert und dokumentiert“⁶ Christoph F. Lorenz sieht im *Geldmännle* in ähnlicher Weise eine „verschlüsselte Darstellung“⁷ des problematischen Verhältnisses zwischen May und dem Münchmeyer-Verlag bzw. zwischen May und seiner ersten Frau Emma. Dem fügt er allerdings hinzu: „Wäre dies nun alles, die Geschichte [...] hätte für uns sicherlich höchstens dokumentarischen Wert.“⁸ Im weiteren Verlauf untersucht er also in seinem Aufsatz ›Das Gewissen des Musterwirts‹ auch den sozialkritischen Aspekt des Textes und seine „allgemein-menschliche und

2 Vgl. etwa die ausführlichen Erläuterungen von Christoph F. Lorenz in: *Das Gewissen des Musterwirts*. Karl Mays ›Dorfgeschichte‹ ›Das Geldmännle‹. In: *JbKMG* 1985, S.182–217 (186f.).

3 Nachwort in Karl May: *Der Waldschwarze*. Bamberg 1971, S. 475.

4 Ebd., S. 476.

5 Lorenz, wie Anm. 2, S. 187.

6 Hartmut Vollmer: *Karl Mays ›Sonnenscheinchen‹*. Interpretation einer späten ›Erzgebirgischen Dorfgeschichte‹. In: *JbKMG* 1985, S. 160–181.

7 Lorenz, wie Anm. 2, S. 198.

8 Ebd.

sogar menschheitliche“ Dimension.⁹

Und in der Tat: Wem wäre mit einer Textuntersuchung, die sich an dem Nachweis bekannter biographischer Fakten in einem fiktionalen Text erschöpfte, auch gedient außer dem Vertreter eines rein positivistischen Literaturverständnisses? Vor allem: Welcher zeitgenössische oder heutige Durchschnittsleser verfügte oder verfügt über intime Kenntnisse des May'schen Privatlebens und könnte damit etwas mit den Texten anfangen? Ein Autor will gewöhnlich, dass das, was er publiziert, wenigstens im Ansatz nachvollzogen werden kann. Eine verschlüsselte „Privatrache“¹⁰ Mays an seinen Gegnern hätte nur dann Sinn gemacht, wenn die Chance bestanden hätte, sie auch als solche zu verstehen. Das war offensichtlich nicht der Fall, worauf Lorenz selbst hinweist: Nicht einmal Adalbert Fischer selbst hat diesen „Doppelsinn“ verstanden.¹¹ Natürlich soll damit keinesfalls bestritten werden, dass Karl May persönliche Erlebnisse bewusst oder unbewusst verarbeitet hat – und das im doppelten Sinn des Wortes. Aber was Wellek und Warren 1942 in ihrer ›Theorie der Literatur‹ festgestellt haben, hat auch heute noch Gültigkeit: „Selbst wenn ein Kunstwerk Elemente enthält, deren biographischer Charakter mit Sicherheit nachgewiesen werden kann, erscheinen diese Elemente im Kunstwerk in neuer Ordnung und solcher Umformung, daß sie

ihre spezifisch persönliche Bedeutung verlieren und schlechthin zu konkretem menschlichen Stoff, zu integralen Bestandteilen eines Kunstwerks werden. [...] Die gesamte Auffassung, daß Kunst nichts sei als Selbsta Ausdruck, die Umschrift persönlicher Gefühle und Erlebnisse, ist nachweislich falsch.“¹² Nebenbei bemerkt, scheint mir in diesem Bereich bei allem Respekt auch manchmal die Crux in der literaturwissenschaftlichen Beschäftigung mit Karl Mays Werk zu liegen.

Die Erzählungen also allein unter dem biographischen Aspekt verstehen zu sollen, wie Schmid es andeutet, vernichtet ihren Eigenwert. Warum lässt er Mays Kennzeichnung seiner Geschichten als ›symbolisch‹ nicht gelten? Eine Allegorie ist ja lediglich eine sinnlich fassbare Darstellung abstrakter Begrifflichkeit, sie existiert nicht um ihrer selbst willen. Und sie hat immer einen Schlüssel, einen Hinweis, der es dem Adressaten möglich macht, ihre Bedeutung zu verstehen. Die Karikatur eines Lotsen, der von Bord eines Schiffes geht, wäre einigermaßen witzlos. Wenn der Lotse aber Bismarcks Züge trägt, weiß jeder, dass es sich bei dem Schiff um das ›Staatsschiff‹ handelt. Eine Frau mit verbundenen Augen, in der Rechten eine Waage, in der Linken ein Schwert, wird einem kaum auf der Straße begegnen. Jeder kann sie also einordnen, weiß, dass das Bild lediglich Träger eines Sinns ist. Von einem echten

9 Ebd.

10 So Lorenz. Ebd., S. 185.

11 Ebd., S. 187.

12 René Wellek/Austin Warren: Theorie der Literatur. Aus dem Englischen von E. und M. Lohner. Berlin 1968, S. 64.

›Doppelsinn‹ kann bei einer Allegorie nicht die Rede sein. Diesen Doppelsinn verbürgt allerdings das Gleichgewicht von Bild- und Sinnebene und die aufschließende Kraft des Symbols: Im Besonderen, also der Bildebene der Geschichte, offenbart sich auch das Allgemeine. Warum Mays Begrifflichkeit und das Personal seiner Erzählungen also in diesem Sinn nicht ernst nehmen und sie auf ihre Symbolik hin untersuchen? Mir scheint, nur wer das tut, wird dem ›Doppelsinn‹ gerecht.

Der Leser, der begreift, *darf den Schatz und dann auch selbst sich heben!* ›Sich selbst heben‹ bedeutet in Weiterführung des Bildes: sich selbst finden, zur Selbsterkenntnis kommen; gleichzeitig aber auch: sich zum besseren Menschen emporschwingen oder, um es mit May zu sagen, emporbilden. Jede Interpretation muss also versuchen, die moralische Erzader, *der Tiefe Reichthum* zu finden. Und nur mit diesem Ansatz lässt sich die rätselhafte Wendung „daß die edlen Bodenschätze des ‚Bergles‘ vom ‚doppelten‘ Geist des Neubertbauers bewacht werden, den es zu begreifen gilt“, auch auflösen. Diesen ›doppelten Geist‹ simpel mit einem (noch dazu allegorischen) ›Doppelsinn‹ der Geschichten gleichzusetzen, verbietet sich nicht nur im Lichte der obigen Ausführungen.

II

Die Frage, wie man den ›doppelten Geist‹ des Neubertbauern zu verstehen hat, lässt uns zuerst einen Blick auf *Das Geldmännle*

werfen. Die Geschichte ist ein heterogenes Konglomerat von Märchen, Sage und handfester Gruselgeschichte, die inhaltlich einem Edgar Allan Poe alle Ehre machen würde und in gewissen Zügen sogar an die Storys von H. P. Lovecraft erinnert. Das spiegelt sich durchaus auch in der Sprache, die eben nicht von Anfang bis Ende den Märchentönen durchhält, wie behauptet worden ist¹³, sondern ständig wechselt zwischen einer naiv-volkstümlichen ›herzigen‹ und einer realistisch-nüchternen, punktuell sogar sozialkritischen Tonlage. Gerade der Kontrast zwischen der harmlos und verspielt daherkommenden Sprache und dem makabren Inhalt beispielsweise bei den nächtlichen Abenteuern der Ziege Karlinchen erzeugt Schrecken: Die bildliche Vorstellung der Situation, wenn Karlinchen in mondloser Nacht unvermittelt ihren langen Ziegenkopf hinter der am Boden kauern Rosalia hervorstreckt und *zwei große, große Augen und zwei lange, lange Hörner* (585f.)¹⁴ der buchstäblich zu Tode Erschrockenen ins Gesichtsfeld schiebt, lässt auch den sensiblen Leser ihren Schock nachempfinden.

In diesem Bereich hat man zuerst einmal den Geist des Neubertbauern zu suchen: Der Neubertbauer wird durch die Machenschaften des ›Musterwirts‹ Frommhold Uhlig, vulgo Frömmelt, eines verschlagenen Falschmünzers und

¹³ Vgl. Ekkehard Bartsch: Vorwort zu Karl May: *Erzgebirgische Dorfgeschichten*. Hildesheim–New York 1977, S. XIV.

¹⁴ Zitiert wird nach der Originalausgabe: Vgl. Anm. 1.

Mörders, zum Selbstmord getrieben. Seine letzten Worte, nachdem er sich ein Fleischermesser in die Brust gerammt hat, sind: *Musterwirt, [...] so stirbst auch du --- genau --- mit diesem Messer!* (475f.) Bei der Beerdigung fällt infolge einer Unachtsamkeit des Totengräbers der Sarg ungesichert in die Tiefe und öffnet sich; die eine Sarghälfte mit dem Toten steht auf der einen Schmalseite der Grube, der Sargdeckel auf der anderen. Der Musterwirt verliert ebenfalls den Boden unter den Füßen und findet sich Augenblicke später im Sargteil der Leiche gegenüber, die ihm *mit offenen, fürchterlich verglasten Augen grad in das Gesicht* starrt. (541) Zu allem Überfluss fällt nun auch noch der tote Neubertbauer auf Frömmelt, der, von einer herabfallenden Querstütze getroffen, ohnmächtig wird, die Arme *fest und starr* um die Leiche geschlungen (543). Die konsternierte Trauergemeinde kann die beiden nicht trennen, verstaut sie in Erwartung ärztlicher Hilfe zusammen im Sarg, schließt ihn, breitet das Leichentuch darüber und stellt ihn in der Kirche ab. Die ganze Zeit über liegt der Lebende, ohne dass man es bemerkt hat, im dunklen Sarg unter dem Toten – eine wahre Albtraumvorstellung. Plötzlich bewegt sich das Leichentuch, der Sargdeckel wird von einer Hand zur Seite gezogen, und zwei Gestalten, der Musterwirt und der tote Neubertbauer, noch verschränkt in ihrer Umarmung, erheben sich. Die Umstehenden sind wie vom Donner gerührt. Der Musterwirt lässt die Leiche niedergleiten und spricht dann laut und deutlich folgende Wor-

te: Hier, wo ich bin, da steht soeben der Neubertbauer, den du gemordet hast durch seine eigene Hand, von seinem Tode auf. Da liegt im Sarg der Körper, mit dem Messerstiche in der Brust. Ich aber bin der Geist, sein Geist, der Geist des Neubertbauers! Hörst du mich? (546)

Im zentralen Abschnitt seiner Interpretation, die dem ganzen Aufsatz den Titel gibt, kommt Lorenz auf den *doppelten* Geist des Vorworts zu sprechen. Er deutet ihn in Anlehnung an das Schlusskapitel des ›Silbernen Löwen IV‹ (abgeschlossen im September des gleichen Jahres 1903) als ›Chodem‹:

Chodem ist das persische Wort für ›ich selbst‹. Die dortigen Metaphysiker aber bezeichnen mit diesem Worte etwas noch Anderes, ungefähr so eine Art dessen, was wir ›Doppelgänger‹ nennen, aber in viel höherem, edlerem Sinne. Sie lehren, daß der Mensch zwar auch einen Geist besitze, den die Seele nach und nach aus den Stoffen des Körpers heraus- und emporzubilden habe, aber dieser rein menschliche Geist sei abhängig und werde geleitet von einem Geiste aus höheren Regionen, der Gott mit seinem eigenen Schicksal dafür verantwortlich sei, daß der ihm anvertraute Mensch seine Bestimmung erreiche. Dieser hohe Geist eigne sich sämtliche Aggregatzustände seines Menschen an und sei also imstande, ihm und auch Anderen persönlich zu erscheinen, und zwar genau in derselben Gestalt und Kleidung wie der Betreffende selbst. Erscheine er Andern, so habe das nichts Schlimmes zu bedeuten; lasse er sich aber vor seinem eigenen Menschen sehn, so sei das ein sicheres Zeichen, daß er ihm für immer verlassen werde, also entweder des nahenden Wahnsinns oder des zu erwartenden Todes. Denn ein Mensch, der von seinem höhern Geiste, von seinem Chodem aufgegeben

wird, muß sofort sterben oder in geistiger Nacht langsam versinken.¹⁵

Lorenz erklärt also die Konfrontation des Wirts mit der Leiche des Neubertbauern von vornherein einfach zur Begegnung mit dem eigenen Chodem. Er scheint damit das Raster gefunden zu haben, in das der ›doppelte Geist‹ hineinpasst. So bestechend dieser Erklärungsansatz aber auf den ersten Blick scheint, er hat einen kleinen Schönheitsfehler: Der ›doppelte Geist des Neubertbauers‹ kann nicht der ›doppelte Geist‹ des Musterwirts sein. Die Chodem-Vorstellung und der Text der Erzählung lassen sich einfach nicht in Übereinstimmung bringen. Denn hat die Leiche etwa den *Aggregatzustand* des Musterbauern angenommen? Kann ein fremder Geist der ›eigene‹ Chodem sein? Lorenz muss also – völlig am Text vorbei – den Geist des Neubertbauern psychologisierend zum verinnerlichten Chodem des Musterwirts machen und den Musterwirt damit zum Schizophrenen stempeln. Einfacher ausgedrückt: Der Neubertbauer-Geist versinnbildlicht damit lediglich Frömmelts ›Gewissen‹. Reinhard Tschapke im Karl-May-Handbuch und Hermann Wohlgschaft folgen Lorenz in seiner Sicht der Dinge, wobei Tschapke (immerhin näher am Text) statt vom ›Gewissen‹ von der „Nemesis selbst“ spricht.¹⁶ Wohlgschaft ist sich des Textproblems bewusst, tut die

Schwierigkeiten aber einfach mit der Bemerkung ab: „Daß die Seele, der ‚Geist‘ des Neubertbauern tatsächlich ‚umgezogen‘ sei in den Körper des Geldmännle, dies wird – so wörtlich – gewiß nicht gemeint sein. Denn May war ja keineswegs abergläubisch.“¹⁷ Das hat May aber offenbar schon 1899 nicht daran gehindert, sich vom ›Aberglauben‹ inspirieren zu lassen (*Am Jenseits*). Um es mit einer Sentenz zu sagen: „Dem frommen Dichter geziemt es keusch zu sein, seine Verse brauchen’s nimmer!“¹⁸ Gemäß seiner Hypothese diagnostiziert Lorenz also bei Frömmelt eine Ich-Spaltung – der entzweigegangene Sarg scheint das ja auch symbolisch nahezulegen. In Wirklichkeit zerbricht der Sarg aber nicht, sondern geht auf, und dieses Bild weist auf etwas ganz anderes. Frömmelt sieht, wenn ihn in der Grube sein toter Widersacher fixiert, mitnichten seinem „Alter ego“¹⁹ in die Augen, denn aus dem Auferstandenen in der Kirche redet der souveräne Geist des Neubertbauern, nicht der Chodem des Musterwirts, und dieser Geist fordert Vergeltung: *Die Toten stehen auf und rächen sich. Drum gehe ich fort von hier und suche nach einem Messer! Und sobald ich es gefunden habe, triffst du dich ganz genau so, wie ich mich – – mit deiner eigenen Hand! [...] Den Leib hast du mir genommen. Nun nehme ich dir den deinen. Es geht jetzt Geist ge-*

15 Karl May: Im Reiche des silbernen Löwen IV (GR XXIX), S. 537f.

16 Karl-May-Handbuch. Hg. v. Gert Ueding in Zusammenarbeit mit Klaus Rettner. 2. erweiterte und bearbeitete Auflage, Würzburg 2001, S. 393.

17 Hermann Wohlgschaft: Große Karl-May-Biographie. Leben und Werk (= Literatur- und Medienwissenschaft 27). Paderborn 1994, S. 462.

18 Catull: carmen 16, v. 5f. (nam castum esse decet pium poetam/ipsium, versiculos nihil necesse est).

19 Lorenz, wie Anm. 2, S. 201.

gen Geist! (546) Das sind sinngemäß die gleichen prophetischen Worte, die der Neubertbauer unmittelbar vor seinem Selbstmord gesprochen hat.

Die Sache stellt sich ganz offensichtlich folgendermaßen dar: Der Neubertbauer-Geist, der nach den Worten des Lehrers (!) Bernstein schon vor der Beerdigung umgegangen ist (535),²⁰ hat während des gemeinsamen Aufenthalts im Sarg Besitz genommen vom Körper des Musterwirts, weil es ihm um Rache geht! Der Schurke soll (wie so oft bei May) auf die gleiche Weise ums Leben kommen wie der, den er in den Tod getrieben hat. Als der Lehrer später den vermeintlichen Musterwirt, der sich klar als Geist des Neubertbauern zu erkennen gibt (*Ich bin der Neubertbauer*, 600), für verrückt erklärt (*Sie sind verrückt geworden!*), antwortet der nur trocken-humorig: *Nur übergeschmüpft, nämlich aus einem Körper in den anderen* (597) Dieser Geist vermag *fremde Menschenkörper genauso wie seinen einstigen* [!] *zu beherrschen* (598). Aus diesen Worten spricht unstrittig der Neubertbauer. Zum Beweis, dass nicht er (der scheinbare Musterwirt) der Irre ist, sondern der Lehrer, wird mit Hilfe Annas, der Tochter des Neubertbauern, die entscheidende ›Beichte‹ des Musterwirts ins Werk gesetzt. Anna ist also auch nicht die „Tochter im Geiste“ des geläuterten Wirts,

wie Lorenz meint,²¹ der Neubertbauer-Geist bezeichnet sich eindeutig als ihr leiblicher Vater: *So, mein Kind, meine Anna! Wenn meine Lippen so auf deinem Haar gewesen sind wie jetzt, dann mußt du mich für deinen Vater ansehen* (559). Er kann deshalb gar nicht des Musterwirts „höheres Ich“,²² der Chodem, sein. Frömmelts Körper ist vielmehr temporär fremdbesetzt. Es liegt definitiv keine Ich-Spaltung vor, vielmehr verdrängt ein fremder Geist zeitweilig eine andere Identität – ein klassisches Motiv der Schauerliteratur. Wenn der Neubertbauer-Geist präsent ist, hat der andere Existenzpause; nach seiner Rückkehr weiß er nicht mehr, was sein Körper getrieben hat. Bezeichnenderweise schenkt dieser fremde Geist im Körper des Wirts, den Anna magisch herbeiziehen kann, wenn sie Frömmelt tief in die Augen blickt, seiner Tochter zuallererst einmal die Hypotheken, die Frömmelt auf ihren Hof hält. Natürlich lässt sich interpretatorisch der fremde Geist als personalisiertes Gewissen sehen, das den Musterwirt peinigt, das *mahlt, reibt und beutelt*. (565, 580). Aber dies ist noch nicht die Qual der läuternden Katharsis, wofür es Lorenz hält, sondern gehört zur Rache des Neubertbauern: Die Gewissenspein tritt ja schon vor dem Begräbnis des Neubertbauern auf (*Sind das die Mühlsteine, die da aufeinander reiben? Das knirscht, das knirscht! Das beutelt bis hinunter!*, 535).

20 *Der erstochene Bauer geht* [...] *um*. (535) Auch eine andere *unwillkürliche* Bemerkungen des Lehrers kann man als Eingebung des Neubertbauer-Geistes verstehen (vgl. 530).

Von seinem Ansatz aus, den ›doppelten‹ Geist des Neubertbau-

21 Lorenz, wie Anm. 2, S. 205.

22 Ebd., S. 203.

ern in die Identität und nicht in den Körper des Musterwirts zu verlegen, muss Lorenz zu einer Schlussfolgerung kommen, die sich logisch einfach nicht nachvollziehen lässt: „[...] nach außen wirkt der vom Geist des Neubertbauern ‚besessene‘ Musterwirt freilich wie ein Wahnsinniger. In Wirklichkeit sind nur die Momente, in denen der Neubertbauer aus ihm spricht, die Augenblicke, in denen er ‚er selber‘ ist.“²³. Gerade das stellt sich anders dar. Im Gespräch mit seiner Tochter Rosalia bekennt der Musterwirt: *Oft halte ich mich für wahnsinnig; aber ich bin es nicht. Es ist etwas ganz anderes! Mein Haus, der Körper, hat zwei Herren. Ich bin der eine, dem es gehört, der es erhalten will. Der andere tut alles, um es zu zerstören, um mich zu vernichten* (582). Was soll man von Lorenz' Behauptung halten: „Nachdem er diesen Chodem gefunden hat, braucht der Musterwirt sein böses Gewissen nicht mehr“²⁴ Im Gegenteil: Der Wirt, der sich der Präsenz der Geister Rosalias und des Neubertbauern im Raum bewusst ist, versucht mit bauernschlauer Worttrickserei sein böses Gewissen der toten Tochter aufzuhalsen. Auch die Intention, die hinter seiner Beichte steckt, ist unter diesem Aspekt zu betrachten: *Was aber hat die Rosalia mir versprochen? [...] Daß sie mein böses Gewissen auf sich nehmen will und meine ganze Schuld! Das hat sie nun zu tun, ohne Weigern und ohne Widerrede! [...] Sie hat es abzubüßen, nicht ich, sondern nur sie allein. Ich mache mich jetzt von allem frei [...]. Ich werde beichten!*«

23 Ebd.

24 Ebd., S. 204.

(605f.) Keine Spur von Reue als Voraussetzung der Absolution. Übrigens beichtet Frömmelt auch nicht der Neubertbauer-Tochter Anna, wie Lorenz behauptet,²⁵ die Farce einer Beichte im theologischen Sinn ist bereits vorüber, als Anna ins Zimmer kommt. Erst nach diesem Geständnis, dessen Zeuge der Lehrer im Nebenzimmer wird, beginnt die Wandlung unter dem Einfluss Annas und des Neubertbauer-Geistes, der, wenn man denn unbedingt will, wie ein Chodem agiert (aber eben kein Chodem ist). Frömmelts Schuld ist erst mit der Aufarbeitung und ›Ausstellung‹ seiner Untaten und seinem Selbstmord mit dem Messer des Neubertbauern gesühnt.

Den Wendepunkt hin zur Läuterung des Musterwirts bildet das Gespräch des Neubertbauer-Geistes mit der Klöppelmeisterin Marie und ihrer Tochter Herzle, in dem der Neubertbauer den Rachegeanken aufgibt, weil Marie den Musterwirt nicht dem Urteil des irdischen Gerichts anheimstellt, sondern dem des himmlischen und damit der göttlichen Gnade. Vorbedingung ist allerdings, dass der Musterwirt seine Schuld bereut, dann wird ihm auch die lange Qual abgekürzt. Nach dem Gespräch mit Anna (das in der Erzählung ausgespart wird), ist Frömmelt wie verwandelt. Er übt geistige wie tätige Reue: Der alte Musterwirt ist tot (der Lehrer redet von ihm als *Leiche*, 618), der neue sitzt am Tisch und geht in Wiedergutmachungsabsicht die alten, ›offenen‹ Rechnungen durch. Die erste altruis-

25 Ebd., S. 205.

tische, nicht materialistisch motivierte Handlung ist die Fütterung der Ziege Karlinchen unter Verwendung des Messers, mit dem er sich später umbringen wird. Er schläft keine Sekunde mehr – sein Gewissen plagt ihn selbstverständlich nach wie vor –, erkennt das *Brückle* (das zum *Häusle*, der Behausung der ›Guten‹, führt) als Grenze zwischen Gut und Böse und überschreitet es zum Guten hin. Karlinchen stellt fest: *Nein, aber hat sich der verändert!* (622)

Frömmelt gelangt zur Selbsterkenntnis: *Ich habe ihn* [sc. den Neubertbauern] *zum Trunk, zum Spiel verführt, zum Spiel, um ihn zu betrügen. Da hat er sich gerächt! ›Geist gegen Geist!‹ So hat er in der Kirche gesagt, als er in meinem Leibe auferstand. Ich habe es erfahren! Ein abgeschiedener, freier Geist gegen einen Geist, der noch den Körper hat, der noch in Fesseln liegt! [...] Ich bildete mir ein, durch diese meine Beichte für hier und jenseits zu siegen. Und grad durch diese Beichte habe ich alles, alles verloren, sogar vielleicht mich selbst! [...] Und doch habe ich geglaubt, der beste Spieler zu sein, den es nur geben kann!* (631f.) Der Musterwirt wird sich seiner Hybris und seines verfehlten Lebensentwurfes bewusst: Gegen überlegene Mächte ist das Spiel nicht zu gewinnen. Die Anerkennung seiner Schuld, dazu Reue und Einsicht verbürgen seine Läuterung. Am Schluss steht die Abrechnung mit dem *falschen Freund*, dem zu Gefallen alles Böse getan wurde, die materialistische Seite des Ichs – *Der Mensch in meinem Körper!* [...] *Er hat gehofft, daß ich ihn mit hinübernehmen werde. Und er hät-*

te sich auch wirklich mit mir hinübergeschlichen (636). Die Buße erfolgt im Diesseits – der Musterwirt bringt sich auf die gleiche Weise um wie zuvor der Neubertbauer. Aber nicht der Neubertbauer-Geist in seinem Körper dirigiert am Ende das Messer in seine Brust, wie ursprünglich beabsichtigt, sondern er selbst, um das Böse, den dem Körper verhafteten Geist, in sich umzubringen. Die Absolution erfolgt im Jenseits. Möglich wurde die Erlösung aber erst durch Verzeihung und Vergeltung: Anna, die Tochter dessen, den er in den Tod getrieben hatte, wird für ihn beten.

Was Anna für Frömmelt tut, tun Marie und Herzle für den Neubertbauern. Ihre Bitte um Gnade für Frömmelt erlöst den Neubertbauern-Geist von dem, was sich bei ihm an Niedrigem *hinübergeschlichen* hat, dem Verlangen nach Rache: *Du hast mich überwunden, mich, mich, mich, den – – – Neubertbauer.* (596) Die emphatische Wiederholung des Personalpronomens *mich* macht deutlich, dass es auf einer anderen Seinstufe dem Neubertbauern-Geist auf dem Weg zur Erlösung ähnlich ergeht wie Frömmelt. Der ›doppelte‹ Geist existiert in jedem Menschen, ganz besonders aber auch im Neubertbauern: Es ist einmal der ›menschliche‹ Geist zu Lebzeiten, der sich *hinüberschleichen* kann, aber durch die Kraft des Verzeihens auch in einem postmortalen Zwischenstadium noch *überwunden* werden kann, und zum zweiten der Geist, der das endgültige, himmlische Ziel erreicht. Der Neubertbauer wird sich in Zukunft nicht mehr phy-

sich manifestieren. Zum Lehrer sagt er: *Ich bin nicht der Neubertbauer abzüglich seines begrabenen Körpers. Ich bin viel mehr, viel mehr. [...] Ich bin jetzt nicht mehr Körper, sondern nur noch Gesetz und Kraft. Was ich war, das hat sich aufgelöst und ist mit anderem ein vollständig Neues geworden. Dies Neue besitzt eine Macht, von der Sie keine Ahnung haben.* (601) Diese Macht wird nicht am Grab – *dieses Grab ist die allergrößte Lüge* (557) – zu finden sein, wie er seiner Tochter sagt, sondern da, wo *Liebe* ist (vgl. 634). Dieser ›zweite‹, überlegene Geist gehört der göttlichen Ewigkeit an. Der Geist des Neubertbauern nimmt zweimal deutlich Bezug auf die Sonne: zuerst auf die *Morgensonne* (596); beim zweiten Mal aber stellt er sich geradezu in den gleichen Seinszusammenhang wie die Abendsonne, die *ihr Tagewerk vollbracht* hat (634), ein deutlicher Hinweis darauf, dass dieser neue Geist endgültig Teil des ewigen Gesetzes und der allumfassenden göttlichen Kraft geworden ist. Bei der Beerdigung Rosalias predigt der Pfarrer über das Bibelwort: *›Wirket, so lange es Tag ist, denn es kommt die Nacht, da niemand wirken kann!‹* (637). Die Predigt bezieht sich in erster Linie auf Rosalia, die auch noch als Leiche im *weißseidenen Festjungfrauenkleide* (636) im goldgeschmückten Sarg eine „falsche Ausstellung“ präsentiert; in zweiter Linie natürlich auf Frömmelt,²⁶ aber vor allem auch auf den Geist des Neubertbauern: Auch er hat jetzt sein *Tagewerk vollbracht*.

²⁶ Vgl. Wohlgschaft, wie Anm. 17, S. 463.

Das alles riecht verdächtig nach Swedenborg und Spiritismus mit einer kräftigen Prise Pantheismus.²⁷ Mit Fausts Gretchen möchte man sagen: „Ungefähr sagt das der Pfarrer auch, nur mit ein bisschen andern Worten“. Natürlich entspricht der Kirchenlehre diese Anschauung keinesfalls, wie ja überhaupt einiges auffällt, was (zumindest gegen damalige) dogmatische Auffassungen verstößt: Der Pfarrer erzählt einen heidnischen Schöpfungsmythos, der Selbstmörder wird kirchlich bestattet, und der Selbstmord des geläuterten Sünders wird nicht nur akzeptiert, sondern sogar gefordert. Wenn man so will, lässt sich Gretchens Satz auch auf die Chodem-These anwenden: So ähnlich, wie oben dargelegt, sagt das Lorenz auch. Der ›doppelte Geist‹ des Neubertbauern ist zum einen der *rein menschliche Geist*, den die Seele *emporzubilden* hat, zum zweiten der Geist *aus höheren Regionen*, der den Menschen seiner *Bestimmung* zuführt. May hat diesen doppelten Geist im *Geldmännle* aber nicht in eine Ahriman- und eine Ustad-Seite²⁸ des lebendigen Musterwirts zerlegt, sondern in toto dem abgeschiedenen Neubertbauern mitgegeben, der den Musterbauern dazu bringt, den menschlichen Geist abzustreifen und es damit ebenfalls tut. Er verabschiedet sich in die *höheren Regionen seiner Bestimmung*, in den Bereich der

²⁷ Zur Rolle des Spiritismus/Spiritualismus in Mays Leben und Werk vgl. Hans-Dieter Steinmetz: Jenseits von Spiritismus und Spiritualismus? Über den Umgang mit mediumistischen Phänomenen in Karl Mays Lebensumfeld. In: JbKMG 2009, S. 131–271.

²⁸ Lorenz, wie Anm. 2, S. 201.

göttlichen Liebe. Der entscheidende Unterschied liegt aber darin, dass die Kraft zum Aufschwung aus der Potenz des Menschen selber kommt und nicht von außen. Wenn sich der May des Vorworts als eine Art Seelenführer versteht, der den Leser gewissermaßen an der Hand nimmt, dann nur um ihn *selbst* die Schätze des Gebirges heben zu lassen.

III

Im *Sonnenscheinchen* gibt es eine Allegorie, die auf der Textebene über jeden Zweifel auch eine Allegorie ist: Das ist der *Uhrenengel* über dem Tor des Pachthofs, vor dem in der Eingangsszene das achtjährige Sonnenscheinchen steht. Er versinnbildlicht das Fliehen der Zeit, eventuell auch den flüchtigen Kairos, den glücklichen Augenblick. Dieser Engel spiegelt sich in dem kleinen Mädchen, das der Erzähler ihm gegenüberstellt. Seine Wangen sind *nicht ganz so rot wie die des Engels*, aber sie *glänzten vor Gesundheit* (6). Damit ist die Kleine mit wenigen Strichen bereits charakterisiert: Sie strahlt Natürlichkeit und unverbildete Schönheit aus, und sie ist das personifizierte blühende Leben, ein Engel aus Fleisch und Blut.²⁹ Ein kleines Mädchen aber auch, das, wie die Handlung zeigt, durchaus nicht auf den Mund gefallen ist, sich auf Sauerkraut und Klöße freut (*die Augen begehrtlich auf die dampfenden Klöße gerichtet*, 12) und mit den

13 Pfennigen in seiner Sparbüchse renommiert.

Eins ist dieses Sonnenscheinchen also gewiss nicht: eine allegorische Figur³⁰. Gleichwohl aber eine symbolische. Der Hinweis im Vorwort ist klar: Dieses Sonnenscheinchen, das kleine Mädchen, leuchtet dem Leser auf dem Weg, dem Interpreten bei seiner Vorgehensweise. Seine ›Methode‹ sollte also wohl so licht und lauter sein wie die Hauptperson und die Geschichte selbst. Das bedeutet: Die Aussage der Erzählung liegt auf der Hand, sie steht bereits in der Bibel: „Wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen.“ (Mt. 18, 3). Sonnenscheinchen bringt Sonnenschein, der Umgang mit ihm, sein Einfluss macht alle besser: das angeberische und altkluge Majörle, das sich wie ein Erwachsener geriert, seine Eltern, die ihn verzogen haben, selbst den bösen Pachthofer. Seine Erscheinung mildert die Strenge des Majors und bewahrt den Vater vor einem Mord, sie begründet Lebensglück oder mildert Unglück ab. Natürlich spielt auch die Poesie – das Gedicht der Majorin, das Sonnenscheinchen im rechten Augenblick – dem Kairos – auf, eine Rolle. Aber das Gedicht wurde um des Mädchens willen gedichtet, das Mädchen ist der Frühling, die Poesie, aber nicht im eindimensionalen allegorischen Sinne, sondern im lebendig-menschlichen, so, wie man eben sagt: Du bist ein Ge-

29 So auch Vollmer: „[...] im Gegensatz zum künstlichen Engel strahlt das Mädchen Lebendigkeit, Frische, Natürlichkeit aus.“. Wie Anm. 6, S. 177.

30 Vollmer: „Sonnenscheinchen ist [...] primär eine idealisierte Figur, weniger das Porträt einer realen Person.“ Wie Anm. 6, S. 173.

dicht, du bist mein Sonnenschein! Die parodistische Maskerade der beiden Kinder, mit der sie den mörderischen Streit der Erwachsenen nachspielen, hält den Erwachsenen den Spiegel vor und entlarvt letztlich ihre selbst verschuldeten Probleme als lächerlich und nichtig, ihr Verhalten als kindisch.

Werdet wie die Kinder: Ihre Unverdorbenheit und Unschuld sind noch nahe dran an den *höheren Regionen*, die Fühlung mit dem Göttlichen ist noch gegeben. Die Erwachsenen haben sie verloren. *Der liebe Gott hat dich von draußen hereingeschickt* (26), ruft der Vater in der Freude, nicht zum Mörder geworden zu sein. Die „Macht der reinen Kinderseele“³¹ entspricht der Trias *Kraft, Gesetz und Wille*, die der Geist des Neubertbauern als Charakteristika seines Zustands bezeichnet, die Lichtmetaphorik geht in eins mit dem Bild der Sonne im *Geldmännle*. Die Allegorie des *Uhrenengels* am Anfang der Geschichte wird so aber auch zum Symbol: Die Zeit vergeht, die Unschuld der Kindheit lässt sich im Erwachsenenleben nicht halten.

IV

Karl Mays Vorwort endet mit dem Märchenmotiv des Rätsels, dessen Lösung den Zugang zu einem Schatz gewährt. Vielleicht hat man deshalb die beiden Erzählungen von vornherein unter dem Gattungsbegriff ›Mär-

chen‹ eingeordnet.³² Tatsächlich sind beide Texte keine Märchen. Für *Das Geldmännle* wurde das oben schon dargelegt. Claus Roxin spricht mit vollem Recht von einem „Ineinander von Mythologie, Märchen, Sozialkritik, Okkultismus und Psychiatrie“³³. Auch das *Sonnenscheinchen* erfüllt wichtige Kriterien des volkstümlichen Märchens nicht.³⁴ Beide Erzählungen sind aber auch mehr als Parabeln.³⁵ Dafür ist das *Geldmännle* von vornherein zu lang und zu komplex, das *Sonnenscheinchen* zu sinnlich angelegt. Beide Geschichten haben einen zentralen Konflikt, eine straffe Handlungsführung, Höhe- und Wendepunkt und Vorausdeutungstechniken wie Leitmotive und Dingsymbole. Die Erzäh-

32 Vollmer: „Bei näherem Hinsehen ist das ‚Sonnenscheinchen‘ nichts anderes als ein kunstvolles ‚heimatisches Märchen‘, ein Gleichnis, das die literarische Wandlung Mays thematisiert und dokumentiert.“ Ebd., S. 177. Nach Lorenz trägt die Erzählung „die Züge des doppelbödigen Märchens“. Wie Anm. 2, S. 210.

33 Claus Roxin: Das fünfzehnte Jahrbuch. In: JbKMG 1985, S. 9–14 (S. 12).

34 Zu den Kriterien des Märchenstils vgl. Max Lühti: Das europäische Volksmärchen. Form und Wesen, Bern 1947. Es fehlen ›zauberhafte‹, den Naturgesetzen widersprechende Gestalten oder Begebenheiten, die Personen haben eine Geschichte, individuelle Eigenschaften und familiäre Bezüge. Darüber hinaus sind die Motive nicht wirklichkeitsfremd: Von Mord und Gewalttat z. B. wird eben nicht wie selbstverständlich erzählt. Auch der augenzwinkernde distanzierende Humor, der in beiden Texten auftritt, spricht nicht für Märchen.

35 Als solche bezeichnet sie Wohlgschaft (das *Geldmännle* sogar wortspielerisch als „Musterparabel“). Wie Anm. 17, S. 456 bzw. S. 462.

31 Ebd.

lungen kann man also jedenfalls als Novellen klassifizieren, wie es Wohlgschaft auch richtigerweise tut.³⁶ Das bedeutet: Die Geschichten sind auch zur Unterhaltung gedacht, nicht nur auf Erkenntnis und moralische Erbauung hin konzipiert. Die Grusel- und Spannungselemente im *Goldmännle* etwa oder im *Sonnenscheinchen* gewisse Techniken, um Empathie beim Leser zu erzeugen, kann man bei der Deutung nicht einfach beiseite lassen. Prodesse et delectare – nützen und erfreuen sollen die Geschichten. Sie werden nicht erzählt, um lediglich eine wie auch immer gartete abstrakte ›Lehre‹ in Fiktion einzukleiden: *Der Weg ist nicht unbequem.*

V

Und der Schatz?

Heute war ein großer Tag für mich, sagt der Lehrer im *Geldmännle*, nachdem er Augen- und Ohrenzeuge der Verwandlung Frömmelts geworden ist. *Er hat mir wahrscheinlich viel, sehr viel genommen. Ich fühle, das Alte bricht in mir zusammen, um neu, vollständig neu zu werden. Für das Scheidende habe ich mehr als reichen Ersatz. Ohne ihn, den heutigen Tag, würde mir mein Herzle nur ein liebes, liebes Weible wer-*

den, weiter nichts. Sie hat mir aber mehr, viel mehr zu werden, und ich ihr ebenso. (612) Hier ist auch für den weniger kundigen Leser der Zusammenhang zwischen Mays Lebenssituation und der Fiktion mit Händen zu greifen. May hatte zur Abfassungszeit der Erzählung nicht nur eben die große geistig-seelische Lebenswende im Zusammenhang mit seiner Orientreise hinter sich, sondern aktuell auch die Scheidung von Emma und vielleicht schon die Heirat mit Klara (*Herzle*). Zuversicht und Kraft des Aufbruchs, geistiger Aufschwung und geistige Freiheit, Selbstbewusstsein und Selbstvertrauen spiegeln sich in dieser Textstelle. *Was wißt ihr von dem Geist und der Seele! Nur Falsches, nichts als Falsches! Ihr selbst seid irr! Alle eure Sinne werden nur vom Wahn regiert, und das ist der einzige, der allereinzige Wahnsinn, den es gibt! Mein Geist ist klar. Er hat sich selbst erkannt.* (598) Diese also zweifellos vom individuellen Lebensumfeld inspirierte Erkenntnis gehört jetzt aber nicht mehr May allein, sondern auch dem Leser: Der *Schatz* besteht wohl in der Erkenntnis der geistigen Potenz des Menschen, in seinem Vermögen, das ›Spiel zu gewinnen‹, sobald er sich von seinen *menschlichen* Fesseln, d. h. von Materialismus, Schuld, Hybris und Rache freimacht und dafür dem Verzeihen und der Liebe lebt.

³⁶ „Die erzgebirgischen Altersnovellen (1903): Zwei hochkomplexe Parabeln“. Wie Anm. 17, S. 456.



... als endlich die Maschine ihre schrille Stimme hören ließ

*Zur Darstellung der Eisenbahn in **Der schwarze Mustang***

1.

Die Geschichte der Eisenbahn ist in Europa untrennbar mit der industriellen Revolution verbunden. Die Eisenbahn senkte die Kosten für den Landtransport schwerer Massengüter wie Kohle, Eisen, Holz und Getreide drastisch. Das neue Verkehrsmittel kurbelte den Bausektor an und mobilisierte so viel Kapital, dass dadurch auch Banken und Börsen stimuliert wurden. Das deutsche Bahnnetz entwickelte sich schnell: Es wuchs von 35 Kilometern im Jahr 1835 auf 40000 Kilometer im Jahr 1885. Die Eisenbahn als ein nationales Verkehrsmittel verband die bestehende urbane Infrastruktur und schuf einen integrierten Verkehrs- und Wirtschaftsraum, in dem sich die deutsche Nationalökonomie entfalten konnte. Insbesondere in Deutschland entstand durch die Eisenbahn ein den Nationalstaat tragendes Nationalgefühl.¹ Trotz dieser volkswirtschaftlichen Bedeutung wurde die Mechanisierung des Verkehrswesens in

Deutschland als Zerstörung einer traditionellen Kulturlandschaft erlebt und war im 19. Jahrhundert durchgehend Gegenstand vieler ambivalenter Debatten und Auseinandersetzungen.

Die Geschichte der Eisenbahn in den USA unterscheidet sich von derjenigen in Europa vor allem darin, dass es zu Beginn des 19. Jahrhunderts in den USA kein den europäischen Verhältnissen vergleichbares Straßensystem gab. Die Eisenbahn wurde hier also nicht zum Nachfolger eines voll entwickelten vorindustriellen Verkehrssystems, sondern durch sie konnte eine bis dahin unbesiedelte Wildnis überhaupt erst für die Zivilisation und die ökonomische Nutzung erschlossen werden. Die Eisenbahn schuf hier erst die Infrastruktur. Sie erschloss dem Verkehr neue Wege und mit ihr wurde das Reisen billiger, schneller, bequemer und sicherer.²

1 Vgl. Christoph Maria Merki: *Verkehrsgeschichte und Mobilität*. Stuttgart 2008, S. 22–29.

2 Vgl. Wolfgang Schivelbusch: *Geschichte der Eisenbahn. Zur Industrialisierung von Raum und Zeit im 19. Jahrhundert*. Frankfurt a. M. 2000, S. 84ff.

So erscheint es nicht verwunderlich, dass auch Karl May sich dem Ereignis Eisenbahn nicht entziehen konnte und dass die Relevanz, die er der Eisenbahn in vielen seiner Nordamerikaerzählungen einräumte, nicht gering war.

Welche Position Karl May gegenüber dem Ereignis Eisenbahn in seiner Abenteuer-Welt einnimmt, hat Ingmar Winter bereits in einem Aufsatz dargestellt.³ Obwohl kaum ein anderes Werk Karl Mays so vom Geist des Maschinenzeitalters beeinflusst ist wie *Der schwarze Mustang* und die Eisenbahn hier eine zentrale Rolle spielt, geht Winter auf diese Erzählung nur mit einem einzigen Satz ein. Diese Lücke zu schließen, ist das Ziel des vorliegenden Aufsatzes.

Karl May schrieb die Erzählung *Der schwarze Mustang* von März 1894 bis vermutlich Ende Mai 1896 für die Knaben-Zeitung ›Der Gute Kamerad‹, in der sie vom September 1896 bis zum März 1897 erstmals veröffentlicht wurde. Sie war die achte und letzte Erzählung für die Jugend, die May für den ›Guten Kameraden‹ schrieb.

Die Handlung spielt Anfang der 70er-Jahre des 19. Jahrhunderts im Wilden Westen und handelt von der Bedrohung eines Eisenbahnercamps durch Komantschen unter der Führung ihres Häuptlings Tokvi-Kava (›Schwarzer

Mustang‹) und dessen Enkels Ik Senanda (›Böse Schlange‹). Der geplante Überfall auf das Eisenbahnercamp kann von Winnetou und Old Shatterhand verhindert werden.

2.

Handlungsort der Erzählung ist das Firwood-Camp, am Ende des vorläufigen Schienenstrangs gelegen, wo Bäume zu Bahnschwellen und zu Bauholz für eine Eisenbahn-Brücke verarbeitet werden und wo ein Steinbruch Material für den Brückenunterbau liefert. Das Firwood-Camp ist mit dem nächstgelegenen Rocky-ground-Camp durch eine Telegraphenleitung verbunden und auf der Strecke verkehren bereits Bau- und Materialwagen, mit denen u. a. Personen und Zeitungen ins Camp gebracht werden. Die Naturlandschaft so weit im Westen ist noch nicht in einen ›Zivilisationsraum‹ umgewandelt und die Bedrohung durch die Indianer und die Natur ist noch vorhanden. Karl May beschreibt das Firwood-Camp als ein großes und lautes Lager, das mit seiner Schneidemühle und dem Steinbruch einen gewaltigen und vor allem chaotisch wirkenden Eingriff in die friedliche und ruhige Natur darstellt. Er beschreibt es aber als einen notwendigen Eingriff, wenn es der im Bau begriffenen Eisenbahn gelingen soll, *die Höhe des Gebirges zu ersteigen* (9)⁴.

3 Ingmar Winter: „Das eiserne Roß hat eine böse Stimme“ – Die Darstellung der Eisenbahn bei Karl May. In: Hartmut Schmidt: „Die Naturkraft ist ihm unterthan“ (SoKMG 57/1985), S. 39–50.

4 Die Seitenangaben im Text beziehen sich auf folgenden Ausgabe: Karl May: *Der schwarze Mustang* und andere Erzählungen und Texte für die Jugend. Hg. von Joachim Biermann und Ru-

Die beiden Eisenbahnercamps dienen bei Karl May als zentrale Anlaufstellen in der westlichen Wildnis, ähnlich den Armeec-Forts in anderen Geschichten Mays, und ermöglichen Begegnungen von dem Leser bereits aus anderen Geschichten bekannten Westmännern, die ansonsten auf Grund der Entfernungen in den Staaten, die so groß sind, *daß selbst Brüder sich nach und nach aus den Augen kommen* (19), unwahrscheinlich wären: Im Firwood-Camp treffen Winnetou und Old Shatterhand die ihnen bekannten Vettern Has und Kas Timpe und im Rockyground treffen sie auf Hobble-Frank und Tante Droll.

Die Arbeiter in diesen Camps sind *derbe, wetterharte Männer, von denen wohl mancher eine bessere Vergangenheit hinter sich hatte, mancher aber auch nur deshalb hierher gekommen war, weil er sich im zivilisierten Osten nicht mehr sehen lassen durfte*. (16)

Karl May geht in seiner Erzählung auch ausführlich auf die chinesischen Arbeitskräfte beim Bau der transkontinentalen Eisenbahn in Nordamerika ein, denn viele Arbeiter im Firwood-Camp sind Chinesen, da nicht genügend weiße Arbeiter angeheuert werden konnten. Bei den weißen Arbeitern sind diese aber nicht gutangesehen. Vielmehr halten die Weißen die Chinesen für *Halunken, vom ersten bis zum letzten. Sie stehlen nur dann nicht, wenn es nichts zu stehlen gibt, und ihr Hauptgrundsatz ist der, dass es keine Sünde und Schande, sondern*

vielmehr ein gutes Werk und eine Ehre ist, den Weißen so viel wie möglich zu übervorteilen. (79f.) In der Tat werden die Waffen Winnetous und Old Shatterhands von zwei chinesischen Vorarbeitern gestohlen. Auf die Probleme, unter denen die chinesischen Arbeitskräfte zu leiden hatten, wie rassistische Übergriffe von Weißen, Unterbezahlung und die Übernahme der gefährlichsten Arbeiten, insbesondere mit Dynamit, geht Karl May an keiner Stelle ein. Vielmehr charakterisiert er die Chinesen sehr negativ und bemüht althergebrachte Klischees zu ihrer Beschreibung: Sie besitzen keine Spur von Mut oder Kampfgeist, rennen beim Erscheinen des ersten Komantschen in alle Winde hinaus, wollen später aber die eingeschlossenen und wehrlosen Indianer lynchen. Has Timpe ruft beim ersten Anblick der Chinesen aus: *Pfui Teufel! Chinesen! Das konnten wir uns denken, denn man roch es schon von draußen!* (16)

Mays rassistischer Ausfall gegen die Chinesen ist zwar ärgerlich und widerspricht unserem heutigen Anspruch an »Political Correctness«, gibt aber ziemlich exakt die damals in den USA vorherrschende Einstellung wieder: „Von Anfang an waren sie [die Chinesen] dabei dem Rassismus der europäischstämmigen Bevölkerung ausgesetzt, der in den 1870er Jahren in Massakern und der Zwangsansiedlung der chinesischen Migranten in Chinatowns gipfelte.“⁵

precht Gammler (HKA III.7). Bamberg, Radebeul 2008.

5 http://de.wikipedia.org/wiki/Geschichte_der_Chinesen_in_den_Vereinigten_Staaten.

Tokvi-Kava hat es insbesondere auf die Chinesen und deren Skalpe mit den langen Zöpfen abgesehen. Er hasst die ›Gelbhäute‹ dafür, dass sie für die Weißen Brücken und Eisenwege auf dem Gebiet der Indianer bauen. Den Weißen sind die Komantschen ohnehin unterlegen; denn dem Feuerross der Weißen, der Eisenbahn, und Old Shatterhands Henrystutzen stehen die Indianer hilflos und ratlos gegenüber. Doch die Komantschen wollen nicht nur die Chinesen skalpieren, sondern auch das *Firwood-Camp verbrennen, alle seine Bewohner töten und die Schienen des Feuerrosses aus der Erde reißen* (169). Tokvi-Kava glaubt, dass das Feuerross und das Feuerwasser von einem bösen Geist gesandt wurden, um die Indianer zu verderben. In dieser Erzählung bilden Besitz und Beherrschung der Technik den Angelpunkt und entscheiden über Sieg oder Niederlage. Es ist die Schnelligkeit und die Gradlinigkeit der Eisenbahnstrecke, die es Winnetou und Old Shatterhand ermöglicht, die Komantschen zu überholen, sie zunächst zu belauschen und später in einen Hinterhalt zu locken. Die Komantschen benötigen einen Tagesritt, weil sie durch Täler und Schluchten sehr viele Wendungen machen müssen. Winnetou und Old Shatterhand benötigen dagegen nur drei Stunden auf ihren Pferden, da die Bahnstrecke, an der sie entlang reiten, das Gelände in gerader Richtung durchschneidet. Außerdem können mit der Eisenbahn die Arbeiter aus Rocky-ground in kurzer Zeit zum Firwood-Camp gebracht werden, um die dortigen Arbeiter in ihrem

Kampf gegen die Komantschen zu unterstützen.

Für die Komantschen ist das Feuerross der Weißen keine unbekanntete Technik mehr; es ist aber eine Technik, die sie nicht beherrschen und deren Bedeutung sie noch nicht begreifen. Die Komantschen wissen beispielsweise, dass die weißen Jäger nur dann mit der Eisenbahn fahren, wenn ihr Weg sehr, sehr lang ist, denn ansonsten würden sie reiten. Von den Begleiterscheinungen der Eisenbahn werden sie aber dennoch völlig überrascht. Die Eisenbahnstrecke läuft nicht weit entfernt vom Heimatgebiet der Komantschen entlang und hält dort an einigen Stationen, an denen sich häufig auch Indianer aufhalten. Dadurch hat die Botschaft vom missglückten Überfall auf das Firwood-Camp das Indianerdorf bereits erreicht, lange bevor der Enkel Tokvi-Kavas die Nachricht persönlich überbringen kann. Daraufhin gelten Tokvi-Kava und seine Gefährten als entehrt und werden aus dem Stamm ausgestoßen.

Ausführlich geht Karl May auf die Eisenbahn als eine Möglichkeit des Reisens und des schnellen Transports von Menschen und Pferden ein. Er beschreibt Probleme, die beim Transport der erbeuteten Indianerpferde auftreten, die diese Art des Transports nicht gewohnt sind, so dass es den Westmännern große Mühe bereitet, sie in die Wagen hineinzubringen. Da *das Geleise nur ein provisorisches* (94) ist und auf der Strecke so weit im Westen noch keine Personenwagen verkehren,

werden die Bau- und Materialwagen auch für den Transport der Arbeiter genutzt. Karl May beschreibt, wie sich durch die Benutzung der Eisenbahn bei seinen Helden die Wahrnehmung des Raumes und der Zeit verändert: *Es tauchte während der ganzen Fahrt kein einziges Licht auf, weil es keinen Haltepunkt gab. Berge, Thäler, Prairien und Wälder waren nicht voneinander zu unterscheiden; es schien, als ob der Zug ohne Unterlaß durch einen endlosen Tunnel brause [...]* (94)

Neben den bereits erwähnten Eigenschaften besitzt die Eisenbahn auch eine namensgebende Funktion, wenn Karl May beschreibt, wie die noch unerschlossenen Gegenden des Westens durch die Eisenbahn neue Namen erhalten. Das nächstgelegene Eisenbahner-Camp liegt in einem Tal, das vor dem Eisenbahnbau noch keinen englischen Namen besaß, von den Indianern Ua-pesch genannt wurde und nun den Namen Rockyground trägt (vgl. 88).

3.

Karl May verknüpft in dieser Erzählung dem Leser bereits bekannte Maschinenteknik mit einer Abenteuerhandlung. Für gewöhnlich leben und agieren Mays Helden in einem literarischen Freiraum (frei von realen Fixpunkten wie der Zeit). Indem May in dieser Erzählung seine Helden mit technischen Objekten der realen Welt wie der Eisenbahn und der Telegrafie ausstattet, werden sie auf den Boden der Wirklichkeit und der Zeit zurückge-

holt. Die technischen Schilderungen sind nicht nur schmückendes Beiwerk und Staffage, sondern sie sind Elemente von Mays Konzeption, ohne die die Handlung anders verlaufen würde.

Die sprachliche Darstellung der technischen Objekte ist unkompliziert. Karl May beschreibt die Technik mit klaren, Fachausdrücke weitgehend meidenden Worten und verwendet sehr bildhafte sowie anschauliche Schilderungen: *Nach Verlauf von andert-halb Stunden kam die Lokomotive angedampft; der Wagen wurde angehängt; [...] der kurze Zug [flog] mit der Geschwindigkeit eines Eilzuges dahin* (94). Die technischen Objekte Eisenbahn und Telegraphie funktionieren einfach. Eine Erklärung über ihre Funktionsweise ist für May uninteressant. In begrenztem Maße stattet May dabei die Maschine Eisenbahn mit menschlichen Attributen aus: [...] *als endlich die Maschine ihre schrille Stimme hören ließ* (94).

Wie Ingmar Winter aufzeigt, hat sich die Position von Karl May zur Eisenbahn und die Verwendung des Eisenbahnmotivs in seiner etwa vierzig Jahre währenden schriftstellerischen Schaffenszeit verändert. In Mays frühen Werken wurde die Eisenbahn vor allem von Rowdys und Verbrechern benutzt und war für die Indianer etwas Unbekanntes und Gefährliches, während jetzt erkannt wird, dass die Eisenbahn auch im Namen der gerechten Sache laufen kann. Das Unternehmen gegen Tokvi-Kava, bei dem die Vorzüge der Eisenbahn den Erfolg wesent-

lich ermöglichen, erscheint als ein Anliegen der Gerechtigkeit. Von daher werden auch keine negativen Auswirkungen, die die Eisenbahn und das Fortschreiten der industriellen Revolution auf die amerikanische Natur mit sich bringt, oder ein möglicher Missbrauch der technischen Errungenschaften thematisiert. Auch auf die negativen Auswirkungen der Eisenbahn für das Leben der Indianer, die in *Winnetou I* noch eine zentrale Rolle spielen und das erste Treffen von Old Shatterhand und Winnetou beherrschen, geht May in dieser Erzählung nicht ein. Die negativen Auswirkungen werden zwar von Tokvika behauptet, dieser ist an seinem Untergang aber letztendlich selbst schuld. Sein Überfall auf das Firwood-Camp ist nicht durch die Verteidigung seines Volkes, sondern durch Blutdurst und Beutelust motiviert.

4.

Karl May hat die wichtige Bedeutung der Eisenbahn für die Erschließung des amerikanischen Westens erkannt und in seinen Abenteuergeschichten verarbeitet. Die hier analysierte Erzählung zeigt, dass er die Eisenbahn als festen Bestandteil seiner Konzeption verwendet und ihr unterschiedliche Funktionen zuweist, die sich auf die Handlung auswirken. Mit bildhaften und anschaulichen Schilderungen zeigt er dem Leser, welche Funktionen die Technik der Eisenbahn hat bzw. haben kann, und gleichzeitig gestaltet er mit Hilfe der Eisenbahn eine spannende Abenteuerhandlung.

► Unser Lesetipp ◀

Nicht nur mit der Bahn und nicht nur im Wilden Westen waren Karl Mays Helden unterwegs. Einigen ihrer heimatlichen Reisewege folgt Rudi Schweikert in drei in ihrer literarischen Form an Arno Schmidt gemahnenden „Hörspiel-Divertimenti“:

Rudi Schweikert: Reisen in Lothringen und im Rheinisch-Pfälzischen. Drei Hörspiel-Divertimenti um Karl May. Sonderheft der KMG Nr. 100. 60 S. 2,00 €.

Zu beziehen über die Zentrale Bestelladresse der KMG
(s. hintere Umschlaginnenseite)

Ich hatte dies natürlich in unsere Zeitrechnung zu übersetzen ...

Von zweierlei Datumsbestimmung im Wilden Westen¹

Zu den Tugenden, mit denen die sogenannten Wilden und Halbcivilisierten durchaus deutschen Anstandsbegriffen genügen können, gehört, wie wir zu Beginn von *Old Surehand I* erfahren, auch die Pünktlichkeit.² Als Winnetou sich nahe der kanadischen Grenze für etwa vier Monate von Old Shatterhand trennen muss, bestimmt er Ort und Tag des Wiedersehens wie folgt:

»Mein Bruder kennt das Wasser, welches Clearbrook genannt wird?«

»Ja.«

»Wir haben dort mit einander gejagt. Besinnst du dich auf die Lebenseiche, unter welcher wir damals des Nachts lagerten?«

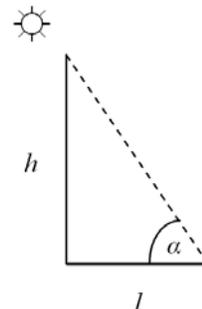
»Ganz genau.«

»So können wir uns nicht verfehlen.«

Der Wipfel dieses Baumes ist verdorrt, und wächst also nicht mehr. Wenn grad um die Mittagszeit der Schatten der Eiche fünfmal die Länge meines Bruders hat, wird Winnetou dort ankommen. Howgh!«

Ich hatte dies, fährt der Erzähler fort, *natürlich in unsere Zeitrechnung zu übersetzen, und war zur bestimmten Zeit dort*. Sehen wir uns einmal im Detail an, was Old Shatterhand bei dieser Übertragung von Winnetous Angabe in die Kalenderrechnung der Bleichgesichter stillschweigend geleistet hat – immerhin erspart ihm ja der mathematische Ansatz das wochenlange Abmessen des Schattens mit seinem eigenen Leibe.

Die Länge l des Schattens ergibt sich nach den Regeln der Trigonometrie aus der Höhe h des Baumes und dem Winkel α der Sonneneinstrahlung:



- 1 Ich danke Klaus Eggers für den anregenden Dialog auch zu diesem Thema und Joachim Biermann für den Hinweis, dass sich Martin Lowsky vor 35 Jahren bereits zum literarischen Reiz wie zur mathematischen Unwahrscheinlichkeit der Stelle geäußert hat: Karl Mays „indianische Zeitbestimmung“. In: M-KMG 32/Juni 1977, S. 6–8. Meine etwas technischeren Ausführungen, die zunächst ohne Kenntnis von Lowskys Beitrag entstanden, dürfen demnach nur noch ergänzenden Charakter beanspruchen.
- 2 Alle May-Zitate dieses Beitrags stammen aus GR XIV, S. 1f.

Um die Situation überhaupt mathematisch fassen zu können, müssen wir (vielleicht nicht ganz realistisch für eine gebirgige Gegend) ebenes Terrain und einen rechten Winkel am Fuße des Baumes voraussetzen und außerdem annehmen, dass die Eiche (wiederum sehr untypisch für die Spezies *Quercus virginiana*) eine Form hat, die den Schatten der Spitze ungehindert auf den Boden fallen lässt; es darf, mit anderen Worten, kein Zweig in die gestrichelt dargestellte Hypotenuse unseres Dreiecks hineinragen.

Der Winkel α verändert sich (da der Baum nicht am Nordpol steht) durch die Erdrotation von Minute zu Minute. Winnetou erleichtert seinem Bruder und uns die Ermittlung des Datums ganz beträchtlich, indem er als Messzeitpunkt nicht „vier Stunden nach Sonnenaufgang“ o. Ä. festlegt, sondern die Mittagsstunde, in der die Sonne ihre maximale Höhe über dem südlichen Horizont, der Schatten also sein tägliches Minimum erreicht und genau nach Norden fällt. Wir können mithin für α die sogenannte Mittagshöhe der Sonne einsetzen, die keine komplizierte Kalkulation des Tagbogens verlangt, sondern sich allein aus der geographischen Breite φ des Beobachtungsortes und der Deklination δ der Sonne, d. h. ihrem Winkelabstand vom Himmelsäquator in nördlicher oder südlicher Richtung, ergibt. (Obgleich Winnetou *stets auf die Minute an Ort und Stelle* zu sein pflegt, wollen wir die Feinheit auf sich beruhen lassen, dass der exakte Augenblick der Kulmination

nicht unbedingt mit 12 Uhr Ortszeit auf der Taschenuhr des Westmanns zusammenfällt, sondern von der ‚Zeitgleichung‘, also der jahreszeitlichen Schwankung der Umlaufgeschwindigkeit der Erde abhinge. Seit 1883 müsste man gar die landesweit eingeführte Zonenzeit berücksichtigen.)

Die mathematischen Zusammenhänge sind folgende:

$$(1) \quad l = \frac{h}{\tan \alpha}$$

$$(2) \quad \alpha = 90^\circ - \varphi + \delta$$

Die Kenntnis der geographischen Breite der vormals auf der Jagd berührten Örtlichkeit darf von Old Shatterhand gewiss erwartet werden. Da seine Körpergröße (anders als die Karl Mays)³ konstant bleibt und, woran Winnetou nicht zu erinnern versäumt, auch die Höhe h des Baumes nicht mehr zunimmt, ist die einzige verbleibende Variable in unserer Aufgabe der Wert von δ , der infolge der Neigung der Erdachse gegen die Ebene der Erdumlaufbahn zwischen 23.45° (Sommersonnenwende) und -23.45° (Wintersonnenwende, jeweils auf die Nordhalbkugel bezogen) oszilliert.

Old Shatterhand muss nun jenen Wert für δ ermitteln, der die gewünschte Mittagshöhe und damit die von Winnetou angegebene Schattenlänge zur Folge hat. Da-

3 Die Körpergröße des Autors schwankte zwischen 1.66 m und 1.70 m; vgl. Stefan Schmidt: Die 1 Meter 70-Story. In: M-KMG 97/September 1993, S. 3–5. Für die Gestalt Old Shatterhands dürfen wir getrost von der Obergrenze ausgehen.

für löst er im Sattel Formel (2) nach δ und Formel (1) nach α auf und setzt diese in jene ein:

$$(2') \quad \delta = \alpha + \varphi - 90^\circ$$

$$(1') \quad \alpha = \arctan \frac{h}{l}$$

$$(3) \quad \delta = \arctan \frac{h}{l} + \varphi - 90^\circ$$

Etwas unbequem ist das Errechnen eines Arcustangens im Kopf allemal. Danach müsste Old Shatterhand nur noch wissen oder in geeigneten Ephemeridentafeln nachschlagen, an welchen Tagen des bürgerlichen Kalenders die Sonne die entsprechende Koordinate δ aufweist, um den stets zuverlässigen Apatschenhäuptling nicht zu versetzen.

Wir sind leider nach all diesen Erwägungen noch immer außerstande, den Termin des geplanten Stelldicheins auszurechnen, da uns mindestens eine der drei Größen auf der rechten Seite von Formel (3) unbekannt ist. Wenn wir eine geforderte Schattenlänge $l = 5 \cdot 1.7 \text{ m} = 8.5 \text{ m}$ zugrundelegen und für die geographische Breite der Sierra Madre näherungsweise $\varphi = 30^\circ$ ansetzen (dort liegen die nördlichen Ausläufer des mexikanischen Gebirgszuges; die Handlung des Textes beginnt zwischen den Flüssen Gila und Pecos, also eher 2 bis 3° weiter nördlich), fehlt uns noch immer die entscheidende Wuchshöhe h des betreffenden Baumes. Wie Old Shatterhand dieses Maß seinerzeit des Nachts mit der erforderlichen Präzision bestimmt hat, bleibt unklar. (Die Vermes-

sungsinstrumente, mit denen er ja umzugehen weiß, dürften laut GR VII, S. 452 nach St. Louis zurückgegangen sein.)

Ein konkretes Berechnungsergebnis können wir folglich nicht anbieten. Doch eine grundsätzliche Vorstellung von den mathematischen Abhängigkeiten mag die nebenstehende Tabelle vermitteln, die exemplarisch den Schatten einer alten Lebensleiche von realistischen 15 m Höhe (und einer äußerst unrealistischen senkrechten Wuchsform) in den relevanten Monaten März und September wiedergibt.⁴ Die letzte Spalte drückt die Länge des Schattens in der Einheit ›Körpergröße Old Shatterhands‹ aus.

Rechnerisch wirft unsere 15 m hohe Eiche einen Schatten von 8.50 m = 5.00 OS bei einer Mittagshöhe von 60.46°, auf 30° nördlicher Breite also bei einer Sonnendeklination von 0.46° und damit – rein zufällig – um die Zeit der Tagundnachtgleichen (für die man sich freilich auch mit geringerem Aufwand verabreden könnte). Ein nur 10 m hoher Baum erfüllt die Bedingung rund einen Monat früher (um den 22. Februar) bzw. später (um den 21. Oktober).

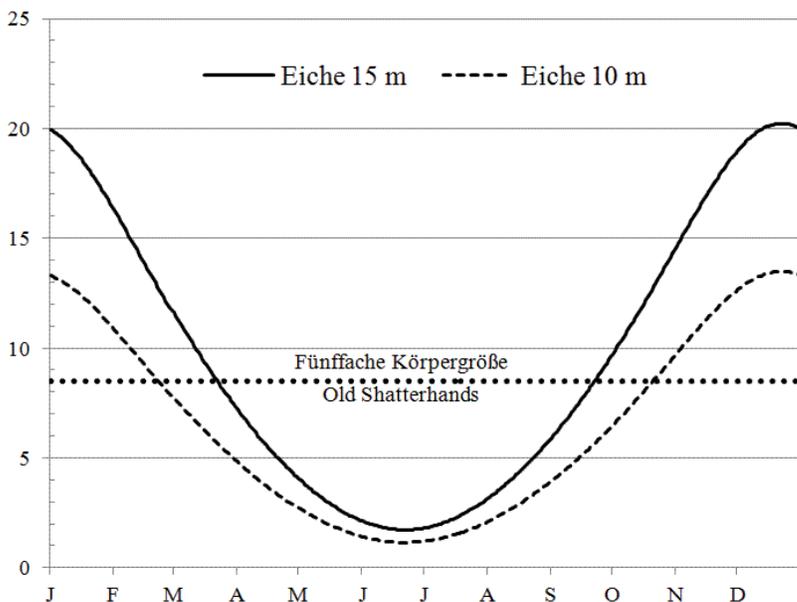
4 Die verwendeten Sonnenkoordinaten sind, gerundet, einer zeitgenössischen Quelle entnommen: Berliner Astronomisches Jahrbuch für 1894 mit Angaben für die Oppositionen der Planeten (1)–(283) für 1892. Herausgegeben von dem Rechen-Institute der Königlichen Sternwarte zu Berlin unter Leitung von F. Tietjen. Berlin: Ferd. Dümmlers Verlagsbuchhandlung, 1892.

Datum	δ in °	α in °	Schattenlänge	
			in m	in OS
01.03.	-7.48	52.52	11.50	6.77
02.03.	-7.10	52.90	11.34	6.67
03.03.	-6.72	53.28	11.19	6.58
04.03.	-6.33	53.67	11.03	6.49
05.03.	-5.95	54.05	10.88	6.40
06.03.	-5.57	54.43	10.73	6.31
07.03.	-5.18	54.82	10.57	6.22
08.03.	-4.78	55.22	10.42	6.13
09.03.	-4.40	55.60	10.27	6.04
10.03.	-4.00	56.00	10.12	5.95
11.03.	-3.62	56.38	9.97	5.87
12.03.	-3.22	56.78	9.82	5.78
13.03.	-2.83	57.17	9.68	5.69
14.03.	-2.43	57.57	9.53	5.61
15.03.	-2.03	57.97	9.38	5.52
16.03.	-1.63	58.37	9.24	5.43
17.03.	-1.25	58.75	9.10	5.35
18.03.	-0.85	59.15	8.96	5.27
19.03.	-0.45	59.55	8.82	5.19
20.03.	-0.07	59.93	8.68	5.11
21.03.	0.33	60.33	8.55	5.03
22.03.	0.73	60.73	8.41	4.95
23.03.	1.12	61.12	8.27	4.87
24.03.	1.52	61.52	8.14	4.79
25.03.	1.90	61.90	8.01	4.71
26.03.	2.30	62.30	7.88	4.63
27.03.	2.68	62.68	7.75	4.56
28.03.	3.08	63.08	7.62	4.48
29.03.	3.47	63.47	7.49	4.41
30.03.	3.87	63.87	7.36	4.33
31.03.	4.25	64.25	7.24	4.26

Datum	δ in °	α in °	Schattenlänge	
			in m	in OS
01.09.	8.22	68.22	5.99	3.53
02.09.	7.85	67.85	6.11	3.59
03.09.	7.48	67.48	6.22	3.66
04.09.	7.12	67.12	6.33	3.72
05.09.	6.75	66.75	6.44	3.79
06.09.	6.37	66.37	6.56	3.86
07.09.	6.00	66.00	6.68	3.93
08.09.	5.62	65.62	6.80	4.00
09.09.	5.25	65.25	6.92	4.07
10.09.	4.87	64.87	7.04	4.14
11.09.	4.48	64.48	7.16	4.21
12.09.	4.10	64.10	7.28	4.28
13.09.	3.72	63.72	7.41	4.36
14.09.	3.33	63.33	7.53	4.43
15.09.	2.95	62.95	7.66	4.51
16.09.	2.57	62.57	7.79	4.58
17.09.	2.18	62.18	7.92	4.66
18.09.	1.78	61.78	8.05	4.74
19.09.	1.40	61.40	8.18	4.81
20.09.	1.02	61.02	8.31	4.89
21.09.	0.62	60.62	8.45	4.97
22.09.	0.23	60.23	8.58	5.05
23.09.	-0.15	59.85	8.71	5.13
24.09.	-0.55	59.45	8.85	5.21
25.09.	-0.93	59.07	8.99	5.29
26.09.	-1.33	58.67	9.13	5.37
27.09.	-1.72	58.28	9.27	5.45
28.09.	-2.10	57.90	9.41	5.53
29.09.	-2.50	57.50	9.56	5.62
30.09.	-2.88	57.12	9.70	5.70

Die Werte der Tabelle zeigen, dass die Veränderungsrate der minimalen Schattenlänge das Datum unter den genannten idealisierten Voraussetzungen zumindest auf zwei oder drei Tage genau zu ermitteln gestattet (was, sofern gerade kein Comantschenüberfall zu verhindern ist, für den Lebensrhythmus im Wilden Westen wahrscheinlich genügen würde). Zu anderen Jahreszeiten wäre der Nutzen dieser *indianischen Zeitbestimmung* weit geringer: im Juni etwa, um die Zeit der Sommersonnenwende, ändert sich die Deklination der Son-

ne so langsam, dass die mittägliche Schattenlänge wochenlang praktisch dieselbe bleibt. Dieser Effekt verstärkt sich mit zunehmender geographischer Breite. Außerdem sinkt die Genauigkeit der Methode mit abnehmender Höhe des schattenspendenden Baumes, wie das folgende Diagramm veranschaulicht, das die Veränderungen der mittäglichen Schattenlänge für einen 15 m hohen und einen 10 m hohen Baum im Laufe eines gesamten Jahres wiedergibt:



Der Schatten eines 15 m hohen Baumes schwankt auf 30° nördlicher Breite zwischen Juni und Dezember um 18.49 m, der eines 10 m hohen Baumes lediglich um 12.33 m. Der erstere bewegt sich zweimal jährlich für rund eine Woche zwischen 8 und 9 m, der letztere jeweils für rund zehn Tage.

viel Kopfrechnen nur ein beiläufiges Sätzchen wert ist, oder Winnetou, der sich auch in diesem Punkt ganz von seiner Intuition leiten lässt? Dass sich die beiden am Clearbrook schließlich doch verfehlen, liegt ja weder am indischen noch am trigonometrischen Verfahren ...

Wen sollen wir nun mehr bewundern: Old Shatterhand, dem so



Beilagenhinweis

Diesem Heft liegt als Beilage das Inhaltsverzeichnis zu den Mitteilungen Nr. 161–170 bei.

Pueblös – Hide-spots – Menschenfallen

Ein paar Gedanken zu Karl Mays architektonischen Eskapaden¹

I.

Wenn ich an die Lektüre meiner Kinder- und Jugendzeit denke, fällt mir neben Karl May immer auch Enid Blyton (1896–1968) ein. Von den vielen Figuren, die sie erfunden hat, habe ich es nur mit Philip (13) und Dinah (12) Mannering, sowie Jack (14) und Lucy-Ann (11) Trent zu tun bekommen.

1944, als der erste der Romane erschien, stand man mit 14 Jahren in England und anderswo noch vor Beginn der Pubertät. Acht »Abenteuer«-Romane insgesamt, die alle während der vierwöchigen Oster- bzw. der achtwöchigen Sommerferien – die Ferienzeiten entsprechen natürlich nicht den Realitäten, sondern eher kind-

lichem Wunschdenken und Empfinden – spielen, logischerweise also in vier bis sechs aufeinander folgenden Jahren. Die Kinder bleiben allerdings stets in der gleichen Altersstufe, d. h. beginnende Teenagerzeit, bevor die Hormone noch anfangen verrückt zu spielen. Dass trotzdem Zeit vergeht, macht sich eigentlich nur daran bemerkbar, dass Mrs. Mannering, die verwitwete Mutter von Philip und Dinah, und Bill Cunningham, der Kriminalbeamte, dessen Bekanntschaft sie im ersten Buch machen, nach Abschluss des sechsten Abenteuers heiraten, während sich sonst nichts ändert. Die Kinder sind weiterhin im Stande der Unschuld, so dass es auch kein Problem macht, wenn sie immer wieder einmal eng aneinander gekuschelt eine Nacht verbringen müssen. Kindern bereitet es als Lesern mental keine Schwierigkeiten, dass zeitlich kaum ein Wechsel vor sich geht – Erwachsene sind aus kindlicher Sicht ja auch immer nahezu unverändert und kaum alternd – obwohl doch rein logisch viele Jahre verstreichen, an deren Ende die kleinen Helden eigentlich ziemlich erwachsen sein müssten.

¹ Wenn ich mich auch im Folgenden mit einer Handvoll Beispiele befasse, wo Karl May sich als Baumeister im weiteren Sinne teilweise nicht gerade mit Ruhm bekleckert hat, möchte ich dem doch vorausschicken, dass ich nicht aus dieser Branche komme und meine Anmerkungen daher weniger auf Sachverstand als vielmehr den Einsatz allgemeiner Logik gründe sowie ein Wissen, das auf meiner früheren Berufstätigkeit als Geschichtslehrer beruht.

Erwachsen allerdings sind die armen Ausgesetzten auf der einsamen Pazifikinsel in *Waldröschen*, die sich, obwohl es sich teilweise um Liebesleute handelt, doch einander während sechzehn langer Jahre nicht zu nahe kommen, weil das Plazet von Kirche und Standesamt fehlt. Welche Logik ist da höher zu bewerten? Die von Blyton oder die von May?

Daneben sind jedoch beiden Autoren Missgriffe unterlaufen, die ich Blyton aber weniger zum Vorwurf machen möchte als May. Schließlich wendet Blyton sich explizit an Kinder und opfert die (Erwachsenen-)Logik manchmal eben dem spannenden Konstrukt in der durchaus berechtigten Hoffnung, dass ihre Zielgruppe die Unwahrscheinlichkeiten einfach überliest, wie ich es damals auch getan habe, während May doch eher den erwachsenen Leser ansprechen will. Dennoch macht auch er immer wieder Fehler, die zwar nicht vorkommen dürften, aber eben aus der Hast heraus geschehen, zu der er gezwungen ist – teils durch der Verleger Gier nach Lesestoff, teils durch die von ihm seiner Emma unterstellten Gier nach Geld und Renommée, wobei zumindest letzteres Streben wohl nicht ganz abzustreiten ist.

Zurück zu Enid Blyton. Gleich in ›Die Insel der Abenteuer‹, dem ersten der angesprochenen Bücher, findet sich der Aspekt, der diesem Aufsatz als Aufhänger dient. In diesem Band lernen die Kinder einander kennen und auch Bill Cunningham, der sie von da an durch alle Fährnisse begleitet.

Der Ort der Handlung ist, nach einem kurzen Vorspiel, ein einsames Haus an der stürmischen Küste Cornwalls. Vor der Küste liegt eine kleine Insel. Wie die Kinder im Lauf der Handlung herausfinden, führt ein unterirdischer, oder besser gesagt, unterseeischer, Gang vom längst ausgetrockneten Brunnen des Hauses am Strand in eine ehemalige Kupfermine unter der Insel. In diesem aufgelassenen Bergwerk haben Falschmünzer sich eine Werkstatt eingerichtet, komplett mit Druckerpresse und allem, was dazugehört. Das liest sich sehr spannend, aber wenn man es bei nochmaliger Lektüre in reiferen Jahren dann überdenkt, kommen langsam Zweifel auf, was die Intelligenz dieser Verbrecher betrifft. Ein stürmischer Küstenabschnitt mit spärlicher Besiedlung, dementsprechend dürftiger verkehrstechnischer Erschließung, und dazu ein nur mühsam erreichbarer ›Arbeitsplatz‹, die andauernde Gefahr eines Wassereinbruchs (was am Schluss, wenn auch künstlich, hervorgerufen, dem ganzen Abenteuer dann ein Ende setzt) lassen die Erzählung höchst unwahrscheinlich wirken. Aber sie und alle sich anschließenden Abenteuer sind spannend geschrieben, und der erwachsene Leser (wenn er sich den Büchern in reiferen Jahren überhaupt noch einmal zuwendet) nimmt all die haarsträubenden Zumutungen der Autorin an unser logisches Denken eher schmunzelnd in Kauf, weil er erkennt, dass hier nicht Gedanken an eine Überhöhung und Geringschätzung kindlicher Intelligenz walten, sondern dass Faktizität eben ge-

legentlich dem höheren Prinzip der Spannung geopfert wird. Dass diese Vorgehensweise nicht nur eine Sache von Kinderbuchautoren ist, wird jedem klar, der sich ein bisschen in den Werken der Weltliteratur umsieht oder auch, wenn wir der Weltliteratur wieder den Rücken kehren, bei einigen unserer sogenannten ›angesagten‹ Schreiberlinge. So sehr ich Umberto Ecos ›Der Name der Rose‹ seiner tiefen Gedanken wegen auch schätze – der „Aedificium“ genannte Turm scheint mir doch etwas mit Blick auf den Zweck hin gestaltet, den er am Ende der Geschichte erfüllt, nämlich dem Feuer im Inneren als Luftzufuhr- und -abzugsröhre zu dienen. Wolfgang Hohlbein seinerseits lässt in einem Band der deutschen ›Indiana Jones‹-Reihe eine Forschergruppe einen Fluss in Südamerika in der Gegend des oberen Orinoko und/oder Amazonas hinauffahren, deren Schiff dann – immer noch flussaufwärts gegen die Strömung unterwegs – in einen Wasserfall gerät, der es in die Tiefe zieht, wo es schließlich zerschellt². Hat Karl May sich je derart gegen die Naturgesetze und die von ihnen bedingten Realitäten, ja ganz einfach gegen die Gesetze der Logik, so versündigt?

Noch einmal sei kurz Enid Blytons Kupferbergwerk angesprochen, das mich auch an die Insel in *Der Schatz im Silbersee* denken

lässt. Wo aber bei Blyton Vorhandenes (die echte Insel und die in den Fels getriebene Mine, die früher einmal einem kommerziellen Zweck gedient hatte, was allerdings von der Anlage her auch der Wahrscheinlichkeit widerspricht) genutzt wird, ist bei May totale Künstlichkeit angesagt, wenn man mal von der als Eingang dienenden Felsspalte absieht. Da wird inmitten eines Tales ein Turm aus Luftziegeln aufgeführt, der später *mit einem festen, für das Wasser undurchdringlichen Erd- und Steinmantel umgeben*³ wird und am Fuß mittels eines langen, ebenso gemauerten Ganges mit der schon genannten Felsspalte am Ende dieses Tales verbunden ist. Dieser Gang ist aber auch so ausgelegt, dass ein einzelner herabstürzender Felsbrocken ihn zerstören kann. Dann häuft man dort einen Wall auf, dessen Scheitelhöhe der Plattform am oberen Ende des Turmes entspricht (zu dessen Errichtung und genauer Abmessung es schon recht präziser Messinstrumente und hochentwickelter Gerätschaften bedarf), und staut so das Wasser von mehreren Bächen an, das im Laufe der Zeit dann den Silbersee bildet. In einer großen Halle am Fuß des Turmes werden nach Ende der Bauarbeiten aus Edelmetall gefertigte Kulturgüter und kultische Geräte aus dem Besitz eines verfolgten Volkes untergebracht.

2 Zwar haben wir gerade im oberen Bereich von Orinoko und Amazonas den Rio Casiquiare, der die zwei Stromsysteme verbindet, aber im Roman trägt der Fluss, wenn überhaupt, dann einen anderen Namen, und ein Blick in den Atlas lässt am Casiquiare keinen Wasserfall vermuten.

3 Karl May: *Der Schatz im Silbersee* (HKA III.4). S. 607 - Undurchdringlichkeit gegen das Wasser ist nur ein Problem bei diesem Bauwerk, Beständigkeit gegen das Gewicht des Wassers und den dadurch verursachten Druck ein ganz anderes!

Die Halle am Grund des Seebeckens mit dem Verbindungsgang nach außen mag noch angehen, aber wie soll mit den primitiven architektonischen Mitteln einer Zeit, die weit vor der erzählten liegt und bestenfalls an den Möglichkeiten der Hochkulturen Mesopotamiens gemessen werden kann, dieser freistehende Turm mit seiner Umwallung errichtet worden sein? Viel eher ließe sich hier eine der für (Mittel-) Amerika typischen Stufenpyramiden auf dem Grund des später gefluteten Seebeckens denken, aber auch ihre Größe hätte sehr genau ausgemessen werden müssen. Auch der Zeitfaktor spielt eine nicht zu unterschätzende Rolle. Wenn ein Volk sich bereits mit der Vernichtung konfrontiert sieht, ist eben keine Zeit mehr, irgendwelche Kult- oder sonstigen Wertgegenstände in erst zu errichtenden ebenso kunstreichen wie künstlichen Verstecken in Sicherheit zu bringen. Eine nähere Einordnung dieser von Karl May hier hingesetzten Kultur bleibt dem Leser vorenthalten, kein Blick auf die Artefakte gewährt, die nur von einer relativ kleinen Zahl kurz darauf brutal ersäufte Indianer kurz in Augenschein genommen werden können.

Das Schatzversteck als solches gilt als geheimnisvoll, gut gesichert und verborgen, aber kaum am Silbersee angekommen durchschaut Old Shatterhand (wer auch sonst!) Bauweise und (An-)Lage: *Eine reiche Nation wohnte hier; sie kämpfte lange Zeit gegen die andringenden Eroberer; sie erkannte, dass sie nachgeben, fliehen müsse [...] Sie vergrub ihre Kostbar-*

*keiten, ihre heiligen Gefäße, hier in dem Thale und errichtete den Damm [...].*⁴ Weiter heißt es: [...] *der Damm trug Bäume, deren Alter gewiss nicht unter 150 Jahre war*⁵, was aber auch nur ein Minimum an Chronologie darstellt, da ein gesunder Baumbestand sich ja stets aus sich selbst heraus erneuert. Nein, die Konstruktion ist viel zu auffällig, allein durch die schiere Größe des Objekts und die Zeit, die nötig gewesen wäre, das Seebecken zu fluten, wo das Gewicht der angestauten Wassermassen den Luftziegelturm mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit zerdrückt hätte. All dieser Aufwand zudem in Anbetracht einer Anlage, die uraltem Auftrag zufolge bei feindlicher Entdeckung sofort zu zerstören war.

Wer C. W. Cerams Buch ›Der erste Amerikaner‹ gelesen hat, der weiß, dass von Vertretern indianischer Hochkulturen – welche, grob gesagt, nur zwischen 30° südlicher und 30° nördlicher Breite zu finden sind (30° N entspricht der geografischen Lage der Stadt New Orleans⁶, der Sil-

4 Ebd. S. 605. *Die Eroberer [...] kamen alle von Norden* heißt es ebd. Die Formulierung ist wohl bewusst etwas schwammig gewählt.

5 Ebd., S. 596. Die 150 Jahre alten Bäume deuten mindestens auf das Jahr 1700, aber was sagt das schon, da wir aus dem Kreis indianischer Hochkulturen nur wenige schriftliche Aufzeichnungen besitzen und auch diese sich immer noch in einem Frühstadium der Entzifferung befinden.

6 Im Bereich der ›alten Welt‹ liegt auf diesem Breitengrad die Stadt Kairo, heutige Hauptstadt einer früheren Hochkultur. Wenn nun auffällt, dass all die anderen zisatlantischen Hochkulturen vergangener Zeiten,

bersee liegt noch ein ganzes Stück weiter nördlich!) – keine bleibenden Bauwerke in Form freistehender, aus luftgetrockneten Lehmziegeln gemauerter Türme errichtet wurden. Festungsanlagen, Pyramiden, Tempel, Paläste, die (später von den Spaniern so genannten) Pueblos ja, aber eben keine solchen Türme. Es kann eigentlich nur die abgeschiedene Lage sein, welche die Plünderung dieses fragwürdigen Verstecks über die Jahrhunderte weg verzögert bzw. verhindert hatte⁷.

Wenn auch die Anlage der Schatzhöhle in der Verfilmung von *Der Schatz im Silbersee* etwas sonderbar erscheinen mag – wie soll das funktionieren, dass über ein einfaches Ziehen an einer Kette ein direkter Zugang zu Treibsand hergestellt wird, in dem der ganze angehäufte Plunder (zusammen mit dem Möchtegern-Plünderer) dann versinkt? –, so lässt sie doch eher noch an die Nutzung

wie Griechenland und Rom, auch die an Euphrat und Tigris gelegenen mesopotamischen Reiche und das sagenhafte Troja nördlich dieses Breitengrades angesiedelt sind, der in Amerika die Trennungslinie zwischen Hochkultur und Orten nicht ganz so ausgeprägtem Kulturgeschehens darstellt, so liegt das am milden mediterranen Klima, das in Europa und Vorderasien diese Entwicklung begünstigte.

7 Nebenbei muss schon gesagt werden, dass z. B. der Hagen von Tronje des Nibelungenliedes seinen Hort weit aus geschickter tarnt – er übergibt den ganzen Kram an Vater Rhein zur Aufbewahrung und macht sich eine mentale Notiz von der Stelle, wo er dies tat. Denn warum werden zu guter Letzt Banken überfallen und Schatzkammern ausgeraubt? Weil jeder weiß, wo sie zu finden sind, und Reichtümer dort zumindest vermutet!

natürlich vorhandener Möglichkeiten denken. – Letzten Endes aber dient die ganze Anlage des Schatzverstecks im Roman sowie so nur dem Zweck, dem Leser diverse Ohs und Ahs abzuluchsen, in der unterschwellig wohl gehegten Hoffnung, dass er die Konstruktion nicht überdenkt, wie es hier – aber auch erst rund ein halbes Jahrhundert nach der ersten Lektüre! – getan wurde, sondern es naiv schluckt. Sollte May allerdings darauf spekuliert haben, dann ist es ihm größtenteils auch gelungen – seine rasante, vorwärtsdrängende Erzählweise lässt kühles Überlegen kaum jemals zu, hier wie an anderen Orten.

II.

Oben wurden bereits die Pueblos erwähnt. Pueblo bedeutet im Spanischen einen Ort, eine Siedlung, aber auch die Bewohner derselben. Dennoch hat sich in unserer Vorstellung ein Bild eingenistet, das die Bedeutung des Begriffs sehr einengt, geprägt durch die Beschreibung von Winnetous Wohnstätte in *Winnetou I*⁸, und auch das, was wir kongenial im Film zu sehen bekamen. In den Romanen werden wir noch zwei weitere Male mit Bauwerken dieser Art konfrontiert, das eine Mal im abschließenden Band der *Satan und Ischariot*-Trilogie⁹, wo die schöne Jüdin einen bewohnt, den sie zu ihrem ›Palast‹ umgestalten hat lassen (sogar mit einer

8 Karl May: *Winnetou I* (GR VII), S. 324f. und 381f.

9 Karl May: *Satan und Ischariot III* (GR XXII), S. 200f. und 223.

Art Fließwasseranschluss durch eine Quelle im Erdgeschoss!). Anders als in Winnetous Pueblo, wo der Eingang zu den einzelnen ›Einzimmerapartments‹ jeweils an der Vorderfront der diversen Stockwerke angebracht ist, klettert man hier erst über eine Art Leiter an der Außenwand hoch, dann durch ein Loch in der Decke in den darunterliegenden lichtlosen Raum. Identisch damit ist das Gebäude konstruiert, in dem die deutschen Auswanderer im Roman *Der Oelprinz* für ein paar Tage festgesetzt werden.

Wenn man nun in ethnografischen Werken Bilder noch existierender Pueblos betrachtet, stellt man fest, dass die in *Winnetou I* (Buch und Film) benutzte Variante zumindest die häufiger vertretene darstellt. Aus rein persönlichem Empfinden und auch allgemeinen Erwägungen heraus möchte ich, auch wenn mir der Zugang über die im Roman beschriebenen eingekerbten Baumstämme nicht ganz unproblematisch erscheint, doch der Konstruktion in *Winnetou I* den Vorzug geben, zum einen der Witterungseinflüsse wegen – durch ein offenes Dach kann es nun mal leicht hereinregnen oder auch -schneien –, zum anderen wegen der älteren Leute, die auch bei nachlassender körperlicher Beweglichkeit (durch Alterserscheinungen wie schwindende Körperkraft und zunehmende Steifheit der Glieder, Jagd- und Kriegsverletzungen u. ä.) jeden Tag diese Kletterpartie auf sich nehmen müssten, zum dritten, weil man, allgemeiner Logik folgend und historischen Fun-

den entsprechend,¹⁰ feindlichen Übergriffen in so einem nur nach oben offenen Loch doch recht schutzlos ausgeliefert wäre.

III.

Eine besonders hinterhältige Falle für extrem arglos-naive Reisende stellt die *Juwelenhöhle* in *Der Schutz*¹¹ dar, in der die Bande dieses Oberverbrechers ausgewählte reiche Opfer gefangen setzen will, um sie dann umso leichter zu berauben. Diese Juwelenhöhle erweist sich bei näherer Betrachtung als ein Gebilde aus zwei Komponenten, einer natürlich entstandenen Höhlung im Fels und einem davorgesetzten künstlichen, weil innen hohlem Meiler. Getrennt sind die beiden durch eine künstlich aufgeführte *Mauer, welche nicht höher als fünf Ellen* ist.¹² Der Eintritt erfolgt in Bodennähe durch *eine Öffnung von der Größe, daß ein starker*

10 Ceram berichtet in seinem Buch von einer erst 1933 in New Mexiko entdeckten Anlage von über 500 oben offenen Steintürmen mit ehemals hölzernen Zwischenböden. Die Bewohner dieser Türme hatten sich anfangs – vor rund achthundert Jahren, aufgrund der Berechnung nach der Radiokarbonmethode – gegen eine feindliche Übermacht recht gut verteidigen können, indem sie von oben Pfeile und anderes auf ihre Gegner schleuderten; als diese aber Brandpfeile einsetzten, war es um die Turmbewohner geschehen; die Zwischenböden fingen Feuer, stürzten ein und erschlugen nahezu alles, was sich darunter aufhielt. Wer dennoch überlebte, fiel den Waffen der Feinde zum Opfer, die den erhaltenen Spuren nach im Nahkampf gnadenlose Ernte hielten.

11 Karl May: *Der Schutz* (GR VI), S. 230ff.

12 Ebd., S. 211. – Aber wie viel ist ihm eine Elle im metrischen Vergleich?

*Mann hindurchkriechen konnte.*¹³ Um den Zugang gefahrlos zu bewerkstelligen, muss man allerdings seine Waffen und was man sonst über der Kleidung trägt ablegen. Ist man dann im Inneren, kann man von dieser Seite aus die Mauer als solche nicht erkennen. Die dahinter liegende Höhle besitzt einen Ausgang nach oben durch eine innen bis zu ungefähr *dreifacher Manneshöhe*¹⁴ hohle Eiche, in der als Kletterhilfe eine Strickleiter verborgen ist. Sollte ein solches eine Lücke im Boden kaschierendes Gewächs in der Realität existieren, oder hat das auktoriale Wunschdenken ihm da eine Falle gestellt? Die Eiche dient als Hintereingang und Lüftungsschacht zu der Höhle, in der die Opfer durch den Qualm eines am Eingang entfachten Feuers erstickt werden sollen. Vorher will man sie aber durch Hunger, Prügel und den Aufenthalt in absoluter Dunkelheit mürbe machen, damit sie ihre irdischen Besitztümer ihren Entführern übereignen. Angelockt werden sollen die Opfer durch eine angeblich alte Sage, die mit der Höhle in Verbindung steht. Die reale Existenz einer solchen Sage aber würde eine sehr, sehr lange Existenz wiederum des Meilers und der sie betreuenden Mannschaft voraussetzen, was die ganze Gedankenkonstruktion ad absurdum führt. Angeregt wurde sie wohl durch die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts betriebene Sammlung alter deutscher Märchen durch Ludwig Bechstein und die Gebrüder Grimm, welche wiederum die Entstehung neuer Märchen an-

regte. Die Grundidee für diese Falle scheint trotzdem weit hergeholt, denn der wahre Juwelsucher weiß doch, wo und unter welchen Umständen er die Objekte seiner Begierde finden kann bzw. wo er sie zu suchen hat, und das ist sicher nicht ein Raum, den er unter derart umständlichen Vorkehrungen betreten müsste. Anders als die edlen Metalle, die in Stein eingeschlossen aus der Tiefe gefördert werden müssen, findet man Edelsteine eher an der Oberfläche, wohin sie ihrer Härte wegen vom umgebenden, stets in Bewegung befindlichen Erdreich befördert wurden.

Bedarf es denn wirklich eines halbwegs harmlosen ehemaligen Schullehrers wie des Verfassers dieser Zeilen, der sein Leben lang ohne kriminelle Energie und Absicht geblieben ist, diesen ausgekochten Banditen (bzw. ihrem Schöpfer Karl May, der sich doch selbst eine Zeitlang [wenn auch nur kurz – die insgesamt 15 Monate, während derer er seine Münchhausiaden inszenierte, stehen in keinem Verhältnis zu der Zeit, die er dafür einsitzen musste] im kriminellen Milieu bewegte) zu sagen, wie sie ihren Job zu erledigen haben? Kein Wunder, dass sie sowohl in der Kino- als auch der TV-Verfilmung einen grenzdebilen Eindruck hinterließen!

Überhaupt passt die Vorgehensweise, Reisende, die man aus welchen Gründen auch immer für wohlhabend hält, in so einer Räucherammer hinterhältig zu ersticken, ganz und gar nicht zu angeblich so kühnen Berufsverbrechern, die ein potentiell

13 Ebd., S. 220.

14 Ebd., S. 231.

fer wohl eher auf der Straße angefallen und dabei nicht nur mundtot gemacht hätten. So gesehen erscheint diese Konstruktion wie eine spezielle Kara-Ben-Nemsi-Falle, in die zwar nicht der Held, aber zumindest sein Freund Lindsay hineintappt, damit sie wenigstens einmal genutzt wird. Wieder einmal so eine Gelegenheit, die eher dazu dient, dem Leser diverse Ahs und Ohs zu entlocken. Denn je abgefemter der Gegner, desto glänzender der Held, der ihn überwindet. Und erneut werden einige Bauchpinseleinheiten für unseren Überhelden aus good old Germany fällig!

IV.

Eine andere Höhle erscheint noch weniger inspiriert erdacht, und zwar die Mumienhöhle in *Im Lande des Mahdi I*. Damit ist nun nicht die Höhle gemeint, in die unser Held geführt wird und wo er tatsächlich echte Mumien zu sehen bekommt, sondern die Falle, in die man ihn am nächsten Tag lockt und wo er umkommen soll.¹⁵ In dieser falschen Mumienhöhle findet sich nichts, was auf antike Herkunft deuten würde, es ist nichts anderes als eine recht aufwendig angelegte Falle für Leute, die man auf etwas umständliche Art und Weise aus dem Weg räumen möchte. Karl May war sich da wohl nicht bewusst, was es bedeutet, in Sand von der dortigen Qualität eine derartige Falle einbauen zu wol-

len, die dazu noch als Gefängnis dienen soll, in dem man einen Gefangenen dann schon mal verhungern und verdursten lassen kann.

Was für ein Widerspruch zudem: auf der einen Seite all die Fallstricke in Anlage und Bau, und dann der einfache Abschluss der Zelle durch lockeren Sand, durch den der Held dann ungehindert ins Freie ›taucht! Auch hier wieder eine schreiende Diskrepanz zwischen Aufwand und tatsächlich erreichter Wirkung! Außerdem entsteht wieder einmal der Eindruck, die Falle sei speziell für unseren Helden konstruiert und nur zur Tarnung mit einer Prise Ben Nil dekoriert worden.

Abgesehen von allem anderen erhebt sich hier doch die Frage, ob nicht die Gefahr besteht, dass das Grundwasser des Nils die ganze Konstruktion zum Einsturz bringt oder zumindest gefährdet. All die tatsächlich existierenden geheimnisvollen Grabkammern im Land am Nil wurden weit weg vom Wasser in Felsen getrieben, keine je einfach im wörtlichen Sinn in den Sand gesetzt, was es im übertragenen Sinn dann ja tatsächlich gewesen wäre

V.

Sicher nicht vom Grundwasser oder anderen Naturgewalten gefährdet ist das in *Deutschen Herzen, deutsche Helden* beschriebene Flüchtlingslager am Baikalsee. Der Aufstieg erfolgt durch eine Riesentanne – eine Kletterpartie, die sicher gerade für ältere Leute

¹⁵ Karl May: *Im Lande des Mahdi I* (GR XVI), S. 330ff., sehr schön illustriert in H.-H. Gerlachs ›Karl-May-Atlas‹ (Bamberg 1997), S. 195.

(siehe Pueblos!) nicht einfach zu bewältigen ist – und führt dann in schwindelerregender Höhe und absoluter Dunkelheit in einen Felspalt. Dort findet sich nach einigen Metern eine Herberge, die an Komfort wohl so manches einfache zeitgenössische europäische Landgasthaus in den Schatten stellt: ein Speisesaal nebst gut gefüllter Speisekammer, ein großer Gemeinschaftsschlafsaal und eine umfangreiche, wohlsortierte Bibliothek. Selbstverständlich wird auch ein Gästebuch geführt: *Fürsten und Grafen, Gelehrte und Ungelehrte, Künstler und Handwerker hatten sich da eingetragene. Dabei standen Bemerkungen und Reime in den verschiedensten Sprachen.*¹⁶ Diese armen Flüchtlinge müssen über Unmengen leichtsinnigen Mutes verfügt haben, wenn man an die Folgen denkt, welche die Entdeckung dieses Gästebuchs gehabt hätte, das ja eine von den Betroffenen eigenhändig zusammengestellte Fahndungsliste darstellte. In so einer Lage würde zudem wohl kaum jemand Zeit oder Muße finden, geschweige denn die Nerven dazu haben, sowie über die innere Ruhe und Sammlung zur Abfassung eines wie auch immer gearteten Textes verfügen, irgendwelche selbsterdachten oder auch von fremder Hand gestalteten Gedichte oder Sentenzen niederzuschreiben, geschweige denn sich namentlich zu verewigen. Was diese ganze Gedankenkonstruktion mit all ihren Facetten angeht, ist Charley trotz der gerade hier so auffälligen Lustlosigkeit wohl wieder mal der Gaul durchgegangen.

¹⁶ Karl May: *Deutsche Herzen, deutsche Helden V* (HKA II.24), S. 2753.

Nach all diesen zum Teil in den Fels gehauenen, zum Teil natürliche Gegebenheiten nutzenden Räumlichkeiten kommt man an einen Platz in der *trichterförmige[n] Gestalt eines vulkanischen Kraters*, wie es im Originaltext heißt.¹⁷ Vulkanerde hätte fruchtbaren Boden im Krater bedeutet, ein Grundstock für den eventuellen Anbau von etwas genügsamem Getreide, Obst oder Gemüse, sowie Kleintierhaltung (Hühner u. ä.). Was mir im Gegensatz zu Karl May nämlich durchaus bedenklich erscheint, ist die Versorgung der Flüchtlinge mit warmen Mahlzeiten vom Hof des Peter Dobronitsch aus. Zum einen wäre es angesichts der in der Gegend streifenden Kosaken doch zu auffallend und riskant, zum anderen wiederum höchst überflüssig, da ja, wie gesagt, die Speisekammer gut gefüllt ist und sich draußen am Kraterand auch eine gemauerte Feuerstelle mit hinreichend Geschirr findet. Auch eine Quelle ist vorhanden. Natürlich hätte man all das noch weiter ausspinnen können, aber schon das Vorhandene – der gaaanz unauffällige und überhaupt nicht anstrengende Aufstieg durch die Tanne, sowie die Bibliothek und das Gästebuch bieten genug Operettenkitsch, ohne auch noch das Wolgalied anstimmen zu müssen. – Nichts gegen Franz Lehar und das Wolgalied, aber alles zu seiner Zeit! – Die Bearbeiter strichen, möglicherweise auf Basis neuerer wissenschaftlicher Erkenntnisse, den vulkanischen Ursprung des Kraters, den man im Band ›Zobeljäger und Kosak‹ des KMV nicht

¹⁷ Ebd., S. 2756.

mehr findet – der Baikalsee liegt nun mal fernab aller Vulkanzonen –, aber Bibliothek und Gästebuch ließen sie unbehelligt.

Bleibt abschließend nur zu erinnern, dass Karl May ein Viel- und Schnellschreiber war, der kaum jemals Zeit und Muße fand, seine Texte korrekturzulesen. Da Emma seiner Darstellung nach ständig nach mehr Geld schrie und er es auf eine andere Art nicht heranschaffen konnte – die Tage des willkürlichen Falschgeld-Einzugs als Kriminalbeamter von eigenen Gnaden waren glücklich überwunden –, sah er sich zu dieser Vorgehensweise gezwungen. Ein Literat im eigentlichen Sinne, mit sorgfältiger Handlungsführung und differenzierter Charakterzeichnung konnte so freilich nicht entstehen, da musste alles holzschnittartig bleiben.

VI.

Was in Asien geographisch in die Hosen ging, in Amerika war es gelungen. Gleich in der zweiten Wildwest-Erzählung (*Old Firehand*¹⁸), die er unter seinem Namen veröffentlichte, hatte May sich auch schon mit dem Thema ›Lager im Kraterrund‹ befasst, und zwar wesentlich überzeugender: In einem Talkessel mittlerer Größe hat eine Trappergesellschaft unter der Führung von Old Firehand ihr permanen-

tes Quartier aufgeschlagen. Der Zugang erfolgt durch florales Grün in einem Bachlauf, führt in absoluter Finsternis unter einem Berg hindurch, bis dann schließlich wieder Tageslicht aufblitzt. Die Jäger übernachteten in Kammern, die auf natürliche oder künstliche Weise in der sie umgebenden Felswand entstanden, die Pelze lagern in gut getarnten Löchern im Boden.

Ein ganz ähnliches Ambiente findet sich an einem Ort, der zwar in etwa dem der Erzählung Karl Mays entspricht, aber doch in einem ganz anderen Zusammenhang steht.

1953 kam der Wildwestfilm ›Johnny Guitar‹ in die Kinos, der im deutschen Sprachraum noch die Titelerweiterung „wenn Frauen hassen“ trug. Die hassenden Frauen zanken sich um einen Mann, den keine der anderen gönnt, weil er im Leben einer jeden einmal eine größere Rolle gespielt hat. Wann immer dem Titelhelden nun die Umtriebe dieser keifenden Weiber zu viel werden, zieht er sich in ein Tal zurück, das in einem Felskessel verborgen hinter einem Wasserfall liegt, der den Eingang kaschiert – absolut sicher vor hassenden Frauen, denen der Weg durch den Wasserfall ja die Frisur verderben könnte. Er lagert dort allerdings nicht in einer Felsnische oder gar auf dem nackten Boden, sondern in einem Blockhaus bzw. einer Hütte, die bescheidenen Ansprüchen durchaus genügt. Was immer Nicholas Ray, den Regisseur, oder auch Roy Chanslor, den Autor der Vorlage, sowie Philip Yordan, den

18 Karl May: *Old Firehand*. In: Deutsches Familienblatt. 1. Jg. (1875); eingegangen in den Band *Winnetou II* (GR VIII), vgl. die Beschreibung der *Festung Old Firehands* dort S. 467ff. und 474f.

Verfasser des Drehbuchs, bewogen haben mag, dieses Ambiente in den Film einzubringen, er hat es sicher nicht von Karl May übernommen, ausgeliehen, abgekupfert oder gar geklaut, denn den kannte in den USA vor 1977¹⁹ kaum jemand, was nicht zu verwundern braucht, wenn man bedenkt, dass vor diesem Datum dort keine Übersetzungen seiner Werke vorlagen. Die immer wieder erwähnte hohe Zahl an Kultursprachen, in die das Werk Mays übertragen wurde, schließt vor diesem Jahr die bedeutendste Kultursprache der westlichen Welt leider aus.

VII.

Gelungener als so manches andere im architektonischen Bereich gerieten May allerdings zwei Plätze extremer Gefahr, in die Kara Ben Nemsi gerät.

Das eine ist das Wasserbecken im Garten des Hauses von Abraham Mamur²⁰ in *Durch die Wüste*. Kara hat den dort hinführenden Tunnel vom Nil her teils durchwaten, teils durchschwommen, den letzten Teil davon unter Wasser, er ist nahe daran zu ersticken, da stößt er an eine Art blechernes Gittersieb, welches den Schlamm des Kanals vom eigentlichen Becken abhalten soll und das er nur

19 Nachzulesen bei Isaac Asimov: Buch der Tatsachen. Bergisch Gladbach ³1983, S. 317f.

20 Die grundsätzliche Unmöglichkeit der ganzen Konstruktion »Haus des Abraham Mamur« führt uns Karlheinz Eckardt in »Mit Kara Ben Nemsi durch den Orient« (Bamberg 2004) vor Augen.

mit letzter Kraft durchbrechen kann²¹.

Der andere Ort findet sich in den Ruinen von Baalbek im Roman *Von Bagdad nach Stambul*²². Kara verfolgt einen Verbrecher – wieder ist es Abraham Mamur – in die unterirdische Tempelanlage, wo er von seinem Gegner niedergeschlagen und an einen Ort gebracht wird, an dem absolute Dunkelheit herrscht. Kara weiß aus lange vorher studierten Büchern, dass dieser Bau von tiefen Brunnen und Gräben durchzogen ist, aber er hat keine Möglichkeit, sich visuell zu orientieren, so dass jeder Schritt Absturz und Tod bedeuten kann. Im Dunkeln lauert zudem ein gnadenloser Widersacher, der die Lokalitäten bestens kennt und ihm ans Leben will. Nur unter Aufbietung all der Fähigkeiten und Kenntnisse seines listenreichen Abenteuererlebens gelingt es ihm, sich ans Licht und damit ins Leben zurückzutasten.

In diesen beiden Fällen ist die Architektur nicht speziell dazu ausgesonnen, Gefahr zu sein – auch wenn Karl May den ursprünglichen Bauplan der Ruinen in seinem Sinne noch »verbessert« hat –, und gerade dadurch wirkt die Gefahr real, in die er gerät, und nicht lächerlich, weil von irgendwie überkonstruierten Gegebenheiten abhängig und an ihnen festgemacht.

21 Karl May: *Durch die Wüste* (HKA IV.1), S.125f.

22 Karl May: *Von Bagdad nach Stambul* (HKA IV.3), S. 362ff.

VIII.

Abschließen möchte ich meine Betrachtung zu den vor einem realistischen Hintergrund angesiedelten Bauten mit dem Blick auf ein Gebäude in Südamerika, in dem sich bei aller Skurrilität schließlich kurzzeitig eine gewisse Schrebergartengemütlichkeit einschleicht. Es ist dies die Festung (ein teils natürlicher, teils künstlicher Quader mit den Maßen 60 x 60 x 40 Ellen) des Viejo Desierto, wie Herr Winter („Herbst“ nur in der Version des KMV) sich im Dschungel nennt, der da mit den Herren May und Pena im Band *In den Cordilleren* zusammentrifft. Man setzt sich an einen Tisch und fängt an, von der fernen Heimat zu sentimentalisieren. Vergessen die Situation beim Eindringen in die Wohnung, als den Herren ein paar Indios mit Blasrohren und vergifteten Pfeilen gegenüberstanden! Von Stockwerk zu Stockwerk wird es beinahe mit jeder Stufe zivilisierter und etwas spießiger, bis sich auf dem Dachgarten dann besagte Schrebergartenidylle auf tut. Und wenn man sich in der untersten Etage auch noch feindlich gegenüberstand, so sitzt man dann im Dachgarten von Gemüsebeeten, Rosenstöcken und Melonen umblüht und umduftet beieinander. *Ganz im Hintergrunde lag ein hölzernes, schuppenartiges Gebäude, und an jeder Ecke gab es eine Laube*²³. Kitsch, der in den bürgerlichen Idyllevorstellungen des 19. Jahrhunderts seine Quelle hat, Kitsch auch hier, wie im fernen Sibirien! Ja, wo des Deut-

23 Karl May: *In den Cordilleren* (HKA IV.8), S. 186.

schen Stimme hallt, da bleibt kein Auge trocken. Und der Gartenzweig regiert! Das sind so die letzten Endes glücklicherweise doch recht seltenen Gelegenheiten, wo Karl May sich der Eugenie Marlitt (1825–87), der Hedwig Courths-Mahler (1867–1950) und ganz allgemein der ›Gartenlaube‹ (1853–1944) vermählt.

Was die Architektur in den symbolischen Romanen des Spätwerkes wie *Und Friede auf Erden!*, *Im Reiche des silbernen Löwen III–IV* sowie *Ardistan und Dschinnistan I–II* angeht, so liegen sie außerhalb der Kriterien dieser Betrachtung.

Winnetou IV ist, was das angeht, gewissermaßen in einer Grauzone angesiedelt – der größte Fehler im Bereich technischer, wenn auch nicht architektonischer, Konstruktionen, der hier zu vermerken ist, besteht wohl in der Flugmaschine des jungen Indianers, die so nicht funktionieren kann –, da die Handlung sich vom einigermaßen handfesten Abenteuer hin zu leicht symbolisch überhöhten Gefilden begibt, wo Realismus nicht mehr ganz angebracht ist, wie der Ich-Erzähler/Held selbst ja seinen (Roman-)Gegnern gegenüber klarstellt. Warum also sollten wir dem Meister aus Hohenstein-Ernstthal da widersprechen!

Zusammengefasst erkennt auch der Laie, dass nicht alles, was May da hinphantasiert hat, von der Hand zu weisen ist, anderes wiederum sich bei genauerer Betrachtung als hanebüchener Unsinn entpuppt – Konstruktionen, die wohl kein Bauamt ihm durchgehen lassen würde.

Professor Büchele oder Karl May?

Wer *Die Helden des Dampfes* schrieb (II)

Auch seinen Artikel über Robert Fulton¹ hat Karl May eingekürzt der Arbeit von Professor Büchele² entnommen, unter Zugabe einer verbreiteten Anekdote.

Zunächst zu letzterer:

„Im Jahre 1807³ empfing Kaiser Napoleon I. den amerikanischen Mechaniker Fulton, welcher ihm eine Erfindung von der mächtigsten Bedeutung für Frankreichs Marine angeboten hatte. Der Amerikaner proponirte dem Kaiser die Erbauung von Schiffen, welche, durch Dampfmaschinen bewegt, von allen Zufälligkeiten der Luftströmungen unabhängig wären.

»Sie werden mit diesen Fahrzeugen England vernichten, Sire!« schloß Fulton seine Rede.

Der Kaiser warf seinen Feuerblick auf den Mechaniker und rief:

»Wiederum eine neue Erfindung, deren mir man fast täglich anbietet, eine immer unsinniger als die andere. Erst gestern wurde von einem sonst ganz vernünftigen Manne der Vorschlag gemacht, Englands Küsten durch eine auf gezähmten Delphinen sitzende Cavallerie zu erobern. Gehen

Sie, Sie sind ein Narr!«

Der Amerikaner maß den gewaltigen Mann mit stolzem Auge, verbeugte sich kalt und verließ ohne ein Wort der Erwiderung das Kaiserschloß.

Die Kanonen von Waterloo hatten die Kaiserkrone von Napoleons Haupte herabgedonnert und der »Bellerophon«⁴ kämpfte mit gereiften Segeln langsam der öden Felseninsel St. Helena entgegen, als der gefangene Kaiser, mit seinem Gefolge lustwandelnd, am fernen Horizonte eine dunkle Dampf Wolke wahrnahm. Und näher brauste ein gewaltiges Dampfschiff und tanzte leicht und mit Windesschnelle an dem schwerfällig gegen den Sturm ankämpfenden »Bellerophon« vorüber. Es war der amerikanische Dampfer »Fulton«, das erste Dampfschiff, welches den atlantischen Ocean befuhr.

Da ging Napoleon ernst und still hinab in seine Kajüte, und als der treue Bertrand später bei ihm eintrat, hatte der besiegte Herrscher das Haupt sinnend in die Hand gestützt. Mit tief ergriffener Stimme sagte der Kaiser:

»Als ich Fulton aus den Tuilerien wies, verschenkte ich meine Kaiserkrone!«⁵

1 In der von ihm redigierten Zeitschrift *Schacht und Hütte* (1875/76).

2 [Carl] Büchele: Robert Fulton. In: Der Welthandel. Illustrierte Monatshefte für Handel & Industrie, Länder- und Völkerkunde, 1. Jg., 1869, S. 386–389, 436–438 und 494–496. (Über Fulton geht nur der erste Teil.)

3 1807 befand sich Fulton in den Vereinigten Staaten (Anm. R. S.).

4 Mit dem »Bellerophon« wurde Napoleon von der Ile d'Aix über den Kanal nach Plymouth gebracht. Die Reise nach St. Helena geschah auf dem »Northumberland«, was May auch, siehe unten, richtig wiedergibt.

5 Aus: Die Dampfkraft. In: Die Plauderstube. Eine Sonntagsgabe zur Erheiterung für Stadt und Land, 4. Jg. (1858), Nr. 51, S. 406. – Eine Variante des Anekdotenschlusses bringt

Das „Gehen Sie, Sie sind ein Narr!“ wird andernorts mit jenem französischen Ausdruck überliefert, den May mit dem Schreib- oder Setzfehler *Vicêtre* statt *Bicêtre* verwendet:

„Es reiht sich daran [= an eine Anekdote um einen früheren Pionier der Dampfkraft, Salomon de Caus, der wegen seiner Ansichten zur Verwendung der Dampfkraft ins Pariser Irrenhaus gesteckt wurde] eine Anekdote aus einer weit späteren Zeit. Fulton soll nämlich dem ersten Napoleon in Bewunderung seiner geistigen Größe einst angeboten haben, ihm Schiffe zu bauen, mit denen er gegen Wind und Wellen die Meere befahren und in der kürzesten Zeit das ihm so widerwärtige und feindliche England trotz seiner Seemacht zu erobern. Napoleon, sagt man, habe den von seinem großen Gedanken bewegten Redner eine Weile angehört und dann in der Erinnerung an de Caus kurz

abweisend ihm gesagt haben: *Au Bicêtre!* Was so viel heißt als: In's Irrenhaus mit solchen Gedanken und Plänen! Ob diese Anekdote auf wirklich geschichtlichem Grunde ruht, kann nicht unumstößlich behauptet werden, – aber – man erzählt sie sich.“⁶

Jetzt May:

Die Helden des Dampfes

Robert Fulton

Zu Anfang dieses Jahrhunderts standen sich eines Tages zwei Männer in den Tuilleries gegenüber, von denen der Eine in höchst reservirter Haltung einer beredten Demonstration des Anderen zuhörte, und am Schlusse derselben mit mitleidigem Achselzucken erwiderte:

»*Au [B]icêtre!*«

Der [B]icêtre, jetzt Staatsgefängniß, diente damals als Irrenhaus, und die beiden Männer waren Napoleon Bounoparte und der Amerikaner Robert Fulton, welcher Ersteren für sein Projekt, Schiffe mit Hilfe des Dampfes zu bewegen, gewinnen wollte. »Au [B]icêtre, geb' in's Irrenhaus!« war also die Antwort. Aber als kaum ein Jahrzehnt später der gefangene corsische Löwe an Bord des Northumberland nach St. Helena transportirt wurde, soll er sich jenes Gespräches erinnern und schmerzlich ausgerufen haben:

»*Als ich Fulton aus den Tuilleries wieß, habe ich meine Kaiserkrone weggeworfen!*«

Ab hier steigt May wieder in den Text Carl Bücheles (rechte Spalte) ein, und zwar wie ein Dieb, obwohl die berichteten Sachverhalte in zahlreichen, ja zahllosen Artikeln repetiert werden (wie die zu Watt), jedoch nicht in diesem übereinstimmenden Wortlaut:

Karl May in seiner Erzählung *Robert Surcouf*, und zwar bezeichnenderweise am Ende der Geschichte (in: *Deutscher Hausschatz in Wort und Bild*, 8. Jg. (1881/82), Nr. 52, S. 824b): *Napoleon's Stern ging unter im Jahre 1815 im Monat Juli, in welchem er auf dem »Bellerophon« als Gefangener nach England gebracht wurde. Im Kanale begegnete ihm das erste Dampfschiff, welches er sah; da wandte er sich an Montholon, welcher neben ihm stand, und sagte im trübsten Tone:*

»*Als ich Fulton aus den Tuilleries wies, habe ich meine Kaiserkrone weggegeben!*« *Und auf St. Helena, als er, von aller Welt verlassen und von dem englischen Gouverneur Hudson Lowe fortwährend auf das Bitterste gekränkt, eines Tages auf der Klippe stand und seinen Blick nach Norden über das Meer schweifen ließ, legte er dem treuen Bertrand die Hand auf die Schulter und seufzte:*

»*Jener Robert Surcouf hatte Recht. England war mein einziger Feind. Der kühne Kaperkapitän wußte den richtigen Weg, diesen Feind zu besiegen und dann glücklich zu sein. Adieu, ma belle France!*« – – –

6 Aus: Zur Geschichte der Dampfschiffahrt. In: *Die Maje*. Ein Volksblatt für Alt und Jung im deutschen Vaterlande, 4. Jg. (1861), S. 229.

Robert Fulton war nach Einigen 1768, nach Anderen 1769⁷ zu Little-Britain, Grafschaft Lancaster in Pennsylvanien geboren und sollte Goldschmied werden. Da er in der Lehrzeit ein bedeutendes Talent zum Zeichnen entwickelte, so fand er einige wohlhabende Gönner, mit deren Hilfe er nach London zu seinem Landsmanne, dem berühmten Maler Benjamin West⁸ kam, um in dessen Atelier sich in der Kunst desselben auszubilden. Nach einiger Zeit indeß sah er ein, daß er auf diesem Felde nie etwas Großes werde leisten können und trat deßhalb in eine geschäftliche Verbindung mit dem Mechaniker Ramsey⁹, dem Erfinder des Turbinenbootes.

Seine Geschicklichkeit erwarb ihm Ansehen und einflußreiche Bekanntschaften, so daß er bald einen Ruf nach Paris erhielt, um Panoramen einzurichten. Diese Arbeit brachte ihm pecuniäre Mittel, in deren Besitze es ihm leichter wurde, seinen mechanischen Projekten nachzuhängen.

Aus dieser Zeit stammt seine Erfindung einer Marmor- und Polirmühle, einer Seilermaschine wie auch des Torpedo, mittelst dessen Schiffe angebohrt und gesprengt werden können. Vorzüglich aber war sein Denken auf

Erst Robert Fulton gelang es, hier Bahn zu brechen, und so knüpft sich an seinen Namen der Ruhm der Erfindung des Dampfschiffs.

Er wurde zu Little-Britain, Grafsch. Lancaster in Pennsylvanien 1769 geboren und kam mit dem Eintritt ins Jünglingsalter zu einem Goldschmied in Philadelphia in die Lehre. Da er hier ein bedeutendes Talent zum Zeichnen entwickelte, wandten einige Personen ihm ihre Theilnahme zu, und mit deren Unterstützung und Empfehlung begab er sich nach London zu seinem berühmten Landsmann Benj. West, um in dessen Atelier sich zum Maler heranzubilden. Indessen mochte er trotz zweijähriger Studien einsehen, daß er in diesem Fach nie etwas Außerordentliches leisten würde, und beschloß, nachdem er die Bekanntschaft mit einem Landsmann, Rumsey, einem geschickten Mechaniker*) [*] Dem eigentlichen Erfinder des heute wieder auftauchenden Reactions- oder Turbinenbootes.] angeknüpft hatte, sich ganz der Mechanik zu widmen. Kurz darauf veranlaßte ihn Barlow, der spätere Gesandte der Vereinigten Staaten, nach Paris übersiedeln und dort die Panoramen einzuführen: ein Unternehmen, das ihm pekuniäre Mittel und damit die Möglichkeit verschaffte, seine mechanischen Bestrebungen fortzusetzen. Dabei kam ihm noch besonders zu Statten, daß ihn Barlow mit den Notabilitäten des National-Instituts und den ersten Ingenieuren der Hauptstadt in Berührung brachte. Aus dieser Periode datirt Fulton's Erfindung einer Marmor- und Polirmühle, einer von Wasser getriebenen, von einem einzigen Arbeiter beaufsichtigten Maschine zur Fertigung von Seilen und Tauen, eines submarinen Bootes und des

7 Die genauen Lebensdaten lauten: 14.11.1765 Little Britain/Pennsylvania – 24.2.1815 New York. Über das Geburtsjahr kursierten im 19. Jahrhundert verschiedene Angaben (von 1767 bis 1770).

8 1738–1820; amerikanischer Maler, ab 1763 in London lebend.

9 James Rumsey (1743–1792); amerikanischer Erfinder.

die Herstellung eines Schiffes gerichtet, welches mit Hilfe der Dampfmaschine bewegt werden könne.

Schon im Jahre 1803 machte er auf der Seine bei Paris verschiedene Versuche mit einem Dampfboote, dessen Geschwindigkeit freilich nicht zufriedenstellend war, und da die von Napoleon erfochtenen Siege damals das ganze französische Volk berauschten, so fanden seine Bestrebungen überhaupt nicht viel Anklang.

Er ging deßhalb nach England, sah sich aber auch nicht befriedigt und kehrte nach Amerika zurück.

Hier baute er in New-York ein Dampfschiff, welches im Frühjahr 1807 fertig und mit einer Watt'schen Maschine von 20 Pferdekräften versehen wurde. Es hieß »Clermont« und versuchte am 30. Oktober seine erste Fahrt auf dem Hudson zwischen New-York und Albany. Es brauchte sowohl zu der 120 Seemeilen langen Hin- als auch Zurückfahrt allen schlimmen Wahrsagungen zum Trotz nur 32 Stunden und hatte sie ohne Unfall zurückgelegt. Es diente fortan als Passagierboot zwischen den beiden genannten Städten und wurde im nächsten Winter auf 140 Fuß Kiellänge vergrößert. Somit gebührt also Fulton das Verdienst, den Dampf der Schifffahrt dauernd unterthänig gemacht zu haben.

[Vgl. den Beginn des Artikels: Napoleon reagiert auf Fultons Vorschläge mit mitleidigem Achselzucken]

Nach vieler Mühe erlangte er vom Kongresse das alleinige Patent zur Dampfschifffahrt auf den bedeutendsten

Torpedo, eines Apparates, mittelst dessen Schiffe unter Wasser sich bohren und sprengen ließen.

Seine ersten Versuche mit dem Dampfboote machte er 1803 auf der Seine, fand aber damit, da die Schnelligkeit noch vieles zu wünschen übrig ließ, und überdies alle Köpfe von den damaligen Waffenerfolgen berauscht waren, keinen sonderlichen Anklang. Dasselbe widerfuhr ihm in England. Er kehrte also nach seinem Vaterlande zurück,

und hier erbaute er mit Unterstützung von Livingstone zu New-York ein anderes Dampfschiff, welches im Frühjahr 1807 vom Stapel lief, dann durch eine Watt'sche Maschine von 20 Pferdekräften vervollständigt wurde und am 30. Oktober seine erste Fahrt von New-York nach Albany 120 Seemeilen den Hudson hinauf allen Voraussagungen zum Trotz in 32 Stunden und ebenso zurück ohne jeglichen Unfall vollbrachte. Dieses Fahrzeug, der »Clermont«, hinfort als Passagierboot zwischen den beiden genannten Stationen benützt und im folgenden Winter auf 140 Fuß Kiellänge vergrößert, ist somit das erste Dampfschiff, welches praktischen Zwecken sich vollkommen fügte, und Fulton gebührt, wie gesagt, das Verdienst, den Gebrauch des Dampfes zum dauernden Nutzen der Schifffahrt eingeführt zu haben, wiewohl er im eigentlichen Sinn des Wortes kaum der wahrhafte Erfinder genannt werden kann, insofern er seine Dampfmaschine von Watt, Ruderrad von Miller, die Kombination beider von Symington entlehnte.

Fulton hatte schon früher Napoleon I. seine Erfindung angeboten, aber nur mitleidiges Lächeln und Achselzucken zur Antwort erhalten. Jetzt erlangte er nach vielen Mühen vom Congreß ein Patent zur alleinigen Dampfschifffahrt auf den bedeutendsten

Flüssen der vereinigten Staaten; doch mußte er das Privilegium für die meisten derselben um geringen Preis verkaufen, da er sich in Geldverlegenheit befand.

Auf Grund seiner Angaben ließ die Regierung nun auch eine Dampffregatte von 32 Kanonen bauen, welche 145 Fuß lang, 55 Fuß breit und mit einem Wasserrade versehen war, welches durch eine Maschine von 120 Pferdekraften in Bewegung gesetzt wurde. Das Schiff hatte zwei Masten, zwei Bugspriete und vier Steuerruder, um ohne Wendung beliebig vor- und rückwärts fahren zu können.

Leider sah er dieses erste Kriegsdampfschiff nicht auf den Wogen schwimmen, sondern starb am 24. Februar 1815 mit Hinterlassung einer Schuldenlast von mehr als 100,000 Dollars. Seine Kinder wurden in Anerkennung seiner Verdienste vom Staate mit einer klingenden Dotation bedacht.

*»Au Bicêtre, ins Irrenhaus mit ihm!«
– Wie oft mag der Blick des entthronten Kaisers über die weite Fläche der nie ruhenden See geschweift sein, und wenn dann mit jedem anlegenden Schiffe ein neues Zeugniß von Englands Seemacht vor seinem Auge auf den Wogen schaukelte und die Gespenster von Abukir und Trafalgar in seiner Erinnerung auftauchten, so hat er wohl auch denken müssen an Robert Fulton, dessen Erfindung es ihm allein ermöglicht hätte, England, seinen ärgsten Feind, zu demüthigen.*

Flüssen der Vereinigten Staaten; doch zwang ihn Geldverlegenheit, sein Privilegium für die meisten derselben um geringen Preis loszuschlagen. In seinen letzten Lebensjahren beschäftigte er sich mit Anwendung der Dampfmaschinen auf Kriegsschiffe, und der Congreß ließ wirklich eine Dampffregatte (Doppelschiff) von 32 Kanonen, 145 Fuß lang, 55 Fuß breit nach seinen Angaben bauen. Sie war mit Wasserrad versehen, welches durch eine zwischen beiden Schiffskörpern befindliche Maschine von 120 Pferdekraften in Bewegung gesetzt wurde, und hatte zwei Masten, zwei Bugspriete und, um ohne vorgängige Wendung vor- und rückwärts zu fahren, vier Steuerräder; allein Fulton erlebte deren Vollendung nicht mehr. Er starb den 24. Februar 1815 mit Hinterlassung einer Schuldenlast von mehr als 100,000 Doll. Zur Anerkennung seiner Verdienste wurde vom Congreß seinen Kindern 1829 (!) eine Summe von 5000, mit den Zinsen von 1815 an, und neun Jahre später eine weitere von 10,000 Doll. ausgesetzt.



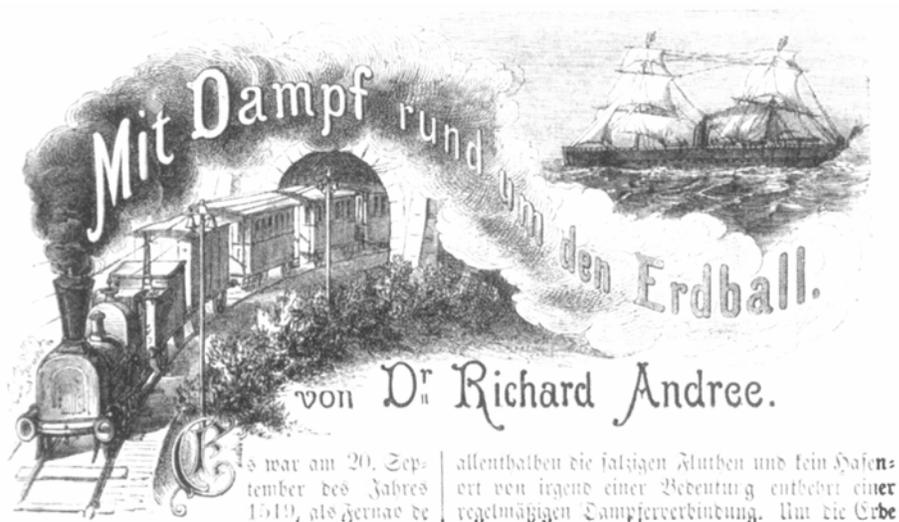
Robert Fulton.

Der letzte, epilogische, rundende, an den Anfang rückerinnernde Absatz scheint Marke Eigenbau May zu sein, pathetisch, mit einigem Tremolo – aber letztlich sicher sein kann man bei seiner hier demonstrierten Verfahrensweise nicht ...

Anhang

„Mit Dampf (rund) um den Erdball“. Ein Artikel von Richard Andree als Vorlage für Karl May

Immer schön der Reihe nach: Diesem Motto zeigte sich Karl May bei der Behandlung des Themas Dampfkraft in ›Schacht und Hütte‹ insofern verpflichtet, als er dem ersten Jahrgang der Zeitschrift ›Der Welthandel‹ nicht nur Carl Bücheles Darstellung der Geschichte der Dampfkraft (mit James Watt und Robert Fulton im Mittelpunkt) entnahm, sondern zuvor bereits den Artikel von Richard Andree (1835–1912) ›Mit Dampf rund um den Erdball‹¹ zur Grundlage des im Titel bis auf ein Wort gleichlautenden kurzen Beitrags *Mit Dampf um den Erdball*² gemacht hatte.



Im Gegensatz zu der vierteiligen Artikelserie *Helden des Dampfes*, die eine lange reine Copy-and-paste-Aktion des Redakteurs May war, gab er sich mit dieser kurzgefassten theoretischen Schilderung der Reismöglichkeit, per Schiff und Eisenbahn die Erde in ungefähr 80 Tagen zu umrunden, etwas mehr Mühe.

Zwar mauste Karl May sowohl die Idee als auch den Aufbau des Artikels, dazu Daten und Formulierungen von Richard Andree, dem wie sein Vater Carl (1808–1875) renommierten Wissenschaftler, bekannt durch seine kartographischen Leistungen (›Allgemeiner Handatlas‹,

- 1 Richard Andree: Mit Dampf rund um den Erdball. In: Der Welthandel. Illustrierte Monatshefte für Handel & Industrie, Länder- und Völkerkunde, 1. Jg. (1869), S. 11a–18b. – Zitate im Folgenden mit Seitenzahlen im Text nachgewiesen.
- 2 In: Schacht und Hütte. Blätter zur Unterhaltung und Belehrung für Berg- Hütten- und Maschinenarbeiter, 1. Jg. (1875/76), Nr. 1, S. 5f.

1881) wie durch seine völkerkundlichen Veröffentlichungen. Doch immerhin, obzwar eine Selbstverständlichkeit, aktualisierte May das augenscheinlich nach sechs Jahren Überholte – Hinweise auf das, worum es sich dabei handeln könnte, fand er billigerweise im Artikel von Andree selbst.

Einleitend präsentiert May geläufige Kerndaten zur Gestalt der Erde, die allerdings je nach Quelle leicht differieren können und in unterschiedlichen Maßen angegeben werden, und leitet dann über zur von Europa ausgehenden Entdeckung der Erde (und damit zum praktischen Beweis ihrer Kugelform).

Mit der Erwähnung von Magellan (de Magelhães) beginnt der Zugriff auf Richard Andrees Formulierungen.

<i>Unsere Erde hat eine runde, kugelförmige Gestalt und besitzt einen Umfang von 5400 deutschen oder 21600 geographischen Meilen. Da zwei Drittheile ihrer 9280000 Quadratmeilen großen Oberfläche aus Wasser bestehen,</i>	Danach ist der Umfang (360 Mal 60) 21600 geographische Seemeilen oder 5400 d[eutsche] M[eilen]. [...] so ergibt sich für dieselbe [= Oberfläche der Erde] [...] 9280000 deutsche Quadratmeilen ³
-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

so muß der größte Theil einer Reise um sie herum zur See vorgenommen werden. Die Schifffahrt befand sich aber bis in das fünfzehnte Jahrhundert hinein nicht auf dem Punkte, der eine solche Reise möglich macht, und so darf es uns nicht wundern, daß man früher die Erde für eine Scheibe und nicht für eine Kugel hielt.

Dies wiederholt zahlreiche, leicht voneinander abweichende Bemerkungen wie: „Gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts waren schon manche denkende Köpfe von der Kugelgestalt der Erde fest überzeugt, nicht sowol, weil sie im Stande gewesen wären, dieselbe wirklich zu beweisen, als vielmehr, weil jede andere Annahme ihnen durchaus unzulänglich erscheinen mußte.“⁴

May fährt folgerichtig fort:

Zwar hatten verschiedene Gelehrte die Kugelform als einzig richtige und mögliche behauptet; aber diese Behauptung fand ihren unwiderleglichen Beweis erst durch die Entdeckungsfahrten eines Vasco de Gama, Bartholomäus Diaz und Christoph Columbus, ganz besonders aber durch die Expedition

3 Eduard Bobrik: Handbuch der Praktischen Seefahrtskunde zum Selbstunterrichte und für Lehrer. Zürich und Hamburg: Fröbel und Hoffmann & Campe 1846, S. 43. – Zitiert als Beispiel für Mays Zahlenangaben.

4 G. H. Otto Volger: Das Buch der Erde. 1. Bd. (= Malerische Feierstunden. Illustrierte Familien- und Volksbibliothek zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse. Zweite Serie: Populäre Lehrbücher, 5. und 6. Bd.). Leipzig: Spamer 1859, S. 15.

<p><i>Fernao de Magelhaes, welche am 20. September des Jahres 1519 den spanischen Hafen San Lucar verließ</i></p>	<p>Es war am 20. September des Jahres 1519, als Fernao de Magalhaes, „der größte Seemann aller Zeiten und aller Völker,“ mit fünf kleinen Karavellen aus dem spanischen Hafen San Lucar nach Westen hin segelte, um einen neuen Weg nach den gewürzreichen Molukken aufzufinden. Er war der Erste, welcher die ganze Südsee durchschnitt und von der Seite der aufgehenden Sonne sich den Philippinen nahte. Dort fand der kühne Mann in einem Gefechte mit den Eingeborenen seinen Tod. Aber ohne dieses traurige Ereigniß würde er sich den Ruhm des ersten Weltumseglers erworben haben, der nun seinem Begleiter Sebastian d’Elcano zukam,</p>
<p><i>und, immer nach Westen segelnd, am 6. September 1522 von Osten her in demselben Hafen wieder landete. Diese Expedition hatte also die erste Reise rund um den Erdball vollendet und 2 Jahre, 11 Monate und 17 Tage dazu gebraucht.</i></p>	<p>welcher das einzige übrig gebliebene Schiff, die seetüchtige Victoria, am 6. September 1522 triumphirend in den Hafen von San Lucar zurückführte. Er hatte drei Jahre weniger 14 Tage zu seiner Erdumseglung gebraucht. (11a)</p>

May übt, wie man unschwer erkennen kann, erfolgreich Subtraktion ($31 - 14 = 17$). Was Andree – und somit auch May – nicht erwähnt hat, ist die Sache mit der Datumsgrenze, denn da die Erdumseglung westwärts erfolgte, meinten die Rückkehrer, am 5. und nicht am 6. September angekommen zu sein. Wir kennen diesen ›Verlust‹ beziehungsweise ›Gewinn‹ eines Tages (letzterer, sofern man die Erde in der Gegenrichtung umrundet) als Schluss-Pointe von Jules Vernes Roman ›Le Tour du Monde en quatre-vingts Jours‹ (›In achtzig Tagen um die Welt‹), der 1872/73 erschienen ist und in dem der Reisende Phileas Fogg seine Wette verloren glaubt, bis sein Diener Passepartout angespurtet kommt, um ihm mitzuteilen, dass sie, bedingt durch die Routenwahl gen Osten, doch noch gewonnen haben.

Man sieht: das Thema Erdumrundung in möglichst kurzer Zeit war in jenen Jahren en vogue. Und wie rasch sich im Lauf weniger Jahre die Dauer verkürzte, sieht man auch. Andree kalkulierte anfangs 1869 noch mit hundert Tagen und prognostizierte für das gleiche Jahr nach Vollendung der Bahntrasse quer durch die Vereinigten Staaten (Mai 1869) achtzig Tage, und knapp vier Jahre später lässt Verne am Ende seines Romans Phileas Fogg feststellen, dass die Reise auch in 69 Tagen zu schaffen gewesen wäre.

Die Bemerkung Andrees, „[...] und es ist berechnet worden, daß mit Benutzung der Pacific-Bahn man von Liverpool bis Hongkong in 39

Tagen gelangen kann, von wo aus weitere 41 Tage genügen, um *via* Suez nach dem Ausgangspunkte heimzukehren – dann ist in 80 Tagen die Reise um den Erdball vollendet“ (14b), setzt May um in einen Satz, in welchem er zugleich Andrees unmittelbares ›Umschalten‹ von Magellans Expedition auf die Gegenwart kopiert (Unterstreichung R. S.):

<i>Je mehr sich die Schifffahrt entwickelte, desto kürzer wurde diese Zeit, und heute, wo wir auf den Flügeln des Dampfes die größten Entfernungen in unglaublich kurzer Zeit zurücklegen, ist es uns geboten, in wenig mehr als 80 Tagen diese Reise zu vollenden.</i>	Und heute? [...] Um die Erde ist seit nun zwei Jahren der große Kreis geschlossen, und die Fahrt [...], wir legen sie sicher und bequem in hundert Tagen zurück [...]. (11b)
-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

Andree skizziert im Folgenden die Entwicklung der Dampfschifffahrt unter Beigabe zahlreicher detaillierter Angaben sowie – was den Hauptteil seiner Darstellung ausmacht – den Verlauf einer Weltreise mit eingehenden Schilderungen der angelaufenen Hafenstädte. May pickt sich aus dieser Vielzahl von Informationen erstens die Idee, eine westwärts gerichtete Reise zu imaginieren, und zweitens, deren einzelne Stationen, gelegentlich mit Andrees Kurzcharakterisierungen, zu nennen.

Die Fahrt beginnt an den „Ausgangspforten für den großen atlantischen Verkehr Deutschlands“, Bremen beziehungsweise Hamburg (12a). Erster Halt nach zwölf Tagen: „New-York“, „wenn auch der kürzeste Weg ›rund um den Erdball‹ jetzt noch nicht über dieses bedeutendste Handelsemporium Amerikas führt“ (12b). Weiter geht es zur Landenge von Panama, die noch mit der Bahn überwunden werden muss. Zwei Möglichkeiten der Weiterfahrt gibt es dann, einmal *via* Neuseeland und Australien nach Suez oder aber *via* San Francisco nach Japan, die chinesische Küste entlang nach Singapur und von da nach Suez. Andree entscheidet sich für letztere und gibt dabei ausführliche Ausblicke auf den Welthandel, wie er sich in den kommenden Jahren entwickeln wird. Die erste regelmäßige Postlinie von San Francisco nach Japan und China wurde, wie Andree mitteilt, Anfang 1867 eröffnet. „Nach 22 Tagen warf er [= der Dampfer ›Colorado‹] zu Jokohama im Sonnenaufgangslande Anker, und nach fünf weiteren Tagen war Hongkong in China erreicht“ (14b), „Hong-kong, Englands chinesische Besetzung“ (16b). Nächste Station: „Singapore“, in englischem Besitz, „seit 1819 zum Freihafen erklärt“ (16b). Dann Ceylon. „Auch auf dem ›Garten der Erde,‹ wie Ceylon von verschiedenen Reisenden genannt wurde, ist Englands Flagge entfaltet“ (16b). Weiter geht’s nach Aden, „wo die Engländer in einem Felsenkessel sich ein zweites Gibraltar schufen“ (16b–17a), „und nachdem wir fünf Tage von Aden unterwegs sind, fallen auf der Rhede von Suez die Anker“ (17a). „Dann [= nach Vollendung des Suez-Kanals im November 1869] braucht der Reisende den Dampfer nicht mehr zu verlassen, er

erreicht bei Port Said das Mittelmeer und gelangt [...] nach Triest, Marseille oder London“ (18a).

Diese Informationen, ergänzt um Angaben zur Atlantic-Pacific-Eisenbahn, setzt May um in folgende Aufzählung:

Gesetzt, man fährt von Hamburg oder Bremen am 1. Juni ab, so landet man am 13. in New-York und trifft, die 3285 englische Meilen lange Pacific-Eisenbahn benutzend, am 23. in San Francisco in Californien ein. Hier steigt man wieder zu Schiffe und landet am 13. Juli zu Y[o]kohama in Japan, am 17. zu Shanghai in China, am 20. in Hong-kong, Englands chinesischer Besetzung, am 25. in Singapore, dem berühmten englischen Freihafen, am 30. auf Ceylon, dem »schönsten Garten der Erde,« am 4. August in Aden, dem zweiten Gibraltar der Engländer, am 9. in Suez und am 15. in Triest, von wo aus man per Bahn binnen drei Tagen Hamburg wieder erreicht.

Einige Fahrzeiten scheinen Schätzungen, zumal ja Aufenthalte, Warten auf Anschlüsse, mit einzurechnen sind. So gibt May für die Durchquerung des amerikanischen Kontinents zehn Tage an, obwohl bereits ein paar Jahre zuvor die Distanz in sechs bis sieben Tagen zurückgelegt wurde.⁵ Ansonsten verdeutlicht er die Bezeichnung Ceylons als „Garten der Erde“ durch einen steigernden Zusatz.

Es folgen, wie bei Andree, die Reisekosten, die May im Vergleich zu seiner Quelle abrundet:

<i>Diese Reise hat auf dem ersten Platze circa 1700 und auf dem zweiten circa 1500 Thaler gekostet. So kostspielig sie erscheint, es ist doch der Zeitgewinn ebenso sehr in Rechnung zu ziehen wie der Umstand, daß durch Schnelligkeit der Bewegung die Eindrücke zusammengерückt und die gesammelten Anschauungen zu einem enggezeichneten Bilde vereinigt werden.</i>	Freilich kostspielig ist eine solche Reise noch, aber die Kosten werden durch den Zeitgewinn wieder aufgewogen. Von Europa über Japan, San Francisco und Panama kostet die Fahrt auf dem ersten Platz 1787 Thaler, auf dem zweiten 1578 Thlr. [...]. (18b)
--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

Und mit diesem Resümee sind wir bis auf einen letzten Satz am Ende. Der ›Schacht und Hütte‹-Artikel schließt mit einem Bekenntnis zu dem großen didaktischen Programm des 19. (und 20.) Jahrhunderts, dem der Popularisierung von Wissen: *Freilich besitzen nur Wenige die Mittel, sich diese Anschauungen anzueignen; aber die Anderen dürfen sich doch trösten mit dem Gedanken, daß wir in einer Zeit leben, in welcher das Wissen des Einzelnen so leicht und schnell Gemeingut Aller werden kann.*

5 Vgl. Robert von Schlagintweit: Die Pacific-Eisenbahn in Nordamerika. Köln und Leipzig: Mayer, New York: Schmidt 1870, S. 6: „Als die Bahn im Mai 1869 dem Verkehre übergeben ward, fuhr man nahezu volle acht Tage [...]; gegenwärtig legt man diese Strecke [...] in sieben, zuweilen selbst in 6½ Tagen zurück; in Jahresfrist wird man [...] ganz regelmäßig in sechs Tagen [...] reisen können.“

›Kamraten‹ – zum Ersten, Zweiten und Dritten

Bibliographisches zu einem unbekanntem frühen Abdruck von *Der Schatz im Silbersee* in schwedischer Übersetzung

Erst unlängst konnten wir in Ergänzung länger zurückliegender früherer Mitteilungen¹ bibliographische Details für den Erstdruck der ältesten schwedischen Übersetzung von *Der Schatz im Silbersee* in den ersten beiden Jahrgängen (1893/94) der Zeitschrift ›Kamraten‹ nachreichen,² womit die Vorstellung des Verfassers verbunden war, damit das Kapitel *Silbersee* und ›Kamraten‹ zu einem Abschluss gebracht zu haben. Weitere Recherchen entlarvten diese Einschätzung jedoch als Trugschluss.

Angesichts des Umstandes, dass die Redaktion des schwedischen Knabenmagazins Mays *Schatz im Silbersee* über mehr als einen Jahrgang hatte laufen lassen und explizit festgestellt hatte, dass der Roman bei der Leserschaft einge-

schlagen war,³ stellte sich die Frage, ob sich nicht weitere Maytexte in späteren Bänden von ›Kamraten‹ auffinden ließen. Hier erwies sich als hilfreich, dass die Königliche Bibliothek in Stockholm als schwedische Nationalbibliothek über die zu Lebzeiten Mays erschienenen Jahrgänge von ›Kamraten‹ verfügt, und somit Material für weitere Nachforschung relativ leicht erreichbar ist. Anhand von seitens der Königlichen Bibliothek freundlichst angefertigten Fotokopien der Inhaltsverzeichnisse der auf 1894 folgenden Jahre von ›Kamraten‹ ließ sich alsbald klären, dass trotz des Erfolgs des *Schatz im Silbersee* bei den Abonnenten von der Redaktion des Blattes nicht auf andere Mayerzählungen als Übersetzungsvorlagen zurückgegriffen wurde. Hier hätte man etwa den *Oelprinz* oder auch den *Schwarzen Mustang* vermuten können: ebenfalls Texte aus dem Wildwestgenre, die wie *Der Schatz im Silbersee* in

1 Christoph Blau: Schwedische Herzen und Helden. Einige Nachträge zur zeitgenössischen May-Rezeption in Schweden. In: M-KMG 145/2005, S. 15f.

2 Christoph Blau: Ein Schwedenhappen zum Dessert. Noch ein Detail zur frühen Mayrezeption in Schweden. In: M-KMG 168/2011, S. 39–43.

3 Kamraten 1895 (Redaktioneller Text mit Vorankündigungen für den Folgejahrgang). In: Kamraten. Illustrerad Tidning för Sveriges Ungdom. 2. Jahrgang. 1894. S. 395.

Spemanns Blatt ›Der Gute Kamerad‹ ihre Erstveröffentlichung erlebt hatten, wo – wie nicht nur die dem deutschen Erstabdruck entnommenen Illustrationen von Ewald Thiel belegen – die ›Kamraten‹-Redaktion auch den *Silbersee*-Roman gefunden hatte. Zwar bedienten sich die Schweden hemmungslos – über das insgesamt unübersehbar abgekupferte Gesamtkonzept der Zeitschrift hinaus – weiter bei „Spemanns Illustrierte[r] Knaben-Zeitung“.⁴ Die Jahrgänge 1896ff. von ›Kamraten‹ brachten – auch hier jeweils mit Illustrationen des deutschsprachigen Originalabdrucks – als Haupterzählungen mehrere Texte von Franz Treller (1839–1908), Johannes Kaltenboeck (1853–?), Pseudonyme u. a.: Max Felde, Andries van Straaden) und

J. Paulus Palm (1880–?), der als Redakteur den Neuabdruck des *Schatz im Silbersee* zu verantworten hatte. Bild aus dem Jahr 1910.



Maximilian Kern (1877–1945), die zuvor in der deutschen Vorlage ›Der Gute Kamerad‹ publiziert worden waren. Weitere Maytexte sucht man jedoch in den Inhaltsverzeichnissen der ›Kamraten‹-Jahrgänge ab 1895 vergeblich. Man kann nur spekulieren, woran dies liegen mag. Für die im Vergleich zu ›Der Gute Kamerad‹ deutlich weniger umfangreichen Bände von ›Kamraten‹ waren die Mayromane mit Ausnahme von *Bärenjäger*, *Geist* und *Mustang* für einen einjährigen Abdruck eigentlich zu umfangreich, wenn nicht fast alle Textspalten mit Maytext belegt werden sollten. So war ja auch der *Schatz im Silbersee* 1893/94 über 1¼ Jahre gelaufen, was einen Nachdruck des Textanfangs als Sondernummer für neue Abonnenten erforderlich gemacht hatte.⁵ Die drei genannten etwas kürzeren May’schen Jugenderzählungen waren wegen jeweils zeitnah nach der deutschen Erstveröffentlichung erfolgter schwedischer Bucheditionen⁶ für einen Abdruck in einem Periodikum zudem wenig geeignet. Letztlich bleibt dies jedoch alles Mutmaßung. Möglicherweise sagten der Redaktion von ›Kamraten‹, auch wenn wir uns das heute schlecht vorstellen können, aber auch schlicht die übernommenen Texte der genannten – sagen wir es schonungslos – Mayepigonen auch einfach mehr zu als das Original.

Der referierte Befund – keine anderen Maytexte in ›Kamra-

4 So der Untertitel von ›Der Gute Kamerad‹, vgl. etwa Hainer Plaul: *Illustrierte Karl May Bibliographie*. München u. a. 1989, Nr. 215.

5 Blau, wie Anm. 1 und 2.

6 Vgl. Axel Delorme: *Die Buchausgaben Karl Mays in Schweden*. In: *M-KMG* 121/1999, S. 18ff.

ten« nach dem Abdruck des *Silbersee* als »Skatten i Silfversjön« 1893/94 – wird seltsamerweise mit den Jahrgängen 1908, 1909 und 1910 der schwedischen Jugendzeitschrift konterkariert und zugleich bestätigt. Zwischenzeitlich hatte das Blatt nicht nur den Redakteur, das Layout, den Drucker/Verlag und den Untertitel geändert: Redakteur war nun statt Frithiof Hellberg (1855–1906) J. Paulus Palm (1880–?), und »Kamraten« hatte seinen Anspruch erweitert, war nicht mehr nur die illustrierte Zeitschrift für Schwedens Jugend, sondern – etwas unbestimmt – für die Jugend des Nordens („Illustrerad Tidning för Nordens [statt früher: Sveriges] Ungdom“), womit wohl ganz Skandinavien umschlossen sein sollte. Und nun, 14 Jahre nach Ende des ersten Abdrucks von *Der Schatz im Silbersee*, holte die Redaktion aus dem Archiv just diesen Mayroman hervor und füllte damit die Spalten zweier Jahrgänge ihres Blattes.

Im 16. Jahrgang von »Kamraten« findet sich in der Weihnachtsausgabe 1908 („Julnummer“) eine zweiseitige Ankündigung mit vier Illustrationsproben, wobei es sich wiederum – diesmal stark verkleinert – um Übernahmen der Textillustrationen von Ewald Thiel aus dem deutschen Erstdruck in »Der Gute Kamerad« handelt. Direkt daneben ist unter Nennung mehrerer Maytitel eine Werbeanzeige für »Wilhelm Billes Ungdomsbibliotek« platziert, die Jugendbuchreihe, in der zu Lebzeiten unseres Autors die meisten schwedischen May-



übersetzungen in Buchform publiziert wurden.⁷

Mit dem ersten Heft des Jahrgangs 1909 beginnt dann der Abdruck des *Schatz im Silbersee*, wobei im Unterschied zum schwedischen Erstdruck 1893/94 der Roman nicht mehr an den Anfang eines jeden Heftes gesetzt ist, die einzelnen Fortsetzungen teilweise deutlich weniger Maytext enthalten, woraus sich dann auch die lange Laufzeit des Abdrucks von fast zwei Jahren ergibt, und auch die Illustrationen spärlicher ein-

Die erste Seite der Nr. 1 von »Kamraten« 1909, in welcher der Mayroman beginnt.

⁷ Kamraten. Illustrerad Tidning för Nordens Ungdom. 16. Jahrgang. 1908. Nr. 23–24 („Julnummer“). S. 34f.

gestreut und deutlich kleiner reproduziert sind:

Skatten i Silversjön. En förtäljning för de unga av Karl May.

In:

Kamraten. Illustrerad Tidning för Nordens Ungdom. 17. Jahrgang. Redaktör och utgivare: J. Paulus Palm.

Stockholm. Zetterlund & Thelanders Boktryckeri-A.-B. 1909.⁸ 24 Nummern (Januar 1909–Dezember 1909). 4°

Nr. 1 vom 1. Januar 1909, S. 9–12, 1 Illustr.

Nr. 2 vom 15. Januar 1909, S. 27–30

Nr. 3 vom 1. Februar 1909, S. 40–44, 1 Illustr.

[Nr. 4 vom 15. Februar 1909, kein Maytext]

Nr. 5 vom 1. März 1909, S. 72–76, 1 Illustr.

Nr. 6 vom 15. März 1909, S. 89–93, 1 Illustr.

Nr. 7 vom 1. April 1909, S. 105–108

Nr. 8 vom 15. April 1909, S. 124f.

Nr. 9 vom 1. Mai 1909, S. 139f.

Nr. 10 vom 15. Mai 1909, S. 154–156

Nr. 11–12 vom 1. Juni 1909, S. 170–175, 188–190

Nr. 13 vom 1. Juli 1909, S. 202–205

Nr. 14 vom 15. Juli 1909, S. 219–221

Nr. 15 vom 1. August 1909, S. 234–237

Nr. 16 vom 15. August 1909, S. 253–255

[Nr. 17 vom 1. September 1909, kein Maytext]

Nr. 18–19 vom 15. September 1909

und 1. Oktober 1909, S. 300

Nr. 20 vom 15. Oktober 1909, S. 315–317

Nr. 21 vom 1. November 1909, S. 332–334

Nr. 22 vom 15. November 1909, S. 349f.

[Nr. 23–24 vom 1. und 15. Dezember 1909, kein Maytext]

(Fortsetzung in:)

Kamraten. Illustrerad Tidning för Nordens Ungdom. 18. Jahrgang. Redaktör och utgivare: J. Paulus Palm.

Stockholm. Zetterlund & Thelanders Boktryckeri-A.-B. 1910. 24 Nummern (Januar 1910–Dezember 1910). 4°

Nr. 1 vom 1. Januar 1910, S. 8f. (vorab Einleitung mit Zusammenfassung des bisherigen Texts)

Nr. 2 vom 15. Januar 1910, S. 26f.

Nr. 3 A⁹ vom 1. Februar 1910, S. 42f.

Nr. 4 vom 15. Februar 1910, S. 58f.

Nr. 5 vom 1. März 1910, S. 72–75

Nr. 6 vom 15. März 1910, S. 88–91

Nr. 7 vom 1. April 1910, S. 106f.

[Nr. 8–9 vom 15. April 1910 und 1. Mai 1910, kein Maytext]

Nr. 10 vom 15. Mai 1910, S. 159f.

Nr. 11–12 vom 1. Juni 1910, S. 175–179, 183–190, 3 Illustr.

Nr. 13 vom 1. Juli 1910, S. 203, 207–210

Nr. 14 vom 15. Juli 1910, S. 221, 223–225, 1 Illustr.

Nr. 15–16 vom 1. August 1910 und 15. August 1910, S. 249–251, 254f.

[Nr. 17 vom 1. September 1910, kein Maytext, 1 Illustr. als Probebild, 1 Werbung für den Roman]

⁸ Die bibliographischen Angaben folgen dem Titelkopf der Zeitschrift und dem Impressum am Ende der einzelnen Hefte des 17. und 18. Jahrgangs, da eine Titelseite in beiden ausgewerteten Bänden nicht enthalten ist.

⁹ Auf Nr. 3 A, die in der Kopfzeile des Hefes als Nr. 3 bezeichnet wird, folgt mit fortlaufender Paginierung Nr. 4.

- Nr. 18 vom 15. September 1910,
S. 293f.
- Nr. 19 vom 1. Oktober 1910,
S. 307–310
- Nr. 20 vom 15. Oktober 1910,
S. 318f., 321, 325, 1 Illustr.
- Nr. 21 vom 1. November 1910,
S. 336, 338–340, 1 Illustr.
- [Nr. 22 A vom 15. November 1910
und
- Nr. 23–24 vom 1. und 15. Dezember
1910 jeweils ohne Maytext]

Erschienen: zwischen dem 1. Januar 1909 und dem 1. November 1910

(Turnus: in der Regel allmonatlich zwei Hefte)

Inhaltlich fällt bei Durchsicht der beiden Zeitschriftenjahrgänge auf, dass sich ab der Nr. 18–19 des Jahrgangs 1909, in dem sich eine Übersetzung einer – parallel zum *Silbersee* abgedruckten – Indianerzählung aus der englischen Jugendzeitschrift »The Scout« findet, eine starke Annäherung an die »Boy Scout«/Pfadfinder-Bewegung ablesen lässt. Das Thema »Boy Scouts« wird im Laufe des Folgejahrgangs immer dominierender. Karl May und sein *Schatz im Silbersee* finden anders als beim Erstabdruck und insbesondere im Jahrgang 1894 in den Leserbriefrubriken kaum mehr Niederschlag. Bei Redaktion und Leserschaft hatte sich offenbar der Fokus verschoben.

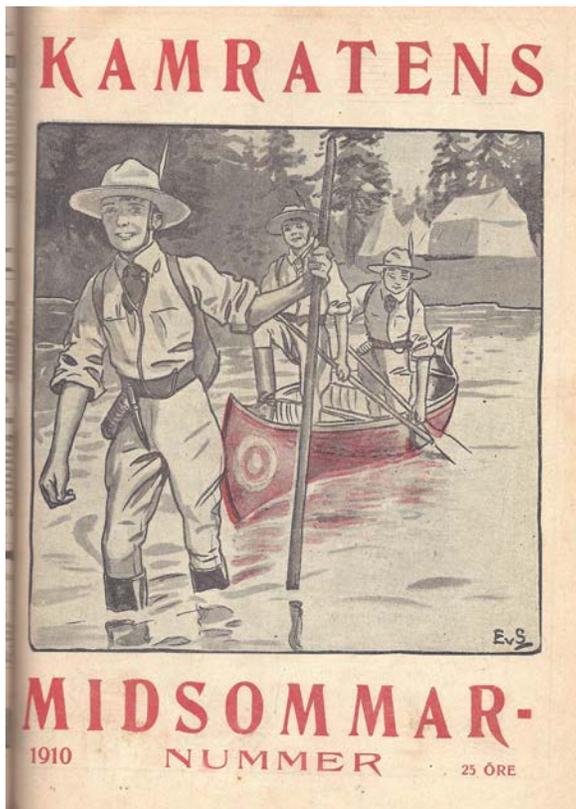
Der Umstand, dass in einem Periodikum binnen rund 17 Jahren derselbe Roman zweimal veröffentlicht wurde, erscheint nun allerdings ungewöhnlich. Jedoch kennt auch die bibliographische Mayforschung Vergleichbares: so



wurde etwa *Merhameh* im »Eichsfelder Marienkalender« 1910 und im Jahrgang 1925 desselben Kalenders erneut publiziert.¹⁰ Als Knabenzeitschrift war für »Kamraten« das Risiko, dass derselbe treue Leser durch wiederholten Abdruck eines Textes gelangweilt

Textanfang von Mays *Schatz im Silbersee* in »Kamraten« 1909.

¹⁰ Unter dem Titel »Marhameh«, vgl. Plaul, wie Anm. 4, Nr. 477, und Wolfgang Hermesmeier/Stefan Schmatz: Karl-May-Bibliografie 1913–1945. Bamberg, Radebeul 2000, Nr. UA14.



Heftumschlag der „Midsommar-Nummer“ 1910, der die neue schwerpunktmäßige Beschäftigung des Magazins mit ›Boy Scouts‹ statt mit klassischen Abenteuerthemen widerspiegelt.

würde, angesichts des Zeitablaufs zwischen den beiden Veröffentlichungen und der besonderen Zielgruppe des Blattes nahezu gleich Null. Zwischen Ende 1894 und Anfang 1909 hatte sich die Leserschaft von ›Kamraten‹ wahrscheinlich zwei- oder dreimal komplett erneuert. Wer vielleicht als Zehnjähriger den schwedischen Erstdruck des *Schatz im Silbersee* gelesen hatte, war bei Beginn der Neuveröffentlichung 25 Jahre alt. Weshalb die Redaktion erneut auf gerade diesen Mayroman zurückgriff, kann wiederum nur Gegenstand von Spekulationen sein. Ob man sich des großen Erfolgs des Erstabdrucks beim Lesepublikum erinnert hatte? Der 1880 geborene Redakteur J. Paulus Palm teilte in dem Bei-

trag, mit dem er sich Ende 1910 von seinen Lesern in dieser Funktion verabschiedete, immerhin mit, er wäre ab 1894 – also bereits als Vierzehnjähriger (!) – Mitarbeiter der Zeitschrift gewesen.¹¹ Vielleicht hatte er als Leser und Mitarbeiter der ersten Stunde den Zauber dieses Maytexts erfahren und sich bei der Suche nach einer Indianerzählung daran erinnert? Warum hatte er, der seit 1905 Redakteur von ›Kamraten‹ war, aber dann nicht bereits vorher auf einen (anderen) Text des Autors zurückgegriffen? War vielleicht auch die durch die nach 1894 erfolgten weiteren Maypublikationen in schwedischer Sprache vermutlich gewachsene Popularität Karl Mays auch bei der Leserschaft in Schweden Anlass für die Zweitverwertung? Wir wissen es nicht.

Die Zeitschrift ›Kamraten‹ lief offenbar mit dem Folgejahrgang 1911 aus. Jedenfalls sind spätere Bände bibliographisch nicht nachweisbar. Weitere Mayabdrucke in ›Kamraten‹ konnten wir, wie berichtet, nicht entdecken. Es bleibt jedoch eine Unwägbarkeit, da einige Jahrgänge des Blattes in der Königlichen Bibliothek in Stockholm kein Inhaltsverzeichnis enthalten, so dass ihr Inhalt durch uns noch nicht überprüft wurde. Es ist danach unwahrscheinlich, wenn auch nicht völlig ausgeschlossen, dass wir doch noch einmal auf den schwedischen ›Kamraten‹ im Zusammenhang mit Karl May zurückkommen müssen.

¹¹ J. Paulus Palm: Redaktör Palm lämnar Kamraten. In: Kamraten. Illustrerad Tidning för Nordens Ungdom. 17. Jahrgang 1910, S. 389.

Winnetou I

1. Teil vs. 1. Band im Internet

In den ›Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft‹ Nr. 161 vom September 2009 war auf den Seiten 52f. zu lesen, dass auf dem Schutzumschlag des damals erschienenen Karl-May-Buches *Winnetou I* als Inhaltsangabe die Handlung des bekannten Films ›Winnetou 1. Teil‹ aus dem Jahre 1963 wiedergegeben wird. Es ist dort u. a. vom „Bau der Great Western Railroad“¹ zu lesen. Solche Fälle sind auch im World Wide Web zu finden. Hierzu werden im Folgenden drei Beispiele (Stand 29. Januar 2012) angeführt.

Beim Aufruf von <http://www.weltbild.de/3/16079286-1/buch/winnetou-i/html> erscheint die Produktbeschreibung: „Die Eisenbahngesellschaft ›Great Western Railroad‹ [recte: Railway] schickt Old Shatterhand aus Deutschland in den Wilden Westen, um dort zu verhindern, dass die Linie entgegen der Vereinbarungen mit den Indianern mitten durch das Gebiet der Apachen gebaut wird.“² Und so geht es weiter fort mit der Filmhandlung. Beim Aufschlagen des auf Bestellung (Book on Demand) gedruckten Buchs ist zu lesen, dass es sich

um *Winnetou 1. Band* in der ungekürzten Ausgabe von 1909 handelt. Dieses, in der Reihe von *Karl Mays Illustrierte[n] Reiseerzählungen* – auch ›Blaue Fehsenfeld-Ausgabe‹ genannt – zuerst 1908 (!) erschienene Buch liegt mit 20 cm im mittleren Oktavformat (zur Erinnerung: Buchrückenhöhe 18,5 bis 22,5 cm), hat 14 cm Breite und ist 4 cm dick. Beim Bestellbuch gelang es mittels dünneren Papiers und Einband, kleinerer Schrift, Verzicht auf Ränder und inneren Illustrationen mit einer Buchrückenhöhe von 22 cm noch im Oktavformat zu bleiben. Bei 17 cm Breite benötigt es mit 1 cm gegenüber dem Original zeitgemäß papier- und damit rohstoffsparend aber nur ein Viertel dessen Dicke und mit 160 Seiten zweispaltigen Textes lediglich rund ein Drittel dessen Paginierung von 523.

Ein weiteres Beispiel für die Filmhandlung als angeblicher Inhaltsangabe des Buches ist auf der unter <http://vermesser-literatur-und-filme.de> erscheinenden Internetseite unter dem Literatur-Kapitel über *Winnetou I* zu lesen: „Der deutsche Vermessungsingenieur Old Shatterhand hat den Streckenabschnitt ›Lincoln‹ der Great Western Railway für die Verlegung einer neuen Eisenbahnlinie im Halbkreis um das

1 Karl May: *Winnetou I*. Königswinter, o. J. (2009).

2 Weltbild: Produkt-Beschreibung zu: *Winnetou I*.

Gebiet der Apachen vermessen“³ und so weiter, und so fort. Wiederum hat sich die Filmhandlung, die dann gleichlautend – nun aber zutreffend – im Film-Kapitel zu „1963, Winnetou – I. Teil“ zu lesen ist, gegen Karl Mays Romanhandlung durchgesetzt. Auch in solchen Fällen muss noch dazu beigetragen werden, dass Karl Mays Werk in der Öffentlichkeit – in Übereinstimmung mit den Statuten der KMG – lebendig bleibt. Etwa durch die Richtigstellung: „Der deutsche Hauslehrer in St. Louis, der später Old Shatterhand genannt werden wird, hat als Surveyor (Feldmesser) einen

Streckenabschnitt der von der ›Atlantic and Pacific Company‹ geplanten Eisenbahn zu vermessen ... usw., usf.“

Nicht mehr ändern lässt sich dagegen ein E-Book, das im Titel ein „Karl Mays Winnetou erzählt ...“⁴ führt. Hier findet sich beim „Blick ins Buch!“ (<http://www.amazon.de>) ein Anklang an den Winnetou-Film, ist doch dort von einer nachträglichen Abkürzung der geplanten Eisenbahn durch das Jagdgebiet der Apachen zu lesen, hier allerdings zum Zeitgewinn.

3 Mario Heuts: Vermesser-Literatur- und-Filme. Inhaltsangabe: 1893, Winnetou I von Karl May.

4 Silberbüchse & Bärenötter. Karl Mays Winnetou erzählt von Helga Zeiner.

Ende 2011 erschienen

KARL MAYS WERKE

Historisch-kritische Ausgabe

Herausgegeben von der Karl-May-Gesellschaft

Abteilung IV – Reiseerzählungen, Band 27

Im ›wilden Westen‹ Nordamerika's

Reise- und andere Erzählungen aus Amerika

Zu beziehen durch:

Karl-May-Museum Radebeul, Karl-May-Straße 5, 01445 Radebeul
shop@karl-may-museum.de • www.karl-mays-werke.de

›Durch die Wüste‹ – nicht von Karl May

Die Romane ›Quo Vadis‹ und ›Die Kreuzritter‹ des polnischen Schriftstellers und Literaturnobelpreisträger Henryk Sienkiewicz¹ sind sicherlich allgemein bekannt. Sein vor hundert Jahren, erstmals veröffentlichtes Werk ›W pustyni i w puszczy‹ (Durch Wüste und Wildnis) dürfte dagegen weitestgehend unbekannt sein.

Der Roman schildert die Erlebnisse des 14-jährigen Stasch und der 8-jährigen Nell. Stasch ist der Sohn eines polnischen Ingenieurs und Nell die Tochter des englischen Direktors der Suez-Kanal-Gesellschaft. Die beiden Kinder werden entführt und in die Wüste verschleppt. Auf eigene Faust gelingt es den beiden, Hunger, Erschöpfung und Verzweiflung zu überwinden und sich in Wüste und Wildnis durchzuschlagen.

Am 28. Januar 1925 erschien im ›Börsenblatt für den deutschen Buchhandel‹ eine Anzeige des Verlages Mayer in Wien² (Abb. 1). Sicherlich versprach sich der Verlag von dem Titel ›Durch die Wüste‹ und der Verwendung Karl Mays Namen einen guten Absatz.

1 Henryk Sienkiewicz, geboren am 5. Mai 1846 in Wola Okrzejska, gestorben am 15. November 1916 in Vevey (Schweiz); Nobelpreis 1905.

2 Börsenblatt für den deutschen Buchhandel. 92. Jg., Nr. 23/28. Januar 1925, Anzeigenteil S. 1503.



Bereits früher war Sienkiewicz' Werk sowohl unter dem Titel ›Durch Wüste und Wildnis‹ als auch unter ›Durch die Wüste‹ erschienen. Folgende Ausgaben von Sienkiewicz's ›Durch die Wüste‹ konnten wir nachweisen:

- Durch die Wüste. Roman aus der Zeit des Mahdi. Übersetzt von S. Horowitz, mit Illustrationen von F. Schwormstädt. Verlagsanstalt Benziger & Co, Einsiedeln 1911, 490 Seiten
- Durch die Wüste. Verlag Reinhard Wilh. Thiemann, Hamm 1912, 416 Seiten (Abb. 2)

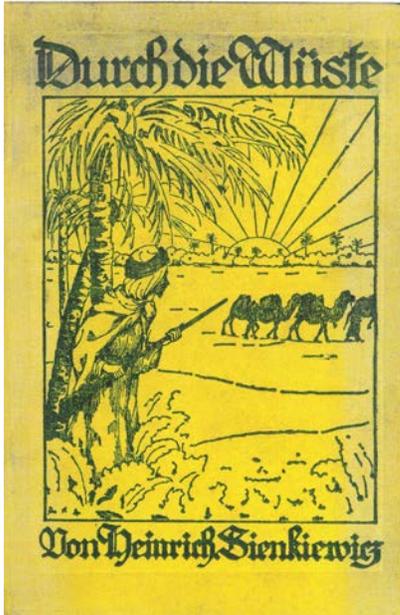


Abb. 2

- Durch die Wüste. Ein Buch abenteuerlicher Erlebnisse für die Jugend und ihre Freunde. Verlag J. Roller & Co, Wien 1922, 582 Seiten (Abb. 3–4)

Eine Ausgabe des Verlages Mayer Wien von 1925 konnten wir nicht finden. Sie ist auch nicht im ›Deutschen Bücherverzeichnis 1921–1925‹³ und im Katalog der Deutschen Nationalbibliothek Leipzig verzeichnet. Vermutlich wurden in der Anzeige Restbestände der Ausgabe des Verlages Roller angeboten. Dafür spricht auch, das im ›Bücherverzeichnis‹⁴ für den Band von 1922 der Verlag Mayer statt Roller angegeben wird (Abb. 5).

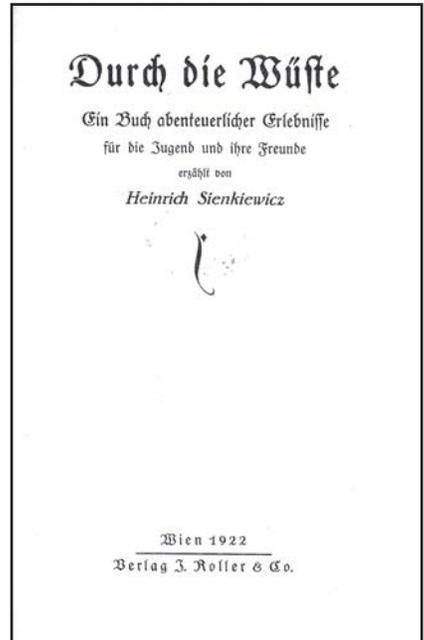
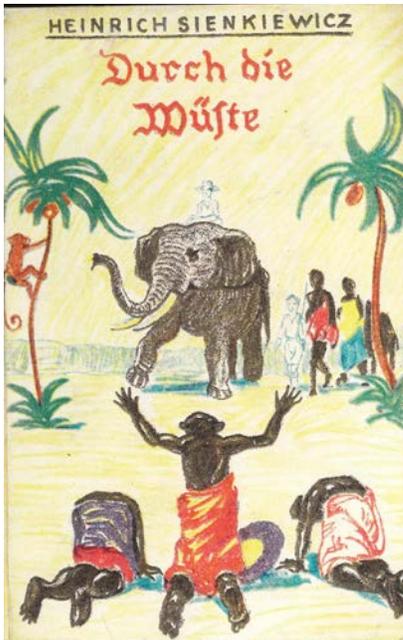
- Durch die Wüste. Roman aus der Zeit des Mahdi. 5. Auflage, Billige Ausgabe. Verlagsanstalt Benziger, Einsiedeln 1913, 490 Seiten

1947 erschien der Roman nochmals unter ›Durch die Wüste‹ in

- 3 Deutsches Bücherverzeichnis. Neunter Band (1921–1925/p–z). 1927, S. 701.
4 Ebd.

Abb. 4

Abb. 3



[Neue Aufl.] Berlin, Globus Verlag [1925]. (423 S.)
 8° = Globus-Bibliothek. 41/42. † 1.36
 Durch die Wüste [W pustyni i w puszczy, dt.]. Ein
 Buch abenteuerl. Erlebnisse f. d. Jugend u. ihre Freunde.
 Wien, Mayer & Comp. 1922. (582 S.) ff. 8° Pp. 3 —
 Durch Wüste u. Wildnis [W pustyni i w puszczy].
 Deutsch v. Th. Kroczeł. Graż, [Univer.-Buchdr. u.]
 Berl. „Styria“ 1921. (375 S.) 8° 1.70

der Verlagsanstalt Benziger & Co AG, Einsiedeln, 26.–30. Tausend, 479 Seiten. Bemerkenswert ist, dass auf dem Umschlagbild auf den Autorennamen verzichtet wurde (Abb. 6).

Teile des Romans wurden auch in zwei Heften abgedruckt, die den Untertitel ›Durch die Wüste‹ führten:

- In Nubien gefangen. Durch die Wüste. Deutsche Jugendhefte Nr. 2. L. Auer, Donauwörth 1913, 40 Seiten
- Afrikanische Abenteuer. Durch die Wüste. Deutsche Jugendhefte Nr. 3. L. Auer, Donauwörth 1914, 47 Seiten

Ausgaben unter dem Titel ›Durch

Abb. 5

die Wüste und Wildnis‹ sollen hier nicht aufgeführt werden. 1973 wurde der Roman auch verfilmt.

Für alle, die sich überzeugen möchten, ob die Abenteuer von Stach und Nell wirklich so spannend wie ein Karl-May-Buch sind, sei dieser Hinweis bestimmt: Der Verlag Weltbuch, Dresden, plant für 2012 eine Neuauflage des Werkes.

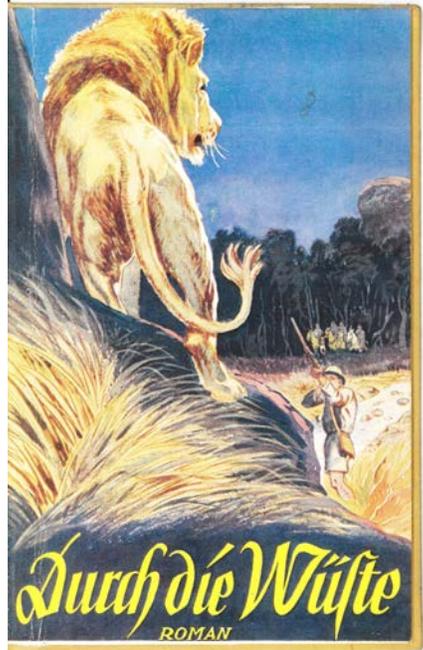


Abb. 6



Nachtrag zu ›Karl May und das Sparkassenbuch‹

In den Mitteilungen Nr. 170, S. 42–43, haben wir über die kleine Geschichte ›Karl May und das Sparkassenbuch‹ informiert. Inzwischen haben wir zwei weitere Zeitschriften, die diese Geschichte abgedruckt haben, gefunden:

- Deutsche Familien Illustrierte, Verlag Dr. Selle-Eysler AG, Berlin, 2. Jahrgang 1934, Ausgabe B, Nr. 50 (ohne Datum), S. 26
- Neue IZ, Illustrierte Zeitung, Verlag Norddeutsche Buchdruckerei und Verlagsanstalt A-G, Berlin, X. Jahrgang MCMXXXIV, Nr. 51, 20. Dezember, S. 1211

Leider haben sich in unserem Beitrag auch zwei Fehler eingeschlichen:

Die ›Illustrierte Zeitung‹, Leipzig, schrieb sich nur mit -i- und nicht mit -ie-. Und ›DIE JUGEND‹ hieß nur ›JUGEND‹.

Jörg-M. Bönisch/Gerd Hardacker

Jugenderinnerungen des Schriftstellers Heinz Werner Höber

Ein Buchauszug

In seiner Autobiographie berichtet der Bestsellerautor Heinz Werner Höber (geboren 1931 im erzgebirgischen Dorf Bärenstein) von seiner Jugend, in der auch Karl May eine nicht unbeträchtliche Rolle spielte. Die im folgenden Buchauszug¹ beschriebenen Erlebnisse mögen nicht untypisch sein für viele Deutsche der Generation Höbers. Das allein macht sie schon interessant. (jb)

„Unser Häuschen, in dem jetzt entfernte Verwandte wohnen, sieht heute fast wohlhabend aus. Damals lebten vier Familien mit insgesamt vierzehn Personen darin. Wir Kinder haben unsere Armut gar nicht so richtig empfunden. Daß man in den Sommermonaten barfuß lief, damit man keine Schuhe kaufen mußte, war selbstverständlich. Alle Kinder im Dorf liefen barfuß.

Den Sommer über spielten wir Kinder in den dichten, damals noch gesunden erzgebirgischen Wäldern. Der Älteste in unserem Kinderrudel hatte uns von Winnetou und den tapferen Apatschen erzählt und von den schurkischen Bleichgesichtern. Also gingen wir auf den Kriegspfad, versteckten uns hinter moosbewachsenen Felsen und schlichen an Bergbächen entlang. Wir waren listig, tapfer und im-

mer edel, wie es sich für rote Brüder geziemt. Während wir uns tagtäglich anstrebten, so edel wie möglich zu sein, entdeckten Germanisten den schädlichen Einfluß von Karl May auf die Jugend.

Ich wurde diesem schädlichen Einfluß besonders früh ausgesetzt. Wenn unsere sechs Häuser wieder einmal eingeschneit waren, spielten wir Kinder aus der Nachbarschaft auf irgend-einem Heuboden.

Ernst, mit seinen zwölf Jahren der älteste von uns, schlug bei jeder Gelegenheit vor, Schule zu spielen. Er war natürlich der Lehrer. Und was für ein Lehrer er war: streng und genial. Er brachte ein zerlesenes, grün eingebundenes Buch mit und erklärte, darin seien all die spannenden Geschichten von Winnetou und seinen roten Kriegern aufgeschrieben. Das war psychologisch gesehen ein meisterhafter Schachzug, denn nun wollten wir jüngeren alle lesen lernen. Ernst las laut und betont die erste Zeile vor, und dann mußten wir sie nachsagen. Diese Art, lesen zu lernen, wurde nach dem Krieg als *Ganzheitsmethode* an den westdeutschen Schulen eingeführt. Das Beispiel zeigt, wieviel die Westdeutschen den Sachsen zu verdanken haben.

Als ich das erste Kapitel von Winnetou auswendig vorlesen konnte, kam ich in die Schule. Dort fingen sie mit

¹ Die Verwendung der Kursive folgt in diesem Fall der Vorlage.

den einzelnen Buchstaben an. Bei meiner Vorbildung begriff ich die schnell, und als wir in der Fibel so schwierige Wörter wie *der Hahn – das Huhn* lesen sollten, wurde es mir zu langweilig und ich beschäftigte mich unter der Bank mit Winnetous zweitem Kapitel. Das trug mir hin und wieder einen Verweis ein, aber auf dem ersten Zeugnis eine Eins im Lesen.

Mein Vater führte das auf Vererbung zurück, mein Lehrer auf seine pädagogische Befähigung. Ich war taktvoll genug, ihnen nicht zu widersprechen.

In unserem Dorf gab es damals zwei Büchereien. Die eine gehörte unserer Schule und war von den Germanisten der Reichsschrifttumskammer bestückt worden. Da gab es so bedeutende literarische Werke wie *Sperrfeuer um Deutschland* oder *Vom Kaiserhof zur Reichskanzlei*. Nachdem ich mit neun Jahren *Wir sind des Führers brauner Haufen* gelesen hatte, wechselte ich zur privaten Leihbücherei über.

Ich war noch nicht einmal zehn, aber ich kannte die Kordilleren und den Rio de la Plata, ich hatte die Geysire am Yellowstone gesehen und die Pfähle im Llano Estacado. Ich wußte, daß Panther mit th geschrieben wird, ein Wadi ein ausgetrocknetes Flußbett ist und *Hai es callah* die Aufforderung zum Gebet.

Karl May hat auch Bücher über seine und meine erzgebirgische Heimat verfaßt, in denen es von Schmugglern und edlen Räufern wimmelt. Und geschmuggelt wurde in Bärenstein, wo sich der Grenzbach mitten durch das Dorf schlängelt, natürlich besonders heftig. Wir Kinder waren

von klein auf vertraut mit den einschlägigen Methoden. Man band uns Seidenstrümpfe aus den Chemnitzer Strumpffabriken um den Bauch, die jenseits der Grenze gegen böhmische Knackwürstchen und tschechischen Tabak getauscht wurden. Drüben in Böhmen war die Versorgung um einiges besser als im Reich, wo man sich intensiv auf den Krieg vorzubereiten begann. Der Gesamtwert unseres Schmuggelguts betrug vielleicht zehn, zwölf Mark, und der Gewinn war minimal. Aber für die armen Erzgebirgler zählte jeder Pfennig.

[Höbers Familie zieht nach Döbeln um.]

[...] Winnetous rote Brüder ließen mich auch in der prosaischen Industriestadt Döbeln nicht los. Mit ungefähr zwölf Jahren schrieb ich meinen ersten Indianerroman, der natürlich von vorn bis hinten bei Karl May geklaut war. Diese sechs oder acht Schreibhefte mit meinen frühesten trivilliterarischen Versuchen sind leider nicht erhalten geblieben.

Ich weiß bis zum heutigen Tage nicht, was mich bewogen hat, ein Stubenhocker zu werden und Indianergeschichten zu schreiben, während die anderen Jungs draußen Räuber und Gendarm, Indianer und was weiß ich sonst noch spielten. Ich zog das Schreiben vor, weil es mir Spaß machte. Jedes leere Blatt ist eine geradezu unübersehbare Herausforderung. [...]"

(Jan Eik: Der Mann, der Jerry Cotton war. Erinnerungen des Bestsellerautors Heinz Werner Höber. Verlag Das Neue Berlin 1996, S. 13–17)²

² Wir danken Willi Olbrich für den Hinweis auf dieses Buch sehr herzlich.

Gedenkblatt für die 2011 verstorbenen Mitglieder

(vgl. M-KMG Nr. 167/März 2011, S. 64)

Prof. Dr. Siegfried Augustin
München
1946–2011

Nachruf in KMG-N
Nr. 169, S. 30

Winfried Bock
Rottendorf
1947–2011

Dr. Otto Bruckbauer
Wien
1941–2011

Carl-Heinz Dömken
Rosche
1929–2011

Zeichner und May-Illustrator
Nachruf in KMG-N Nr. 171

Karlheinz Eckardt
Benningen
1935–2011

Roland Armin Engelhardt
Esslingen
1932–2011

Prof. Dr. Dietrich Grille
Erlangen
1935–2011

Rudolf Kever
Daun
1924–2011

Franz-Josef Kreutz
Hemer
1947–2011

Gustav Krum
Jihlava/Tschechien
1924–2011

Maler und May-Illustrator

Heinz Mees
Wiesbaden
1948–2011

Herward Orlean
Greimersburg
1933–2011

Frank Paulsen
Berlin
1943–2011

Prof. Dr. Werner Rother
Gräfelting
1916–2011

Bernhard Ruhnau
Reichelsheim
1939–2011

Gunter Arnfried Schauer
Pattensen
1930–2011

Dr. Rudolf Stumpf
Sexau
1945–2011

Anneliese Winter
München
1923–2011



Abkürzungsverzeichnis

GR XXI	Karl May's gesammelte Reiseromane [ab Bd. XVIII: Reiseerzählungen]. Freiburg 1892ff. (Reprint, hg. von Roland Schmid. Bamberg 1982–1984) (hier: Band XXI)
HKA III.1	Karl Mays Werke. Historisch-kritische Ausgabe. Hg. von Hermann Wiedenroth und Hans Wollschläger, ab 1999 von Hermann Wiedenroth, ab 2008 von der Karl-May-Gesellschaft. Nördlingen 1987ff., Zürich 1990ff., Bargfeld 1994ff., Bamberg/Radebeul 2008ff. (hier: Abteilung III, Band 1)
JbKMG	Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft. Hamburg 1970ff., Husum 1982ff.
KMG-N	KMG-Nachrichten
KMJb	Karl-May-Jahrbuch. Breslau 1918, Radebeul 1919–1933
LuS	Karl May: <i>Mein Leben und Streben</i> . Freiburg 1910 (Reprint, hg. von Hainer Plaul. Hildesheim, New York 1975; ³ 1997)
M-KMG	Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft
SoKMG	Sonderheft der Karl-May-Gesellschaft

Original-Zitate und -Titel von Karl May sind stets durch *Schrägschrift* gekennzeichnet.



Unsere aktuellen Publikationen

Sonderhefte

- Nr. 143 Karel Hynek Shatterhand. Slawisches bei Karl May zwischen gut und böse. Mit Beiträgen von Jan Skácel, Ludger Udolph und Holger Kuße sowie einer Einführung von Gudrun Keindorf. 88 S. 3,50 €
(*Nur noch Mängelexemplare vorhanden*)
- Nr. 144 Ulrike Müller-Haarmann: Obrigkeitstreu und rebellisch. Darstellung der sozialen Verhältnisse in den Kolportageromanen Karl Mays. 64 S. 5,00 €
- Nr. 145 Anja Tschakert: Das Karl-May-Tierlexikon. 152 S. *im Druck*

Materialien zum Werk Karl Mays

- Bd. 5 Jürgen Hillesheim/Ulrich Scheinhammer-Schmid 10,50 €
(Hrsg.): Im Kampf für einen »Vielgeschmähten«. Die »Augsburger Postzeitung« und Karl May – eine Dokumentation. 413 S.

Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft

Impressum

Herausgeber und Verlag:
Karl-May-Gesellschaft e. V.
Postfach 10 01 34, 01435 Radebeul

Geschäftsführer:
Ulf Debelius
Hopfengarten 15, 35043 Marburg
geschaefsfuehrer@karl-may-gesellschaft.de

Bankverbindung:
Bayerische Hypo- und Vereinsbank Amberg
Konto Nr. 1995 480, BLZ 752 200 70
Für Zahlungen aus dem Ausland:
IBAN: DE83 7522 0070 0001 9954 80
SWIFT (BIC): HYVEDEMM405

Verantwortliche Redakteure:
Joachim Biermann (jb)
Birkenallee 44, 49808 Lingen
Telefon 0591/66082
Telefax 0591/9661440
Joachim.Biermann@t-online.de

Rainer Jeglin (rj)
Pestalozzistr. 9, 30451 Hannover
Telefon 0511/2123513
rainer-jeglin@t-online.de

Mitarbeiter der Redaktion:
Christopher Klos (ck), Hartmut Kühne (hk),
Günter Muhs (gm), Sigrid Seltmann (sis)

Redaktionsschluss dieser Ausgabe:
29. Januar 2012

Druck und Versand:
Husum Druck- und Verlagsgesellschaft,
Husum

ISSN 0941-7842

Wir danken allen Mitarbeitern, auch hier nicht genannten, ganz herzlich.
Wir bitten darum, Beiträge möglichst in digitalisierter Form einzusenden.

Beiträge unter Verfasseramen entsprechen nicht unbedingt der Meinung der Redaktion.

Die ›Mitteilungen der KMG‹ erscheinen in gedruckter Form, sowie im Internet (<http://www.karl-may-gesellschaft.de>).
Hierfür übertragen die VerfasserInnen die folgenden urheberrechtlichen Nutzungsrechte nicht ausschließlich und unbeschränkt auf die KMG:
– Veröffentlichungsrecht § 12 UrhG
– Vervielfältigungsrecht § 16 UrhG
– Verbreitungsrecht § 17 UrhG
– Öffentl. Zugänglichmachung § 19a UrhG.
Abweichende Regelungen bedürfen der Schriftform.

Inhaltsverzeichnis

Joachim Biermann	In eigener Sache	1
Martin Walser	Ein unbestelltes Glück	2
Willi Vocke	Der ›doppelte Geist‹ des Neubertbauern Anmerkungen zur allegorischen Interpretation der beiden späten Erzgebirgischen Dorfgeschichten <i>Sonnenscheinchen</i> und <i>Das Geldmännle</i>	5
Christopher Schulze	<i>... als endlich die Maschine ihre schrille Stimme hören ließ</i> Zur Darstellung der Eisenbahn in <i>Der schwarze Mustang</i>	18
Florian Schleburg	<i>Ich hatte dies natürlich in unsere Zeitrechnung zu übersetzen ...</i> Von zweierlei Datumsbestimmung im Wilden Westen	24
Peter Essenwein	Pueblos – Hide-spots – Menschenfallen Ein paar Gedanken zu Karl Mays architektonischen Eskapaden	29
Rudi Schweikert	Professor Büchele oder Karl May? Wer <i>Die Helden des Dampfes</i> schrieb (II)	41
Christoph Blau	›Kamraten‹ – zum Ersten, Zweiten und Dritten Bibliographisches zu einem unbekanntem frühen Abdruck von <i>Der Schatz im Silbersee</i> in schwedischer Übersetzung	51
Rolf J. G. Stadelmayer	<i>Winnetou I</i> 1. Teil vs. 1. Band im Internet	57
Jörg M. Bönisch/ Gerd Hardacker	›Durch die Wüste‹ – nicht von Karl May Jugenderinnerungen des Schriftstellers Heinz Werner Höber Ein Buchauszug Gedenkblatt	59 62 64

Unser Titelbild

Carl-Heinz Dömken (1929–2011) schuf das Doppelporträt ›Karl May 1875 – 1912‹ nach zeitgenössischen Fotografien. Es soll als Titelbild, unterlegt mit dem Logo des Karl-May-Jahrs, sowohl das Jubiläumsjahr 2012 gebührend einleiten wie auch der dankbaren Erinnerung an den großen May-Freund, Förderer der KMG und natürlich Zeichner und Illustrator Carl-Heinz Dömken dienen, der uns im Dezember 2011 für immer verlassen hat.

In eigener Sache

Vor 100 Jahren, am 30. März 2012, starb Karl May. Was blieb von ihm, was wird in Zukunft von ihm bleiben? Könnte es sein, dass erst mit der hundertsten Wiederkehr seines Todestags sich das einstellt, was man gemeinhin mit historischer Bedeutung bezeichnet? Vielleicht hilft uns bei der Einordnung unseres Autors 100 Jahre nach seinem Tod (und 170 Jahre nach seiner Geburt) ein Blick auf einige andere Gedenktage und Jubiläen des Jahres 2012:

Dieselben Lebensdaten wie Karl May, 1842–1912, hat der französische Komponist Jules Massenet. Kennen Sie ihn noch oder seine einst berühmten Opern ›Werther‹ oder ›Manon Lescaut‹?

Im gleichen Jahr wie Karl May starben der Dichter Georg Heym und der Schriftsteller August Strindberg. Was blieb von ihnen? Gut zwei Wochen nach Karl Mays Tod ging die ›Titanic‹ unter – zumindest sie ist noch lebhaft im kollektiven Gedächtnis der Welt verankert. Und kurz zuvor dankte Pu Yi, der letzte Kaiser von China, ab. Mays Kommentar zu Chinas Schicksal im letzten Absatz von *Und Friede auf Erden!* klingt durchaus realistisch.

Vor 200 Jahre, 1812, starb Emanuel Schikaneder, der Wiener Volkskünstler und Librettist von Mozarts ›Zauberflöte‹. Blieb uns

von ihm mehr als dies in Erinnerung? Ebenfalls 1812 erschienen erstmals die ›Kinder- und Hausmärchen‹ der Gebrüder Grimm, ein ewiger Klassiker der deutschen Literatur. Das ›Märchen-Jahr‹ 2012 passt durchaus auch zum Hakawati Karl May. Und in der Erkenntnis, dass manche seiner Reiseerzählungen den Charakter von modernen Märchen errungen haben, dass seine Kolportageromane gar „reißende Märchen“ (Ernst Bloch) sind, liegt auch die Zuversicht, dass sie vor der Geschichte Bestand haben werden.

Noch mehr Gedenkanlässe ließen sich mit dem Karl-May-Jahr sinnvoll verknüpfen – 300. Geburtstag Friedrichs des Großen und Jean-Jacques Rousseaus, 200. Geburtstag Charles Dickens’, 800. Wiederkehr der Errichtung der Thomaskirche zu Leipzig – wir wollen es dabei belassen und nur dazu anregen, über unseres Maysters Bedeutung ein wenig nachzudenken. Dazu eignen sich sicherlich auch die beiden ersten Texte dieses Heftes: Martin Walsers Essay stellt unseren Gedenkjahrsgruß an Karl May dar, und Willi Vockes Aufsatz zu den späten Dorfgeschichten Mays ruft noch einmal sein Spätwerk in Erinnerung. Eine gewinnbringende Lektüre dieser und aller anderen Texte dieses Hefts wünscht Ihnen

Ihr jB

Ein unbestelltes Glück

Wir flogen hin, weil wir finden, es gebe nichts Schöneres, als im November/Dezember drei Wochen lang täglich mindestens eine Stunde an den Uferschwüngen einer kanarischen Insel entlangzuschwimmen. Das Hotel lag ungünstig. Zirka 6 Kilometer vom Strand. Also hin mit dem Bus. Die spanische Übersetzung meines Brandung-Romans hatte la Resaca geheißen. Und die war hier wild. Da hüpfte man in jede anbrandende Woge so hinein, dass sie einen kaum zu fassen kriegt. Springt man nicht hoch genug, trifft sie dich voll, wirft dich um. Wenn du dich aufrichten willst, kommt schon die nächste Ladung. Also kriechst du nach Luft schnappend landeinwärts. Ich dachte bei diesen Zweikämpfen durchaus an den anstürmenden Stier. Toro bravo, resaca brava. Dann also zurück ins Hotel. Zu Fuß. Diese 6 Kilometer über die Dünen durch den heißen Sand wurden jeden Tag schöner. Bei jedem Schritt sinkt man in den heißen Sand. Das ging ja regelrecht durch die Wüste, bis dann die ersten Dachlinien von Corralejo auftauchten. Wir waren sofort bereit, diese Fußmärsche und die dadurch erlebte Geländevielfalt zum Schönsten werden zu lassen. Ferien dürfen ja nicht missglücken! Und im Hotel arbeiteten keine Angestellten, sondern Verwöhnungsvirtuosen! Dann la-

sen wir also. Käthe ›Orlando‹ von Virginia Woolf, ich ›Winnetou II‹ von Karl May.

Das kam so: Vor den Ferien zeigt die Theaterstadt Meiningen meinen ›Liebenden Mann‹ auf der Bühne; von alteingesessenen Genien geleitet, gelingt das prachtvoll. Ein Journalist interviewt mich. Ich sehe, dass er interessante Socken anhat, ein Muster aus vielfarbigen Ringen. Ich frage ihn natürlich, wie er zu diesen Socken komme. Die Frau, die sie ihm gestrickt hat, arbeitet für die ›Süddeutsche‹ und besorgt dort eine Serie, in der früheste Lese-Erlebnisse erzählt werden, und lässt mich fragen, ob ich dergleichen beisteuern könnte. Da ich lieber Ja als Nein sage, was oft genug lästige Folgen hat, nehme ich ›Winnetou II‹ mit auf die Insel. Und unversehens wurde daraus das schönste Ferienerlebnis meines Lebens. So kam es zum Wunder von Fuerteventura. Ich erlebte noch einmal alle Ängste und Erlösungen, die ich vor 73 Jahren erlebt hatte. Ich galoppierte auf dem Rappen Hata-titla über die ebene kurzgrasige Prärie; ich durchlitt die immer bedrohlicher werdenden Szenen wie damals, das heißt mit der das Atmen gerade noch ermöglichenden innersten Hoffnung, dass Old Shatterhand überleben werde. Und Winnetou diesmal auch.

Aber dass es ›Winnetou III‹ gibt, ist überhaupt kein die jeweilige Gefahr entschärfender Trost. Die Gefahr ist jedes Mal unbestehbar. Die Schicksals-Dramaturgie will es so, dass Old Shatterhand zuletzt in der Hand und Gewalt des schlimmsten aller Schurken, in der Hand des Erzschorken Santer landet. Das wird heute viel nach-erlebbarer als vor 73 Jahren. Genau so ist es, denken wir. Umso dankbarer sind wir Karl May, dass er eine Rettung ausdenkt.

Ich erlebte jetzt einen Karl May, den ich 73 Jahre davor nicht hatte erleben können. Der durch die Pferdehufe weit nach hinten geschleuderte Sand offenbarte dem erfahrenen Westmann, dass es die Komantschen eilig gehabt hatten, aber dass Winnetou durch das ganze Buch hindurch im geheimen, selbst vor seinem Blutsbruder Scharlih geheimzuhaltenden Auftrag von Juárez agiert und dass Juárez Mexikos erster Präsident indianischer Herkunft war, das hat jetzt einen ganz neuen Lesehimmel eröffnet. In der ersten Szene, in der Winnetou auftritt, wollen ihn die Sklavenaufseher, die gerade durch den Sieg der Nordstaaten arbeitslos geworden sind, aufhängen, wenn er sich nicht sofort für Kaiser Maximilian erklärt. Das ist der Habsburger, der sich von Napoleon III. als Marionette missbrauchen ließ. Ein ganzes Kapitel ist überschrieben „Juárez oder Maximilian?“ Karl May und Winnetou auf der Seite des Fortschritts! Das Einzige, was die Rowdies und Winnetou gemeinsam haben: Sie bestellen deutsches Bier. Und alles, was in diesem Buch deutsch ist und

heißt, ist gut. Ist gegen Ku-Klux-Klan, ist gegen Sklaverei, gegen Rassismus. Das rührt mich heute mehr als vor 73 Jahren. Wir haben diesen von Karl May gepflegten Ruf total und ein für alle Mal ruiniert. Aber dass Karl May ihn engagiert pflegte, auch indem er seinen Blutsbruder Winnetou zum Geheimagenten des liberalen, fortschrittlichen, indianerstämmigen Präsidenten von Mexiko macht, das habe ich jetzt dem als Volksschriftsteller gehandelten Großen jeden Tag gedacht. Und das habe ich auch erst jetzt begriffen: dass Winnetou seinem Blutsbruder Sätze sagt, die klingen wie Nathan der Weise plus Iphigenie! Verteufelt human, hätte Schiller gesagt. Und wenn am Anfang des Buches der Erzähler ausbezahlt wird für die Arbeit, die er in Band I geleistet hat, erfahren wir, was er da getan hat: Er war Landvermesser. Surveyor für die großen Bahnen. Das wäre doch noch eine Doktorarbeit wert. Und was sagen wir zu jenem Satz, in dem der längst berühmte Old Shatterhand mitteilt, er müsse in den Westen, weil er Stoff brauche für seine Bücher? Diesen raffinierten Freimut schafft ein Volksschriftsteller! Jene Landvermesser-Abrechnung verläuft dann so: „Die Herren hatten fünf Surveyors an gestellt, bezahlten aber nur einen und strichen den Lohn der vier übrigen in ihre Taschen.“

Der Erzähler, der die Arbeit von fünf getan hat, lässt sich das gefallen. Dann der Satz: „Übrigens war die Summe, die ich erhalten hatte, für meine Verhältnisse bedeutend.“ Da spüre ich die sächsische Herkunft. Und, heißt es,

die Erlebnisse seiner letzten Reise habe er in der Sonntagsbeilage der „New Yorker Staatszeitung“ veröffentlicht, „die schon damals das größte deutsche Blatt in den Staaten war“.

Als wir einmal 3 ½ Monate in Texas waren, galoppierte ich nie auf Hatatitla über die kurzgrasige Prärie, aber wir fuhren mit einem durchaus auch zu Herzen gehenden 495-Dollar-Auto, einem Pontiac Catalina Convertible, durch das Land und oft genug auf dirt roads, die in ›Winnetou II‹ vorkommen könnten, so wie Austin vorkommt oder der Rio Grande, und fuhren, bis der Luftfilter verstopft war und wir die Tankstelle suchten und Hilfe fanden bei Mr Snake, der uns den Ansaugfilter so hindrehte, dass wir weiter konnten nach Del Rio und weiter nach Ciudad Acuña. Apatschenland, Winnetou Country.

So versuche ich zu buchstabieren, was drei Wochen lang zu einem Erlebnis wurde, weil der Zehnjährige und der Dreiundachtzigjährige sich in einem Gefühl trafen, das sie einem einzigen Buch verdankten. Das war ein Glück, ein unbestellbares Glück. Und erst jetzt, nach 10 und 73 Jahren spüre ich, dass dieser Erzähler etwas kann, was zur Vollkommenheit tendiert: In jedem Satz ist das Ganze enthalten. Und diesen Reichtum gibt es, auch wenn der Leser nur einen Teil, seinen Teil davon wahrnimmt! Das ist der unzerstörbare Reichtum der Literatur.

Und jene auch für bewundernswerte Socken zuständige Frau in München schickte mir dann ein schönes Paar. Das nennt man Happy End. Und passt zu Karl May.



Nachbemerkung der Redaktion

Obenstehender Text wurde in der ›Welt am Sonntag‹ Nr. 36 vom 4. September 2011, S. 17 erstveröffentlicht. Wir danken Martin Walser für die Genehmigung, ihn nachdrucken zu dürfen.

Der May-kundige Leser wird gemerkt haben, dass Walsers Ferienlektüre der Band *Winnetou II* in der bearbeiteten Fassung des Karl-May-Verlags war. Die Kapitelüberschrift „Juarez oder Maximilian?“ und auch die Erwähnung der ›New Yorker Staatszeitung‹ gibt es in Mays Originalfassung nicht, wie auch die zitierten Textstellen, wenn auch in der Substanz unverändert, doch leicht bearbeitet sind. Immerhin ist bemerkenswert, dass das von Walser so eindrucksvoll beschriebene Leseerlebnis sich auch bei der Lektüre dieser bearbeiteten Fassung einstellte. (jb)

Der ›doppelte Geist‹ des Neubertbauern

Anmerkungen zur allegorischen Interpretation der beiden späten Erzgebirgischen Dorfgeschichten *Sonnenscheinchen* und *Das Geldmännle*

Der Buchausgabe der *Erzgebirgischen Dorfgeschichten* von 1903¹ stellte Karl May folgendes Vorwort voran:

Komm, lieber Leser, komm! Ich führe Dich hinauf in das Gebirge. Du kannst getrost im Geiste mit mir gehen. Der Weg ist mir seit langer Zeit bekannt.

Ich baute ihn vor nun fast dreissig Jahren, und Viele, Viele kamen, die meine Berge kennen lernen wollten, doch leider nur, um sich zu unterhalten! Dass es auch Höhen giebt, in denen man nach geistgem Erze schürft, das sahen sie bei offenen Augen nicht, und darum ist es unentdeckt geblieben.

Ich führte sie dann einen anderen Weg, der von der flachen Wüste aufwärts stieg, durch fremdes Land und fremde Völker führte und oben enden wird bei Marah Durimeh. Auf diesem Weg begann man, zu begreifen. Man sah nun endlich ein, was die Erzählung ist: nur das Gewand für geistig frohes Forschen. Man hat gelernt, zum

Sinn hinabzusteigen, der uns des Erzes Adern, der Tiefe Reichthum zeigt. Wer das ihm Nahe nicht verstehen will, den muss man klüglich in die Ferne leiten, wenn auch auf die Gefahr, dabei verkannt zu werden!

Heut kehr ich nun ins Vaterland zurück, um jenen alten Weg aufs Neue zu betreten. Er ist nicht weit und auch nicht unbequem. Er führt nur auf ein kleines »Musterbergle«. Wir nehmen uns ein »Sonnenscheinchen« mit, so einen Seelenstrahl, der uns zu leuchten hat, bis wir an unser kleines »Häusle« kommen. Im »Bergle« giebt es Silber, wohl auch ein wenig Gold. Das wird bewacht vom Geist des Neubertbauers. Wer diesen Geist, den doppelten, begreift, der darf den Schatz und dann auch selbst sich heben!

Die Zielrichtung dieses im pastoral-feierlichen Ton gehaltenen Vorwortes ist klar, der größte Teil seiner metaphorischen Bildlichkeit bedarf an dieser Stelle keiner näheren Erläuterung: Der Leser soll May wie bei seinem gesamten Spätwerk auch bei seinen Dorfgeschichten zum Führer nehmen auf dem Weg empor ins Reich

¹ *Erzgebirgische Dorfgeschichten*. Karl Mays Erstlingswerke. Bd. I. Dresden-Niedersedlitz: Belletristischer Verlag o. J. (1903).

des Edelmenschen und also den Gehalt der Geschichten im Bereich des Geistigen suchen und finden.² In besonderem Maße gilt das offenbar für die zwei Erzählungen, die May im Frühjahr 1903 speziell für die Buchausgabe geschrieben hat und auf die die letzten Sätze des Vorworts explizit Bezug nehmen: *Sonnenscheinchen* und *Das Geldmännle*. In der Bildlichkeit dieser Sätze liegt ein Hinweis zur Interpretation bzw. zu ihrer Methode, bedeutet doch das griechische ›méthodos‹ so viel wie ›Nachgehen des Weges‹.

I

Roland Schmid bemerkt zum Schlussabschnitt des Vorworts: „Rätselhaft ist die Wendung, daß die edlen Bodenschätze des ‚Bergles‘ vom ‚doppelten‘ Geist des Neubertbauers bewacht werden, den es zu begreifen gilt. Hier wird ganz unmittelbar darauf hingewiesen, daß die Texte – wenigstens die beiden, auf die ausdrücklich Bezug genommen wird – doppelsinnig, also allegorisch seien (oder ‚symbolisch‘, wie Karl May es selber nannte).“³ Zum *Sonnenscheinchen* schreibt er: „Die sonstige Armut an packendem Geschehen nimmt man jedoch in Kauf, wenn man im Bewußtsein des Doppelsinns liest und zudem einige Kenntnisse von

Leben und Werk Karl Mays hat.“⁴ Wenn man Schmid im Weiteren folgt, scheint auch der ›Doppelsinn‹ des *Geldmännle* ausschließlich in Anspielungen auf biographische Bezüge zu bestehen.

Damit ist die Richtung für die beiden grundlegenden – sehr kenntnis- und ergebnisreichen – Interpretationen der späten Dorfgeschichten gegeben, die sich in weiten Teilen der Entschlüsselung der in die Texte „hineingeheimißten“⁵ biographischen Elemente widmen. Hartmut Vollmers *Sonnenscheinchen*-Interpretation fasst die handelnden Personen im Sinne Schmidts durchweg allegorisch und deutet die Erzählung folgerichtig als „Gleichnis, das die literarische Wandlung Mays thematisiert und dokumentiert“⁶ Christoph F. Lorenz sieht im *Geldmännle* in ähnlicher Weise eine „verschlüsselte Darstellung“⁷ des problematischen Verhältnisses zwischen May und dem Münchmeyer-Verlag bzw. zwischen May und seiner ersten Frau Emma. Dem fügt er allerdings hinzu: „Wäre dies nun alles, die Geschichte [...] hätte für uns sicherlich höchstens dokumentarischen Wert.“⁸ Im weiteren Verlauf untersucht er also in seinem Aufsatz ›Das Gewissen des Musterwirts‹ auch den sozialkritischen Aspekt des Textes und seine „allgemein-menschliche und

2 Vgl. etwa die ausführlichen Erläuterungen von Christoph F. Lorenz in: *Das Gewissen des Musterwirts*. Karl Mays ›Dorfgeschichte‹ ›Das Geldmännle‹. In: *JbKMG* 1985, S.182–217 (186f.).

3 Nachwort in Karl May: *Der Waldschwarze*. Bamberg 1971, S. 475.

4 Ebd., S. 476.

5 Lorenz, wie Anm. 2, S. 187.

6 Hartmut Vollmer: *Karl Mays ›Sonnenscheinchen‹*. Interpretation einer späten ›Erzgebirgischen Dorfgeschichte‹. In: *JbKMG* 1985, S. 160–181.

7 Lorenz, wie Anm. 2, S. 198.

8 Ebd.

sogar menschheitliche“ Dimension.⁹

Und in der Tat: Wem wäre mit einer Textuntersuchung, die sich an dem Nachweis bekannter biographischer Fakten in einem fiktionalen Text erschöpfte, auch gedient außer dem Vertreter eines rein positivistischen Literaturverständnisses? Vor allem: Welcher zeitgenössische oder heutige Durchschnittsleser verfügte oder verfügt über intime Kenntnisse des May'schen Privatlebens und könnte damit etwas mit den Texten anfangen? Ein Autor will gewöhnlich, dass das, was er publiziert, wenigstens im Ansatz nachvollzogen werden kann. Eine verschlüsselte „Privatrache“¹⁰ Mays an seinen Gegnern hätte nur dann Sinn gemacht, wenn die Chance bestanden hätte, sie auch als solche zu verstehen. Das war offensichtlich nicht der Fall, worauf Lorenz selbst hinweist: Nicht einmal Adalbert Fischer selbst hat diesen „Doppelsinn“ verstanden.¹¹ Natürlich soll damit keinesfalls bestritten werden, dass Karl May persönliche Erlebnisse bewusst oder unbewusst verarbeitet hat – und das im doppelten Sinn des Wortes. Aber was Wellek und Warren 1942 in ihrer ›Theorie der Literatur‹ festgestellt haben, hat auch heute noch Gültigkeit: „Selbst wenn ein Kunstwerk Elemente enthält, deren biographischer Charakter mit Sicherheit nachgewiesen werden kann, erscheinen diese Elemente im Kunstwerk in neuer Ordnung und solcher Umformung, daß sie

ihre spezifisch persönliche Bedeutung verlieren und schlechthin zu konkretem menschlichen Stoff, zu integralen Bestandteilen eines Kunstwerks werden. [...] Die gesamte Auffassung, daß Kunst nichts sei als Selbstaussdruck, die Umschrift persönlicher Gefühle und Erlebnisse, ist nachweislich falsch.“¹² Nebenbei bemerkt, scheint mir in diesem Bereich bei allem Respekt auch manchmal die Crux in der literaturwissenschaftlichen Beschäftigung mit Karl Mays Werk zu liegen.

Die Erzählungen also allein unter dem biographischen Aspekt verstehen zu sollen, wie Schmid es andeutet, vernichtet ihren Eigenwert. Warum lässt er Mays Kennzeichnung seiner Geschichten als ›symbolisch‹ nicht gelten? Eine Allegorie ist ja lediglich eine sinnlich fassbare Darstellung abstrakter Begrifflichkeit, sie existiert nicht um ihrer selbst willen. Und sie hat immer einen Schlüssel, einen Hinweis, der es dem Adressaten möglich macht, ihre Bedeutung zu verstehen. Die Karikatur eines Lotsen, der von Bord eines Schiffes geht, wäre einigermaßen witzlos. Wenn der Lotse aber Bismarcks Züge trägt, weiß jeder, dass es sich bei dem Schiff um das ›Staatsschiff‹ handelt. Eine Frau mit verbundenen Augen, in der Rechten eine Waage, in der Linken ein Schwert, wird einem kaum auf der Straße begegnen. Jeder kann sie also einordnen, weiß, dass das Bild lediglich Träger eines Sinns ist. Von einem echten

9 Ebd.

10 So Lorenz. Ebd., S. 185.

11 Ebd., S. 187.

12 René Wellek/Austin Warren: Theorie der Literatur. Aus dem Englischen von E. und M. Lohner. Berlin 1968, S. 64.

›Doppelsinn‹ kann bei einer Allegorie nicht die Rede sein. Diesen Doppelsinn verbürgt allerdings das Gleichgewicht von Bild- und Sinnebene und die aufschließende Kraft des Symbols: Im Besonderen, also der Bildebene der Geschichte, offenbart sich auch das Allgemeine. Warum Mays Begrifflichkeit und das Personal seiner Erzählungen also in diesem Sinn nicht ernst nehmen und sie auf ihre Symbolik hin untersuchen? Mir scheint, nur wer das tut, wird dem ›Doppelsinn‹ gerecht.

Der Leser, der begreift, *darf den Schatz und dann auch selbst sich heben!* ›Sich selbst heben‹ bedeutet in Weiterführung des Bildes: sich selbst finden, zur Selbsterkenntnis kommen; gleichzeitig aber auch: sich zum besseren Menschen emporschwingen oder, um es mit May zu sagen, emporbilden. Jede Interpretation muss also versuchen, die moralische Erzader, *der Tiefe Reichthum* zu finden. Und nur mit diesem Ansatz lässt sich die rätselhafte Wendung „daß die edlen Bodenschätze des ‚Bergles‘ vom ‚doppelten‘ Geist des Neubertbauers bewacht werden, den es zu begreifen gilt“, auch auflösen. Diesen ›doppelten Geist‹ simpel mit einem (noch dazu allegorischen) ›Doppelsinn‹ der Geschichten gleichzusetzen, verbietet sich nicht nur im Lichte der obigen Ausführungen.

II

Die Frage, wie man den ›doppelten Geist‹ des Neubertbauers zu verstehen hat, lässt uns zuerst einen Blick auf *Das Geldmännle*

werfen. Die Geschichte ist ein heterogenes Konglomerat von Märchen, Sage und handfester Gruselgeschichte, die inhaltlich einem Edgar Allan Poe alle Ehre machen würde und in gewissen Zügen sogar an die Storys von H. P. Lovecraft erinnert. Das spiegelt sich durchaus auch in der Sprache, die eben nicht von Anfang bis Ende den Märchentönen durchhält, wie behauptet worden ist¹³, sondern ständig wechselt zwischen einer naiv-volkstümlichen ›herzigen‹ und einer realistisch-nüchternen, punktuell sogar sozialkritischen Tonlage. Gerade der Kontrast zwischen der harmlos und verspielt daherkommenden Sprache und dem makabren Inhalt beispielsweise bei den nächtlichen Abenteuern der Ziege Karlinchen erzeugt Schrecken: Die bildliche Vorstellung der Situation, wenn Karlinchen in mondloser Nacht unvermittelt ihren langen Ziegenkopf hinter der am Boden kauern Rosalia hervorstreckt und *zwei große, große Augen und zwei lange, lange Hörner* (585f.)¹⁴ der buchstäblich zu Tode Erschrockenen ins Gesichtsfeld schiebt, lässt auch den sensiblen Leser ihren Schock nachempfinden.

In diesem Bereich hat man zuerst einmal den Geist des Neubertbauers zu suchen: Der Neubertbauer wird durch die Machenschaften des ›Musterwirts‹ Frommhold Uhlig, vulgo Frömmelt, eines verschlagenen Falschmünzers und

¹³ Vgl. Ekkehard Bartsch: Vorwort zu Karl May: *Erzgebirgische Dorfgeschichten*. Hildesheim–New York 1977, S. XIV.

¹⁴ Zitiert wird nach der Originalausgabe: Vgl. Anm. 1.

Mörders, zum Selbstmord getrieben. Seine letzten Worte, nachdem er sich ein Fleischermesser in die Brust gerammt hat, sind: *Musterwirt, [...] so stirbst auch du --- genau --- mit diesem Messer!* (475f.) Bei der Beerdigung fällt infolge einer Unachtsamkeit des Totengräbers der Sarg ungesichert in die Tiefe und öffnet sich; die eine Sarghälfte mit dem Toten steht auf der einen Schmalseite der Grube, der Sargdeckel auf der anderen. Der Musterwirt verliert ebenfalls den Boden unter den Füßen und findet sich Augenblicke später im Sargteil der Leiche gegenüber, die ihm *mit offenen, fürchterlich verglasten Augen grad in das Gesicht* starrt. (541) Zu allem Überfluss fällt nun auch noch der tote Neubertbauer auf Frömmelt, der, von einer herabfallenden Querstütze getroffen, ohnmächtig wird, die Arme *fest und starr* um die Leiche geschlungen (543). Die konsternierte Trauergemeinde kann die beiden nicht trennen, verstaut sie in Erwartung ärztlicher Hilfe zusammen im Sarg, schließt ihn, breitet das Leichentuch darüber und stellt ihn in der Kirche ab. Die ganze Zeit über liegt der Lebende, ohne dass man es bemerkt hat, im dunklen Sarg unter dem Toten – eine wahre Albtraumvorstellung. Plötzlich bewegt sich das Leichentuch, der Sargdeckel wird von einer Hand zur Seite gezogen, und zwei Gestalten, der Musterwirt und der tote Neubertbauer, noch verschränkt in ihrer Umarmung, erheben sich. Die Umstehenden sind wie vom Donner gerührt. Der Musterwirt lässt die Leiche niedergleiten und spricht dann laut und deutlich folgende Wor-

te: Hier, wo ich bin, da steht soeben der Neubertbauer, den du gemordet hast durch seine eigene Hand, von seinem Tode auf. Da liegt im Sarg der Körper, mit dem Messerstiche in der Brust. Ich aber bin der Geist, sein Geist, der Geist des Neubertbauers! Hörst du mich? (546)

Im zentralen Abschnitt seiner Interpretation, die dem ganzen Aufsatz den Titel gibt, kommt Lorenz auf den *doppelten* Geist des Vorworts zu sprechen. Er deutet ihn in Anlehnung an das Schlusskapitel des ›Silbernen Löwen IV‹ (abgeschlossen im September des gleichen Jahres 1903) als ›Chodem‹:

Chodem ist das persische Wort für ›ich selbst‹. Die dortigen Metaphysiker aber bezeichnen mit diesem Worte etwas noch Anderes, ungefähr so eine Art dessen, was wir ›Doppelgänger‹ nennen, aber in viel höherem, edlerem Sinne. Sie lehren, daß der Mensch zwar auch einen Geist besitze, den die Seele nach und nach aus den Stoffen des Körpers heraus- und emporzubilden habe, aber dieser rein menschliche Geist sei abhängig und werde geleitet von einem Geiste aus höheren Regionen, der Gott mit seinem eigenen Schicksal dafür verantwortlich sei, daß der ihm anvertraute Mensch seine Bestimmung erreiche. Dieser hohe Geist eigne sich sämtliche Aggregatzustände seines Menschen an und sei also imstande, ihm und auch Anderen persönlich zu erscheinen, und zwar genau in derselben Gestalt und Kleidung wie der Betreffende selbst. Erscheine er Andern, so habe das nichts Schlimmes zu bedeuten; lasse er sich aber vor seinem eigenen Menschen sehn, so sei das ein sicheres Zeichen, daß er ihm für immer verlassen werde, also entweder des nahenden Wahnsinns oder des zu erwartenden Todes. Denn ein Mensch, der von seinem höhern Geiste, von seinem Chodem aufgegeben

wird, muß sofort sterben oder in geistiger Nacht langsam versinken.¹⁵

Lorenz erklärt also die Konfrontation des Wirts mit der Leiche des Neubertbauern von vornherein einfach zur Begegnung mit dem eigenen Chodem. Er scheint damit das Raster gefunden zu haben, in das der ›doppelte Geist‹ hineinpasst. So bestechend dieser Erklärungsansatz aber auf den ersten Blick scheint, er hat einen kleinen Schönheitsfehler: Der ›doppelte Geist des Neubertbauers‹ kann nicht der ›doppelte Geist‹ des Musterwirts sein. Die Chodem-Vorstellung und der Text der Erzählung lassen sich einfach nicht in Übereinstimmung bringen. Denn hat die Leiche etwa den *Aggregatzustand* des Musterbauern angenommen? Kann ein fremder Geist der ›eigene‹ Chodem sein? Lorenz muss also – völlig am Text vorbei – den Geist des Neubertbauern psychologisierend zum verinnerlichten Chodem des Musterwirts machen und den Musterwirt damit zum Schizophrenen stempeln. Einfacher ausgedrückt: Der Neubertbauer-Geist versinnbildlicht damit lediglich Frömmelts ›Gewissen‹. Reinhard Tschapke im Karl-May-Handbuch und Hermann Wohlgschaft folgen Lorenz in seiner Sicht der Dinge, wobei Tschapke (immerhin näher am Text) statt vom ›Gewissen‹ von der „Nemesis selbst“ spricht.¹⁶ Wohlgschaft ist sich des Textproblems bewusst, tut die

Schwierigkeiten aber einfach mit der Bemerkung ab: „Daß die Seele, der ‚Geist‘ des Neubertbauern tatsächlich ‚umgezogen‘ sei in den Körper des Geldmännle, dies wird – so wörtlich – gewiß nicht gemeint sein. Denn May war ja keineswegs abergläubisch.“¹⁷ Das hat May aber offenbar schon 1899 nicht daran gehindert, sich vom ›Aberglauben‹ inspirieren zu lassen (*Am Jenseits*). Um es mit einer Sentenz zu sagen: „Dem frommen Dichter geziemt es keusch zu sein, seine Verse brauchen’s nimmer!“¹⁸ Gemäß seiner Hypothese diagnostiziert Lorenz also bei Frömmelt eine Ich-Spaltung – der entzweigegangene Sarg scheint das ja auch symbolisch nahezulegen. In Wirklichkeit zerbricht der Sarg aber nicht, sondern geht auf, und dieses Bild weist auf etwas ganz anderes. Frömmelt sieht, wenn ihn in der Grube sein toter Widersacher fixiert, mitnichten seinem „Alter ego“¹⁹ in die Augen, denn aus dem Auferstandenen in der Kirche redet der souveräne Geist des Neubertbauern, nicht der Chodem des Musterwirts, und dieser Geist fordert Vergeltung: *Die Toten stehen auf und rächen sich. Drum gehe ich fort von hier und suche nach einem Messer! Und sobald ich es gefunden habe, triffst du dich ganz genau so, wie ich mich – – mit deiner eigenen Hand! [...] Den Leib hast du mir genommen. Nun nehme ich dir den deinen. Es geht jetzt Geist ge-*

15 Karl May: Im Reiche des silbernen Löwen IV (GR XXIX), S. 537f.

16 Karl-May-Handbuch. Hg. v. Gert Ueding in Zusammenarbeit mit Klaus Rettner. 2. erweiterte und bearbeitete Auflage, Würzburg 2001, S. 393.

17 Hermann Wohlgschaft: Große Karl-May-Biographie. Leben und Werk (= Literatur- und Medienwissenschaft 27). Paderborn 1994, S. 462.

18 Catull: carmen 16, v. 5f. (nam castum esse decet pium poetam/ipsam, versiculos nihil necesse est).

19 Lorenz, wie Anm. 2, S. 201.

gen Geist! (546) Das sind sinngemäß die gleichen prophetischen Worte, die der Neubertbauer unmittelbar vor seinem Selbstmord gesprochen hat.

Die Sache stellt sich ganz offensichtlich folgendermaßen dar: Der Neubertbauer-Geist, der nach den Worten des Lehrers (!) Bernstein schon vor der Beerdigung umgegangen ist (535),²⁰ hat während des gemeinsamen Aufenthalts im Sarg Besitz genommen vom Körper des Musterwirts, weil es ihm um Rache geht! Der Schurke soll (wie so oft bei May) auf die gleiche Weise ums Leben kommen wie der, den er in den Tod getrieben hat. Als der Lehrer später den vermeintlichen Musterwirt, der sich klar als Geist des Neubertbauern zu erkennen gibt (*Ich bin der Neubertbauer*, 600), für verrückt erklärt (*Sie sind verrückt geworden!*), antwortet der nur trocken-humorig: *Nur übergeschmüpft, nämlich aus einem Körper in den anderen* (597) Dieser Geist vermag *fremde Menschenkörper genauso wie seinen einstigen* [!] *zu beherrschen* (598). Aus diesen Worten spricht unstrittig der Neubertbauer. Zum Beweis, dass nicht er (der scheinbare Musterwirt) der Irre ist, sondern der Lehrer, wird mit Hilfe Annas, der Tochter des Neubertbauern, die entscheidende ›Beichte‹ des Musterwirts ins Werk gesetzt. Anna ist also auch nicht die „Tochter im Geiste“ des geläuterten Wirts,

wie Lorenz meint,²¹ der Neubertbauer-Geist bezeichnet sich eindeutig als ihr leiblicher Vater: *So, mein Kind, meine Anna! Wenn meine Lippen so auf deinem Haar gewesen sind wie jetzt, dann mußt du mich für deinen Vater ansehen* (559). Er kann deshalb gar nicht des Musterwirts „höheres Ich“,²² der Chodem, sein. Frömmelts Körper ist vielmehr temporär fremdbesetzt. Es liegt definitiv keine Ich-Spaltung vor, vielmehr verdrängt ein fremder Geist zeitweilig eine andere Identität – ein klassisches Motiv der Schauerliteratur. Wenn der Neubertbauer-Geist präsent ist, hat der andere Existenzpause; nach seiner Rückkehr weiß er nicht mehr, was sein Körper getrieben hat. Bezeichnenderweise schenkt dieser fremde Geist im Körper des Wirts, den Anna magisch herbeiziehen kann, wenn sie Frömmelt tief in die Augen blickt, seiner Tochter zuallererst einmal die Hypotheken, die Frömmelt auf ihren Hof hält. Natürlich lässt sich interpretatorisch der fremde Geist als personalisiertes Gewissen sehen, das den Musterwirt peinigt, das *mahlt, reibt und beutelt*. (565, 580). Aber dies ist noch nicht die Qual der läuternden Katharsis, wofür es Lorenz hält, sondern gehört zur Rache des Neubertbauern: Die Gewissenspein tritt ja schon vor dem Begräbnis des Neubertbauern auf (*Sind das die Mühlsteine, die da aufeinander reiben? Das knirscht, das knirscht! Das beutelt bis hinunter!*, 535).

20 *Der erstochene Bauer geht* [...] um. (535) Auch eine andere *unwillkürliche* Bemerkungen des Lehrers kann man als Eingebung des Neubertbauer-Geistes verstehen (vgl. 530).

Von seinem Ansatz aus, den ›doppelten‹ Geist des Neubertbau-

21 Lorenz, wie Anm. 2, S. 205.

22 Ebd., S. 203.

ern in die Identität und nicht in den Körper des Musterwirts zu verlegen, muss Lorenz zu einer Schlussfolgerung kommen, die sich logisch einfach nicht nachvollziehen lässt: „[...] nach außen wirkt der vom Geist des Neubertbauern ‚besessene‘ Musterwirt freilich wie ein Wahnsinniger. In Wirklichkeit sind nur die Momente, in denen der Neubertbauer aus ihm spricht, die Augenblicke, in denen er ‚er selber‘ ist.“²³. Gerade das stellt sich anders dar. Im Gespräch mit seiner Tochter Rosalia bekennt der Musterwirt: *Oft halte ich mich für wahnsinnig; aber ich bin es nicht. Es ist etwas ganz anderes! Mein Haus, der Körper, hat zwei Herren. Ich bin der eine, dem es gehört, der es erhalten will. Der andere tut alles, um es zu zerstören, um mich zu vernichten* (582). Was soll man von Lorenz' Behauptung halten: „Nachdem er diesen Chodem gefunden hat, braucht der Musterwirt sein böses Gewissen nicht mehr“²⁴ Im Gegenteil: Der Wirt, der sich der Präsenz der Geister Rosalias und des Neubertbauern im Raum bewusst ist, versucht mit bauernschlauer Worttrickserei sein böses Gewissen der toten Tochter aufzuhalsen. Auch die Intention, die hinter seiner Beichte steckt, ist unter diesem Aspekt zu betrachten: *Was aber hat die Rosalia mir versprochen? [...] Daß sie mein böses Gewissen auf sich nehmen will und meine ganze Schuld! Das hat sie nun zu tun, ohne Weigern und ohne Widerrede! [...] Sie hat es abzubüßen, nicht ich, sondern nur sie allein. Ich mache mich jetzt von allem frei [...]. Ich werde beichten!*«

23 Ebd.

24 Ebd., S. 204.

(605f.) Keine Spur von Reue als Voraussetzung der Absolution. Übrigens beichtet Frömmelt auch nicht der Neubertbauer-Tochter Anna, wie Lorenz behauptet,²⁵ die Farce einer Beichte im theologischen Sinn ist bereits vorüber, als Anna ins Zimmer kommt. Erst nach diesem Geständnis, dessen Zeuge der Lehrer im Nebenzimmer wird, beginnt die Wandlung unter dem Einfluss Annas und des Neubertbauer-Geistes, der, wenn man denn unbedingt will, wie ein Chodem agiert (aber eben kein Chodem ist). Frömmelts Schuld ist erst mit der Aufarbeitung und ›Ausstellung‹ seiner Untaten und seinem Selbstmord mit dem Messer des Neubertbauern gesühnt.

Den Wendepunkt hin zur Läuterung des Musterwirts bildet das Gespräch des Neubertbauer-Geistes mit der Klöppelmeisterin Marie und ihrer Tochter Herzle, in dem der Neubertbauer den Rachegeanken aufgibt, weil Marie den Musterwirt nicht dem Urteil des irdischen Gerichts anheimstellt, sondern dem des himmlischen und damit der göttlichen Gnade. Vorbedingung ist allerdings, dass der Musterwirt seine Schuld bereut, dann wird ihm auch die lange Qual abgekürzt. Nach dem Gespräch mit Anna (das in der Erzählung ausgespart wird), ist Frömmelt wie verwandelt. Er übt geistige wie tätige Reue: Der alte Musterwirt ist tot (der Lehrer redet von ihm als *Leiche*, 618), der neue sitzt am Tisch und geht in Wiedergutmachungsabsicht die alten, ›offenen‹ Rechnungen durch. Die erste altruis-

25 Ebd., S. 205.

tische, nicht materialistisch motivierte Handlung ist die Fütterung der Ziege Karlinchen unter Verwendung des Messers, mit dem er sich später umbringen wird. Er schläft keine Sekunde mehr – sein Gewissen plagt ihn selbstverständlich nach wie vor –, erkennt das *Brückle* (das zum *Häusle*, der Behausung der ›Guten‹, führt) als Grenze zwischen Gut und Böse und überschreitet es zum Guten hin. Karlinchen stellt fest: *Nein, aber hat sich der verändert!* (622)

Frömmelt gelangt zur Selbsterkenntnis: *Ich habe ihn* [sc. den Neubertbauern] *zum Trunk, zum Spiel verführt, zum Spiel, um ihn zu betrügen. Da hat er sich gerächt! ›Geist gegen Geist!‹ So hat er in der Kirche gesagt, als er in meinem Leibe auferstand. Ich habe es erfahren! Ein abgeschiedener, freier Geist gegen einen Geist, der noch den Körper hat, der noch in Fesseln liegt! [...] Ich bildete mir ein, durch diese meine Beichte für hier und jenseits zu siegen. Und grad durch diese Beichte habe ich alles, alles verloren, sogar vielleicht mich selbst! [...] Und doch habe ich geglaubt, der beste Spieler zu sein, den es nur geben kann!* (631f.) Der Musterwirt wird sich seiner Hybris und seines verfehlten Lebensentwurfes bewusst: Gegen überlegene Mächte ist das Spiel nicht zu gewinnen. Die Anerkennung seiner Schuld, dazu Reue und Einsicht verbürgen seine Läuterung. Am Schluss steht die Abrechnung mit dem *falschen Freund*, dem zu Gefallen alles Böse getan wurde, die materialistische Seite des Ichs – *Der Mensch in meinem Körper!* [...] *Er hat gehofft, daß ich ihn mit hinübernehmen werde. Und er hät-*

te sich auch wirklich mit mir hinübergeschlichen (636). Die Buße erfolgt im Diesseits – der Musterwirt bringt sich auf die gleiche Weise um wie zuvor der Neubertbauer. Aber nicht der Neubertbauer-Geist in seinem Körper dirigiert am Ende das Messer in seine Brust, wie ursprünglich beabsichtigt, sondern er selbst, um das Böse, den dem Körper verhafteten Geist, in sich umzubringen. Die Absolution erfolgt im Jenseits. Möglich wurde die Erlösung aber erst durch Verzeihung und Vergeltung: Anna, die Tochter dessen, den er in den Tod getrieben hatte, wird für ihn beten.

Was Anna für Frömmelt tut, tun Marie und Herzle für den Neubertbauern. Ihre Bitte um Gnade für Frömmelt erlöst den Neubertbauern-Geist von dem, was sich bei ihm an Niedrigem *hinübergeschlichen* hat, dem Verlangen nach Rache: *Du hast mich überwunden, mich, mich, mich, den – – – Neubertbauer.* (596) Die emphatische Wiederholung des Personalpronomens *mich* macht deutlich, dass es auf einer anderen Seinstufe dem Neubertbauern-Geist auf dem Weg zur Erlösung ähnlich ergeht wie Frömmelt. Der ›doppelte‹ Geist existiert in jedem Menschen, ganz besonders aber auch im Neubertbauern: Es ist einmal der ›menschliche‹ Geist zu Lebzeiten, der sich *hinüberschleichen* kann, aber durch die Kraft des Verzeihens auch in einem postmortalen Zwischenstadium noch *überwunden* werden kann, und zum zweiten der Geist, der das endgültige, himmlische Ziel erreicht. Der Neubertbauer wird sich in Zukunft nicht mehr phy-

sich manifestieren. Zum Lehrer sagt er: *Ich bin nicht der Neubertbauer abzüglich seines begrabenen Körpers. Ich bin viel mehr, viel mehr. [...] Ich bin jetzt nicht mehr Körper, sondern nur noch Gesetz und Kraft. Was ich war, das hat sich aufgelöst und ist mit anderem ein vollständig Neues geworden. Dies Neue besitzt eine Macht, von der Sie keine Ahnung haben.* (601) Diese Macht wird nicht am Grab – *dieses Grab ist die allergrößte Lüge* (557) – zu finden sein, wie er seiner Tochter sagt, sondern da, wo *Liebe* ist (vgl. 634). Dieser ›zweite‹, überlegene Geist gehört der göttlichen Ewigkeit an. Der Geist des Neubertbauern nimmt zweimal deutlich Bezug auf die Sonne: zuerst auf die *Morgensonne* (596); beim zweiten Mal aber stellt er sich geradezu in den gleichen Seinszusammenhang wie die Abendsonne, die *ihr Tagewerk vollbracht* hat (634), ein deutlicher Hinweis darauf, dass dieser neue Geist endgültig Teil des ewigen Gesetzes und der allumfassenden göttlichen Kraft geworden ist. Bei der Beerdigung Rosalias predigt der Pfarrer über das Bibelwort: ›*Wirket, so lange es Tag ist, denn es kommt die Nacht, da niemand wirken kann!*‹ (637). Die Predigt bezieht sich in erster Linie auf Rosalia, die auch noch als Leiche im *weißseidenen Festjungfrauenkleide* (636) im goldgeschmückten Sarg eine „falsche Ausstellung“ präsentiert; in zweiter Linie natürlich auf Frömmelt,²⁶ aber vor allem auch auf den Geist des Neubertbauern: Auch er hat jetzt sein *Tagewerk vollbracht*.

²⁶ Vgl. Wohlgschaft, wie Anm. 17, S. 463.

Das alles riecht verdächtig nach Swedenborg und Spiritismus mit einer kräftigen Prise Pantheismus.²⁷ Mit Fausts Gretchen möchte man sagen: „Ungefähr sagt das der Pfarrer auch, nur mit ein bisschen andern Worten“. Natürlich entspricht der Kirchenlehre diese Anschauung keinesfalls, wie ja überhaupt einiges auffällt, was (zumindest gegen damalige) dogmatische Auffassungen verstößt: Der Pfarrer erzählt einen heidnischen Schöpfungsmythos, der Selbstmörder wird kirchlich bestattet, und der Selbstmord des geläuterten Sünders wird nicht nur akzeptiert, sondern sogar gefordert. Wenn man so will, lässt sich Gretchens Satz auch auf die Chodem-These anwenden: So ähnlich, wie oben dargelegt, sagt das Lorenz auch. Der ›doppelte Geist‹ des Neubertbauern ist zum einen der *rein menschliche Geist*, den die Seele *emporzubilden* hat, zum zweiten der Geist *aus höheren Regionen*, der den Menschen seiner *Bestimmung* zuführt. May hat diesen doppelten Geist im *Geldmännle* aber nicht in eine Ahriman- und eine Ustad-Seite²⁸ des lebendigen Musterwirts zerlegt, sondern in toto dem abgeschiedenen Neubertbauern mitgegeben, der den Musterbauern dazu bringt, den menschlichen Geist abzustreifen und es damit ebenfalls tut. Er verabschiedet sich in die *höheren Regionen seiner Bestimmung*, in den Bereich der

²⁷ Zur Rolle des Spiritismus/Spiritualismus in Mays Leben und Werk vgl. Hans-Dieter Steinmetz: Jenseits von Spiritismus und Spiritualismus? Über den Umgang mit mediumistischen Phänomenen in Karl Mays Lebensumfeld. In: JbKMG 2009, S. 131–271.

²⁸ Lorenz, wie Anm. 2, S. 201.

göttlichen Liebe. Der entscheidende Unterschied liegt aber darin, dass die Kraft zum Aufschwung aus der Potenz des Menschen selber kommt und nicht von außen. Wenn sich der May des Vorworts als eine Art Seelenführer versteht, der den Leser gewissermaßen an der Hand nimmt, dann nur um ihn *selbst* die Schätze des Gebirges heben zu lassen.

III

Im *Sonnenscheinchen* gibt es eine Allegorie, die auf der Textebene über jeden Zweifel auch eine Allegorie ist: Das ist der *Uhrenengel* über dem Tor des Pachthofs, vor dem in der Eingangsszene das achtjährige Sonnenscheinchen steht. Er versinnbildlicht das Fliehen der Zeit, eventuell auch den flüchtigen Kairos, den glücklichen Augenblick. Dieser Engel spiegelt sich in dem kleinen Mädchen, das der Erzähler ihm gegenüberstellt. Seine Wangen sind *nicht ganz so rot wie die des Engels*, aber sie *glänzten vor Gesundheit* (6). Damit ist die Kleine mit wenigen Strichen bereits charakterisiert: Sie strahlt Natürlichkeit und unverbildete Schönheit aus, und sie ist das personifizierte blühende Leben, ein Engel aus Fleisch und Blut.²⁹ Ein kleines Mädchen aber auch, das, wie die Handlung zeigt, durchaus nicht auf den Mund gefallen ist, sich auf Sauerkraut und Klöße freut (*die Augen begehrtlich auf die dampfenden Klöße gerichtet*, 12) und mit den

13 Pfennigen in seiner Sparbüchse renommiert.

Eins ist dieses Sonnenscheinchen also gewiss nicht: eine allegorische Figur³⁰. Gleichwohl aber eine symbolische. Der Hinweis im Vorwort ist klar: Dieses Sonnenscheinchen, das kleine Mädchen, leuchtet dem Leser auf dem Weg, dem Interpreten bei seiner Vorgehensweise. Seine ›Methode‹ sollte also wohl so licht und lauter sein wie die Hauptperson und die Geschichte selbst. Das bedeutet: Die Aussage der Erzählung liegt auf der Hand, sie steht bereits in der Bibel: „Wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen.“ (Mt. 18, 3). Sonnenscheinchen bringt Sonnenschein, der Umgang mit ihm, sein Einfluss macht alle besser: das angeberische und altkluge Majörle, das sich wie ein Erwachsener geriert, seine Eltern, die ihn verzogen haben, selbst den bösen Pachthofer. Seine Erscheinung mildert die Strenge des Majors und bewahrt den Vater vor einem Mord, sie begründet Lebensglück oder mildert Unglück ab. Natürlich spielt auch die Poesie – das Gedicht der Majorin, das Sonnenscheinchen im rechten Augenblick – dem Kairos – auf, eine Rolle. Aber das Gedicht wurde um des Mädchens willen gedichtet, das Mädchen ist der Frühling, die Poesie, aber nicht im eindimensionalen allegorischen Sinne, sondern im lebendig-menschlichen, so, wie man eben sagt: Du bist ein Ge-

29 So auch Vollmer: „[...] im Gegensatz zum künstlichen Engel strahlt das Mädchen Lebendigkeit, Frische, Natürlichkeit aus.“. Wie Anm. 6, S. 177.

30 Vollmer: „Sonnenscheinchen ist [...] primär eine idealisierte Figur, weniger das Porträt einer realen Person.“ Wie Anm. 6, S. 173.

dicht, du bist mein Sonnenschein! Die parodistische Maskerade der beiden Kinder, mit der sie den mörderischen Streit der Erwachsenen nachspielen, hält den Erwachsenen den Spiegel vor und entlarvt letztlich ihre selbst verschuldeten Probleme als lächerlich und nichtig, ihr Verhalten als kindisch.

Werdet wie die Kinder: Ihre Unverdorbenheit und Unschuld sind noch nahe dran an den *höheren Regionen*, die Fühlung mit dem Göttlichen ist noch gegeben. Die Erwachsenen haben sie verloren. *Der liebe Gott hat dich von draußen hereingeschickt* (26), ruft der Vater in der Freude, nicht zum Mörder geworden zu sein. Die „Macht der reinen Kinderseele“³¹ entspricht der Trias *Kraft, Gesetz und Wille*, die der Geist des Neubertbauern als Charakteristika seines Zustands bezeichnet, die Lichtmetaphorik geht in eins mit dem Bild der Sonne im *Geldmännle*. Die Allegorie des *Uhrenengels* am Anfang der Geschichte wird so aber auch zum Symbol: Die Zeit vergeht, die Unschuld der Kindheit lässt sich im Erwachsenenleben nicht halten.

IV

Karl Mays Vorwort endet mit dem Märchenmotiv des Rätsels, dessen Lösung den Zugang zu einem Schatz gewährt. Vielleicht hat man deshalb die beiden Erzählungen von vornherein unter dem Gattungsbegriff ›Mär-

chen‹ eingeordnet.³² Tatsächlich sind beide Texte keine Märchen. Für *Das Geldmännle* wurde das oben schon dargelegt. Claus Roxin spricht mit vollem Recht von einem „Ineinander von Mythologie, Märchen, Sozialkritik, Okkultismus und Psychiatrie“³³. Auch das *Sonnenscheinchen* erfüllt wichtige Kriterien des volkstümlichen Märchens nicht.³⁴ Beide Erzählungen sind aber auch mehr als Parabeln.³⁵ Dafür ist das *Geldmännle* von vornherein zu lang und zu komplex, das *Sonnenscheinchen* zu sinnlich angelegt. Beide Geschichten haben einen zentralen Konflikt, eine straffe Handlungsführung, Höhe- und Wendepunkt und Vorausdeutungstechniken wie Leitmotive und Dingsymbole. Die Erzäh-

32 Vollmer: „Bei näherem Hinsehen ist das ‚Sonnenscheinchen‘ nichts anderes als ein kunstvolles ‚heimatisches Märchen‘, ein Gleichnis, das die literarische Wandlung Mays thematisiert und dokumentiert.“ Ebd., S. 177. Nach Lorenz trägt die Erzählung „die Züge des doppelbödigen Märchens“. Wie Anm. 2, S. 210.

33 Claus Roxin: Das fünfzehnte Jahrbuch. In: JbKMG 1985, S. 9–14 (S. 12).

34 Zu den Kriterien des Märchenstils vgl. Max Lühti: Das europäische Volksmärchen. Form und Wesen, Bern 1947. Es fehlen ›zauberhafte‹, den Naturgesetzen widersprechende Gestalten oder Begebenheiten, die Personen haben eine Geschichte, individuelle Eigenschaften und familiäre Bezüge. Darüber hinaus sind die Motive nicht wirklichkeitsfremd: Von Mord und Gewalttat z. B. wird eben nicht wie selbstverständlich erzählt. Auch der augenzwinkernde distanzierende Humor, der in beiden Texten auftritt, spricht nicht für Märchen.

35 Als solche bezeichnet sie Wohlgschaft (das *Geldmännle* sogar wortspielerisch als „Musterparabel“). Wie Anm. 17, S. 456 bzw. S. 462.

31 Ebd.

lungen kann man also jedenfalls als Novellen klassifizieren, wie es Wohlgschaft auch richtigerweise tut.³⁶ Das bedeutet: Die Geschichten sind auch zur Unterhaltung gedacht, nicht nur auf Erkenntnis und moralische Erbauung hin konzipiert. Die Grusel- und Spannungselemente im *Goldmännle* etwa oder im *Sonnenscheinchen* gewisse Techniken, um Empathie beim Leser zu erzeugen, kann man bei der Deutung nicht einfach beiseite lassen. Prodesse et delectare – nützen und erfreuen sollen die Geschichten. Sie werden nicht erzählt, um lediglich eine wie auch immer gartete abstrakte ›Lehre‹ in Fiktion einzukleiden: *Der Weg ist nicht unbequem.*

V

Und der Schatz?

Heute war ein großer Tag für mich, sagt der Lehrer im *Geldmännle*, nachdem er Augen- und Ohrenzeuge der Verwandlung Frömmelts geworden ist. *Er hat mir wahrscheinlich viel, sehr viel genommen. Ich fühle, das Alte bricht in mir zusammen, um neu, vollständig neu zu werden. Für das Scheidende habe ich mehr als reichen Ersatz. Ohne ihn, den heutigen Tag, würde mir mein Herzle nur ein liebes, liebes Weible wer-*

den, weiter nichts. Sie hat mir aber mehr, viel mehr zu werden, und ich ihr ebenso. (612) Hier ist auch für den weniger kundigen Leser der Zusammenhang zwischen Mays Lebenssituation und der Fiktion mit Händen zu greifen. May hatte zur Abfassungszeit der Erzählung nicht nur eben die große geistig-seelische Lebenswende im Zusammenhang mit seiner Orientreise hinter sich, sondern aktuell auch die Scheidung von Emma und vielleicht schon die Heirat mit Klara (*Herzle*). Zuversicht und Kraft des Aufbruchs, geistiger Aufschwung und geistige Freiheit, Selbstbewusstsein und Selbstvertrauen spiegeln sich in dieser Textstelle. *Was wißt ihr von dem Geist und der Seele! Nur Falsches, nichts als Falsches! Ihr selbst seid irr! Alle eure Sinne werden nur vom Wahn regiert, und das ist der einzige, der allereinzige Wahnsinn, den es gibt! Mein Geist ist klar. Er hat sich selbst erkannt.* (598) Diese also zweifellos vom individuellen Lebensumfeld inspirierte Erkenntnis gehört jetzt aber nicht mehr May allein, sondern auch dem Leser: Der *Schatz* besteht wohl in der Erkenntnis der geistigen Potenz des Menschen, in seinem Vermögen, das ›Spiel zu gewinnen‹, sobald er sich von seinen *menschlichen* Fesseln, d. h. von Materialismus, Schuld, Hybris und Rache freimacht und dafür dem Verzeihen und der Liebe lebt.

36 „Die erzgebirgischen Altersnovellen (1903): Zwei hochkomplexe Parabeln“. Wie Anm. 17, S. 456.



... als endlich die Maschine ihre schrille Stimme hören ließ

*Zur Darstellung der Eisenbahn in **Der schwarze Mustang***

1.

Die Geschichte der Eisenbahn ist in Europa untrennbar mit der industriellen Revolution verbunden. Die Eisenbahn senkte die Kosten für den Landtransport schwerer Massengüter wie Kohle, Eisen, Holz und Getreide drastisch. Das neue Verkehrsmittel kurbelte den Bausektor an und mobilisierte so viel Kapital, dass dadurch auch Banken und Börsen stimuliert wurden. Das deutsche Bahnnetz entwickelte sich schnell: Es wuchs von 35 Kilometern im Jahr 1835 auf 40000 Kilometer im Jahr 1885. Die Eisenbahn als ein nationales Verkehrsmittel verband die bestehende urbane Infrastruktur und schuf einen integrierten Verkehrs- und Wirtschaftsraum, in dem sich die deutsche Nationalökonomie entfalten konnte. Insbesondere in Deutschland entstand durch die Eisenbahn ein den Nationalstaat tragendes Nationalgefühl.¹ Trotz dieser volkswirtschaftlichen Bedeutung wurde die Mechanisierung des Verkehrswesens in

Deutschland als Zerstörung einer traditionellen Kulturlandschaft erlebt und war im 19. Jahrhundert durchgehend Gegenstand vieler ambivalenter Debatten und Auseinandersetzungen.

Die Geschichte der Eisenbahn in den USA unterscheidet sich von derjenigen in Europa vor allem darin, dass es zu Beginn des 19. Jahrhunderts in den USA kein den europäischen Verhältnissen vergleichbares Straßensystem gab. Die Eisenbahn wurde hier also nicht zum Nachfolger eines voll entwickelten vorindustriellen Verkehrssystems, sondern durch sie konnte eine bis dahin unbesiedelte Wildnis überhaupt erst für die Zivilisation und die ökonomische Nutzung erschlossen werden. Die Eisenbahn schuf hier erst die Infrastruktur. Sie erschloss dem Verkehr neue Wege und mit ihr wurde das Reisen billiger, schneller, bequemer und sicherer.²

1 Vgl. Christoph Maria Merki: *Verkehrsgeschichte und Mobilität*. Stuttgart 2008, S. 22–29.

2 Vgl. Wolfgang Schivelbusch: *Geschichte der Eisenbahn. Zur Industrialisierung von Raum und Zeit im 19. Jahrhundert*. Frankfurt a. M. 2000, S. 84ff.

So erscheint es nicht verwunderlich, dass auch Karl May sich dem Ereignis Eisenbahn nicht entziehen konnte und dass die Relevanz, die er der Eisenbahn in vielen seiner Nordamerikaerzählungen einräumte, nicht gering war.

Welche Position Karl May gegenüber dem Ereignis Eisenbahn in seiner Abenteuer-Welt einnimmt, hat Ingmar Winter bereits in einem Aufsatz dargestellt.³ Obwohl kaum ein anderes Werk Karl Mays so vom Geist des Maschinenzeitalters beeinflusst ist wie *Der schwarze Mustang* und die Eisenbahn hier eine zentrale Rolle spielt, geht Winter auf diese Erzählung nur mit einem einzigen Satz ein. Diese Lücke zu schließen, ist das Ziel des vorliegenden Aufsatzes.

Karl May schrieb die Erzählung *Der schwarze Mustang* von März 1894 bis vermutlich Ende Mai 1896 für die Knaben-Zeitung ›Der Gute Kamerad‹, in der sie vom September 1896 bis zum März 1897 erstmals veröffentlicht wurde. Sie war die achte und letzte Erzählung für die Jugend, die May für den ›Guten Kameraden‹ schrieb.

Die Handlung spielt Anfang der 70er-Jahre des 19. Jahrhunderts im Wilden Westen und handelt von der Bedrohung eines Eisenbahnercamps durch Komantschen unter der Führung ihres Häuptlings Tokvi-Kava (›Schwarzer

Mustang‹) und dessen Enkels Ik Senanda (›Böse Schlange‹). Der geplante Überfall auf das Eisenbahnercamp kann von Winnetou und Old Shatterhand verhindert werden.

2.

Handlungsort der Erzählung ist das Firwood-Camp, am Ende des vorläufigen Schienenstrangs gelegen, wo Bäume zu Bahnschwellen und zu Bauholz für eine Eisenbahn-Brücke verarbeitet werden und wo ein Steinbruch Material für den Brückenunterbau liefert. Das Firwood-Camp ist mit dem nächstgelegenen Rocky-ground-Camp durch eine Telegraphenleitung verbunden und auf der Strecke verkehren bereits Bau- und Materialwagen, mit denen u. a. Personen und Zeitungen ins Camp gebracht werden. Die Naturlandschaft so weit im Westen ist noch nicht in einen ›Zivilisationsraum‹ umgewandelt und die Bedrohung durch die Indianer und die Natur ist noch vorhanden. Karl May beschreibt das Firwood-Camp als ein großes und lautes Lager, das mit seiner Schneidemühle und dem Steinbruch einen gewaltigen und vor allem chaotisch wirkenden Eingriff in die friedliche und ruhige Natur darstellt. Er beschreibt es aber als einen notwendigen Eingriff, wenn es der im Bau begriffenen Eisenbahn gelingen soll, *die Höhe des Gebirges zu ersteigen* (9)⁴.

3 Ingmar Winter: „Das eiserne Roß hat eine böse Stimme“ – Die Darstellung der Eisenbahn bei Karl May. In: Hartmut Schmidt: „Die Naturkraft ist ihm unterthan“ (SoKMG 57/1985), S. 39–50.

4 Die Seitenangaben im Text beziehen sich auf folgenden Ausgabe: Karl May: *Der schwarze Mustang* und andere Erzählungen und Texte für die Jugend. Hg. von Joachim Biermann und Ru-

Die beiden Eisenbahnercamps dienen bei Karl May als zentrale Anlaufstellen in der westlichen Wildnis, ähnlich den Armeec-Forts in anderen Geschichten Mays, und ermöglichen Begegnungen von dem Leser bereits aus anderen Geschichten bekannten Westmännern, die ansonsten auf Grund der Entfernungen in den Staaten, die so groß sind, *daß selbst Brüder sich nach und nach aus den Augen kommen* (19), unwahrscheinlich wären: Im Firwood-Camp treffen Winnetou und Old Shatterhand die ihnen bekannten Vettern Has und Kas Timpe und im Rockyground treffen sie auf Hobble-Frank und Tante Droll.

Die Arbeiter in diesen Camps sind *derbe, wetterharte Männer, von denen wohl mancher eine bessere Vergangenheit hinter sich hatte, mancher aber auch nur deshalb hierher gekommen war, weil er sich im zivilisierten Osten nicht mehr sehen lassen durfte*. (16)

Karl May geht in seiner Erzählung auch ausführlich auf die chinesischen Arbeitskräfte beim Bau der transkontinentalen Eisenbahn in Nordamerika ein, denn viele Arbeiter im Firwood-Camp sind Chinesen, da nicht genügend weiße Arbeiter angeheuert werden konnten. Bei den weißen Arbeitern sind diese aber nicht gutangesehen. Vielmehr halten die Weißen die Chinesen für *Halunken, vom ersten bis zum letzten. Sie stehlen nur dann nicht, wenn es nichts zu stehlen gibt, und ihr Hauptgrundsatz ist der, dass es keine Sünde und Schande, sondern*

vielmehr ein gutes Werk und eine Ehre ist, den Weißen so viel wie möglich zu übervorteilen. (79f.) In der Tat werden die Waffen Winnetous und Old Shatterhands von zwei chinesischen Vorarbeitern gestohlen. Auf die Probleme, unter denen die chinesischen Arbeitskräfte zu leiden hatten, wie rassistische Übergriffe von Weißen, Unterbezahlung und die Übernahme der gefährlichsten Arbeiten, insbesondere mit Dynamit, geht Karl May an keiner Stelle ein. Vielmehr charakterisiert er die Chinesen sehr negativ und bemüht althergebrachte Klischees zu ihrer Beschreibung: Sie besitzen keine Spur von Mut oder Kampfgeist, rennen beim Erscheinen des ersten Komantschen in alle Winde hinaus, wollen später aber die eingeschlossenen und wehrlosen Indianer lynchen. Has Timpe ruft beim ersten Anblick der Chinesen aus: *Pfui Teufel! Chinesen! Das konnten wir uns denken, denn man roch es schon von draußen!* (16)

Mays rassistischer Ausfall gegen die Chinesen ist zwar ärgerlich und widerspricht unserem heutigen Anspruch an »Political Correctness«, gibt aber ziemlich exakt die damals in den USA vorherrschende Einstellung wieder: „Von Anfang an waren sie [die Chinesen] dabei dem Rassismus der europäischstämmigen Bevölkerung ausgesetzt, der in den 1870er Jahren in Massakern und der Zwangsansiedlung der chinesischen Migranten in Chinatowns gipfelte.“⁵

precht Gammler (HKA III.7). Bamberg, Radebeul 2008.

5 http://de.wikipedia.org/wiki/Geschichte_der_Chinesen_in_den_Vereinigten_Staaten.

Tokvi-Kava hat es insbesondere auf die Chinesen und deren Skalpe mit den langen Zöpfen abgesehen. Er hasst die ›Gelbhäute‹ dafür, dass sie für die Weißen Brücken und Eisenwege auf dem Gebiet der Indianer bauen. Den Weißen sind die Komantschen ohnehin unterlegen; denn dem Feuerross der Weißen, der Eisenbahn, und Old Shatterhands Henrystutzen stehen die Indianer hilflos und ratlos gegenüber. Doch die Komantschen wollen nicht nur die Chinesen skalpieren, sondern auch das *Firwood-Camp verbrennen, alle seine Bewohner töten und die Schienen des Feuerrosses aus der Erde reißen* (169). Tokvi-Kava glaubt, dass das Feuerross und das Feuerwasser von einem bösen Geist gesandt wurden, um die Indianer zu verderben. In dieser Erzählung bilden Besitz und Beherrschung der Technik den Angelpunkt und entscheiden über Sieg oder Niederlage. Es ist die Schnelligkeit und die Gradlinigkeit der Eisenbahnstrecke, die es Winnetou und Old Shatterhand ermöglicht, die Komantschen zu überholen, sie zunächst zu belauschen und später in einen Hinterhalt zu locken. Die Komantschen benötigen einen Tagesritt, weil sie durch Täler und Schluchten sehr viele Wendungen machen müssen. Winnetou und Old Shatterhand benötigen dagegen nur drei Stunden auf ihren Pferden, da die Bahnstrecke, an der sie entlang reiten, das Gelände in gerader Richtung durchschneidet. Außerdem können mit der Eisenbahn die Arbeiter aus Rocky-ground in kurzer Zeit zum Firwood-Camp gebracht werden, um die dortigen Arbeiter in ihrem

Kampf gegen die Komantschen zu unterstützen.

Für die Komantschen ist das Feuerross der Weißen keine unbekanntete Technik mehr; es ist aber eine Technik, die sie nicht beherrschen und deren Bedeutung sie noch nicht begreifen. Die Komantschen wissen beispielsweise, dass die weißen Jäger nur dann mit der Eisenbahn fahren, wenn ihr Weg sehr, sehr lang ist, denn ansonsten würden sie reiten. Von den Begleiterscheinungen der Eisenbahn werden sie aber dennoch völlig überrascht. Die Eisenbahnstrecke läuft nicht weit entfernt vom Heimatgebiet der Komantschen entlang und hält dort an einigen Stationen, an denen sich häufig auch Indianer aufhalten. Dadurch hat die Botschaft vom missglückten Überfall auf das Firwood-Camp das Indianerdorf bereits erreicht, lange bevor der Enkel Tokvi-Kavas die Nachricht persönlich überbringen kann. Daraufhin gelten Tokvi-Kava und seine Gefährten als entehrt und werden aus dem Stamm ausgestoßen.

Ausführlich geht Karl May auf die Eisenbahn als eine Möglichkeit des Reisens und des schnellen Transports von Menschen und Pferden ein. Er beschreibt Probleme, die beim Transport der erbeuteten Indianerpferde auftreten, die diese Art des Transports nicht gewohnt sind, so dass es den Westmännern große Mühe bereitet, sie in die Wagen hineinzubringen. Da *das Geleise nur ein provisorisches* (94) ist und auf der Strecke so weit im Westen noch keine Personenwagen verkehren,

werden die Bau- und Materialwagen auch für den Transport der Arbeiter genutzt. Karl May beschreibt, wie sich durch die Benutzung der Eisenbahn bei seinen Helden die Wahrnehmung des Raumes und der Zeit verändert: *Es tauchte während der ganzen Fahrt kein einziges Licht auf, weil es keinen Haltepunkt gab. Berge, Thäler, Prairien und Wälder waren nicht voneinander zu unterscheiden; es schien, als ob der Zug ohne Unterlaß durch einen endlosen Tunnel brause [...]* (94)

Neben den bereits erwähnten Eigenschaften besitzt die Eisenbahn auch eine namensgebende Funktion, wenn Karl May beschreibt, wie die noch unerschlossenen Gegenden des Westens durch die Eisenbahn neue Namen erhalten. Das nächstgelegene Eisenbahner-Camp liegt in einem Tal, das vor dem Eisenbahnbau noch keinen englischen Namen besaß, von den Indianern Ua-pesch genannt wurde und nun den Namen Rockyground trägt (vgl. 88).

3.

Karl May verknüpft in dieser Erzählung dem Leser bereits bekannte Maschinenteknik mit einer Abenteuerhandlung. Für gewöhnlich leben und agieren Mays Helden in einem literarischen Freiraum (frei von realen Fixpunkten wie der Zeit). Indem May in dieser Erzählung seine Helden mit technischen Objekten der realen Welt wie der Eisenbahn und der Telegrafie ausstattet, werden sie auf den Boden der Wirklichkeit und der Zeit zurückge-

holt. Die technischen Schilderungen sind nicht nur schmückendes Beiwerk und Staffage, sondern sie sind Elemente von Mays Konzeption, ohne die die Handlung anders verlaufen würde.

Die sprachliche Darstellung der technischen Objekte ist unkompliziert. Karl May beschreibt die Technik mit klaren, Fachausdrücke weitgehend meidenden Worten und verwendet sehr bildhafte sowie anschauliche Schilderungen: *Nach Verlauf von andert-halb Stunden kam die Lokomotive angedampft; der Wagen wurde angehängt; [...] der kurze Zug [flog] mit der Geschwindigkeit eines Eilzuges dahin* (94). Die technischen Objekte Eisenbahn und Telegraphie funktionieren einfach. Eine Erklärung über ihre Funktionsweise ist für May uninteressant. In begrenztem Maße stattet May dabei die Maschine Eisenbahn mit menschlichen Attributen aus: *[...] als endlich die Maschine ihre schrille Stimme hören ließ* (94).

Wie Ingmar Winter aufzeigt, hat sich die Position von Karl May zur Eisenbahn und die Verwendung des Eisenbahnmotivs in seiner etwa vierzig Jahre währenden schriftstellerischen Schaffenszeit verändert. In Mays frühen Werken wurde die Eisenbahn vor allem von Rowdys und Verbrechern benutzt und war für die Indianer etwas Unbekanntes und Gefährliches, während jetzt erkannt wird, dass die Eisenbahn auch im Namen der gerechten Sache laufen kann. Das Unternehmen gegen Tokvi-Kava, bei dem die Vorzüge der Eisenbahn den Erfolg wesent-

lich ermöglichen, erscheint als ein Anliegen der Gerechtigkeit. Von daher werden auch keine negativen Auswirkungen, die die Eisenbahn und das Fortschreiten der industriellen Revolution auf die amerikanische Natur mit sich bringt, oder ein möglicher Missbrauch der technischen Errungenschaften thematisiert. Auch auf die negativen Auswirkungen der Eisenbahn für das Leben der Indianer, die in *Winnetou I* noch eine zentrale Rolle spielen und das erste Treffen von Old Shatterhand und Winnetou beherrschen, geht May in dieser Erzählung nicht ein. Die negativen Auswirkungen werden zwar von Tokvika behauptet, dieser ist an seinem Untergang aber letztendlich selbst schuld. Sein Überfall auf das Firwood-Camp ist nicht durch die Verteidigung seines Volkes, sondern durch Blutdurst und Beutelust motiviert.

4.

Karl May hat die wichtige Bedeutung der Eisenbahn für die Erschließung des amerikanischen Westens erkannt und in seinen Abenteuergeschichten verarbeitet. Die hier analysierte Erzählung zeigt, dass er die Eisenbahn als festen Bestandteil seiner Konzeption verwendet und ihr unterschiedliche Funktionen zuweist, die sich auf die Handlung auswirken. Mit bildhaften und anschaulichen Schilderungen zeigt er dem Leser, welche Funktionen die Technik der Eisenbahn hat bzw. haben kann, und gleichzeitig gestaltet er mit Hilfe der Eisenbahn eine spannende Abenteuerhandlung.

► Unser Lesetipp ◀

Nicht nur mit der Bahn und nicht nur im Wilden Westen waren Karl Mays Helden unterwegs. Einigen ihrer heimatlichen Reisewege folgt Rudi Schweikert in drei in ihrer literarischen Form an Arno Schmidt gemahnenden „Hörspiel-Divertimenti“:

Rudi Schweikert: Reisen in Lothringen und im Rheinisch-Pfälzischen. Drei Hörspiel-Divertimenti um Karl May. Sonderheft der KMG Nr. 100. 60 S. 2,00 €.

Zu beziehen über die Zentrale Bestelladresse der KMG
(s. hintere Umschlaginnenseite)

Ich hatte dies natürlich in unsere Zeitrechnung zu übersetzen ...

Von zweierlei Datumsbestimmung im Wilden Westen¹

Zu den Tugenden, mit denen die sogenannten Wilden und Halbcivilisierten durchaus deutschen Anstandsbegriffen genügen können, gehört, wie wir zu Beginn von *Old Surehand I* erfahren, auch die Pünktlichkeit.² Als Winnetou sich nahe der kanadischen Grenze für etwa vier Monate von Old Shatterhand trennen muss, bestimmt er Ort und Tag des Wiedersehens wie folgt:

»Mein Bruder kennt das Wasser, welches Clearbrook genannt wird?«

»Ja.«

»Wir haben dort mit einander gejagt. Besinnst du dich auf die Lebenseiche, unter welcher wir damals des Nachts lagerten?«

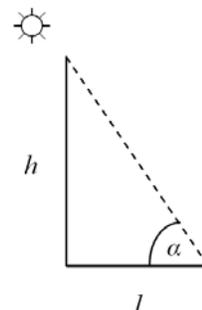
»Ganz genau.«

»So können wir uns nicht verfehlen.«

Der Wipfel dieses Baumes ist verdorrt, und wächst also nicht mehr. Wenn grad um die Mittagszeit der Schatten der Eiche fünfmal die Länge meines Bruders hat, wird Winnetou dort ankommen. Howgh!«

Ich hatte dies, fährt der Erzähler fort, *natürlich in unsere Zeitrechnung zu übersetzen, und war zur bestimmten Zeit dort*. Sehen wir uns einmal im Detail an, was Old Shatterhand bei dieser Übertragung von Winnetous Angabe in die Kalenderrechnung der Bleichgesichter stillschweigend geleistet hat – immerhin erspart ihm ja der mathematische Ansatz das wochenlange Abmessen des Schattens mit seinem eigenen Leibe.

Die Länge l des Schattens ergibt sich nach den Regeln der Trigonometrie aus der Höhe h des Baumes und dem Winkel α der Sonneneinstrahlung:



- 1 Ich danke Klaus Eggers für den anregenden Dialog auch zu diesem Thema und Joachim Biermann für den Hinweis, dass sich Martin Lowsky vor 35 Jahren bereits zum literarischen Reiz wie zur mathematischen Unwahrscheinlichkeit der Stelle geäußert hat: Karl Mays „indianische Zeitbestimmung“. In: M-KMG 32/Juni 1977, S. 6–8. Meine etwas technischeren Ausführungen, die zunächst ohne Kenntnis von Lowskys Beitrag entstanden, dürfen demnach nur noch ergänzenden Charakter beanspruchen.
- 2 Alle May-Zitate dieses Beitrags stammen aus GR XIV, S. 1f.

Um die Situation überhaupt mathematisch fassen zu können, müssen wir (vielleicht nicht ganz realistisch für eine gebirgige Gegend) ebenes Terrain und einen rechten Winkel am Fuße des Baumes voraussetzen und außerdem annehmen, dass die Eiche (wiederum sehr untypisch für die Spezies *Quercus virginiana*) eine Form hat, die den Schatten der Spitze ungehindert auf den Boden fallen lässt; es darf, mit anderen Worten, kein Zweig in die gestrichelt dargestellte Hypotenuse unseres Dreiecks hineinragen.

Der Winkel α verändert sich (da der Baum nicht am Nordpol steht) durch die Erdrotation von Minute zu Minute. Winnetou erleichtert seinem Bruder und uns die Ermittlung des Datums ganz beträchtlich, indem er als Messzeitpunkt nicht „vier Stunden nach Sonnenaufgang“ o. Ä. festlegt, sondern die Mittagsstunde, in der die Sonne ihre maximale Höhe über dem südlichen Horizont, der Schatten also sein tägliches Minimum erreicht und genau nach Norden fällt. Wir können mithin für α die sogenannte Mittagshöhe der Sonne einsetzen, die keine komplizierte Kalkulation des Tagbogens verlangt, sondern sich allein aus der geographischen Breite φ des Beobachtungsortes und der Deklination δ der Sonne, d. h. ihrem Winkelabstand vom Himmelsäquator in nördlicher oder südlicher Richtung, ergibt. (Obgleich Winnetou *stets auf die Minute an Ort und Stelle* zu sein pflegt, wollen wir die Feinheit auf sich beruhen lassen, dass der exakte Augenblick der Kulmination

nicht unbedingt mit 12 Uhr Ortszeit auf der Taschenuhr des Westmanns zusammenfällt, sondern von der ‚Zeitgleichung‘, also der jahreszeitlichen Schwankung der Umlaufgeschwindigkeit der Erde abhängt. Seit 1883 müsste man gar die landesweit eingeführte Zonenzeit berücksichtigen.)

Die mathematischen Zusammenhänge sind folgende:

$$(1) \quad l = \frac{h}{\tan \alpha}$$

$$(2) \quad \alpha = 90^\circ - \varphi + \delta$$

Die Kenntnis der geographischen Breite der vormals auf der Jagd berührten Örtlichkeit darf von Old Shatterhand gewiss erwartet werden. Da seine Körpergröße (anders als die Karl Mays)³ konstant bleibt und, woran Winnetou nicht zu erinnern versäumt, auch die Höhe h des Baumes nicht mehr zunimmt, ist die einzige verbleibende Variable in unserer Aufgabe der Wert von δ , der infolge der Neigung der Erdachse gegen die Ebene der Erdumlaufbahn zwischen 23.45° (Sommersonnenwende) und -23.45° (Wintersonnenwende, jeweils auf die Nordhalbkugel bezogen) oszilliert.

Old Shatterhand muss nun jenen Wert für δ ermitteln, der die gewünschte Mittagshöhe und damit die von Winnetou angegebene Schattenlänge zur Folge hat. Da-

3 Die Körpergröße des Autors schwankte zwischen 1.66 m und 1.70 m; vgl. Stefan Schmidt: Die 1 Meter 70-Story. In: M-KMG 97/September 1993, S. 3–5. Für die Gestalt Old Shatterhands dürfen wir getrost von der Obergrenze ausgehen.

für löst er im Sattel Formel (2) nach δ und Formel (1) nach α auf und setzt diese in jene ein:

$$(2') \quad \delta = \alpha + \varphi - 90^\circ$$

$$(1') \quad \alpha = \arctan \frac{h}{l}$$

$$(3) \quad \delta = \arctan \frac{h}{l} + \varphi - 90^\circ$$

Etwas unbequem ist das Errechnen eines Arcustangens im Kopf allemal. Danach müsste Old Shatterhand nur noch wissen oder in geeigneten Ephemeridentafeln nachschlagen, an welchen Tagen des bürgerlichen Kalenders die Sonne die entsprechende Koordinate δ aufweist, um den stets zuverlässigen Apatschenhäuptling nicht zu versetzen.

Wir sind leider nach all diesen Erwägungen noch immer außerstande, den Termin des geplanten Stelldicheins auszurechnen, da uns mindestens eine der drei Größen auf der rechten Seite von Formel (3) unbekannt ist. Wenn wir eine geforderte Schattenlänge $l = 5 \cdot 1.7 \text{ m} = 8.5 \text{ m}$ zugrundelegen und für die geographische Breite der Sierra Madre näherungsweise $\varphi = 30^\circ$ ansetzen (dort liegen die nördlichen Ausläufer des mexikanischen Gebirgszuges; die Handlung des Textes beginnt zwischen den Flüssen Gila und Pecos, also eher 2 bis 3° weiter nördlich), fehlt uns noch immer die entscheidende Wuchshöhe h des betreffenden Baumes. Wie Old Shatterhand dieses Maß seinerzeit des Nachts mit der erforderlichen Präzision bestimmt hat, bleibt unklar. (Die Vermes-

sungsinstrumente, mit denen er ja umzugehen weiß, dürften laut GR VII, S. 452 nach St. Louis zurückgegangen sein.)

Ein konkretes Berechnungsergebnis können wir folglich nicht anbieten. Doch eine grundsätzliche Vorstellung von den mathematischen Abhängigkeiten mag die nebenstehende Tabelle vermitteln, die exemplarisch den Schatten einer alten Lebensleiche von realistischen 15 m Höhe (und einer äußerst unrealistischen senkrechten Wuchsform) in den relevanten Monaten März und September wiedergibt.⁴ Die letzte Spalte drückt die Länge des Schattens in der Einheit ›Körpergröße Old Shatterhands‹ aus.

Rechnerisch wirft unsere 15 m hohe Eiche einen Schatten von 8.50 m = 5.00 OS bei einer Mittagshöhe von 60.46°, auf 30° nördlicher Breite also bei einer Sonnendeklination von 0.46° und damit – rein zufällig – um die Zeit der Tagundnachtgleichen (für die man sich freilich auch mit geringerem Aufwand verabreden könnte). Ein nur 10 m hoher Baum erfüllt die Bedingung rund einen Monat früher (um den 22. Februar) bzw. später (um den 21. Oktober).

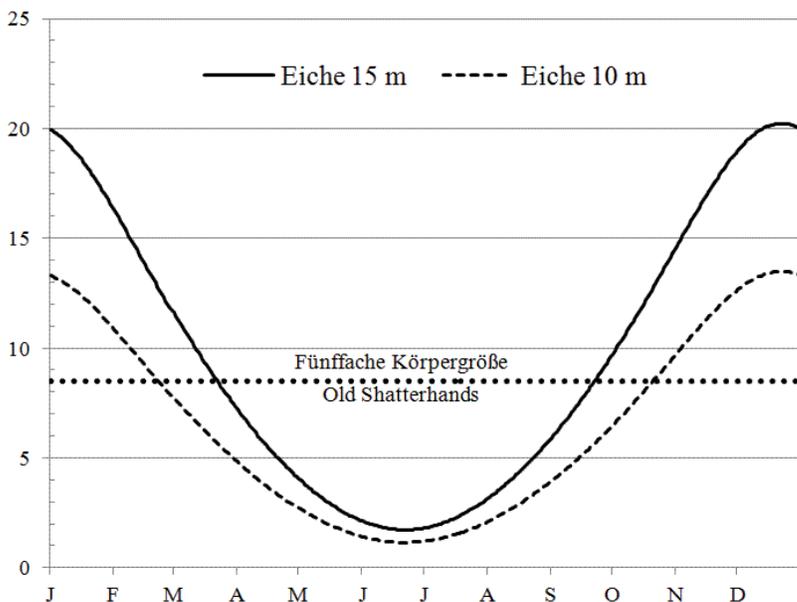
4 Die verwendeten Sonnenkoordinaten sind, gerundet, einer zeitgenössischen Quelle entnommen: Berliner Astronomisches Jahrbuch für 1894 mit Angaben für die Oppositionen der Planeten (1)–(283) für 1892. Herausgegeben von dem Rechen-Institute der Königlichen Sternwarte zu Berlin unter Leitung von F. Tietjen. Berlin: Ferd. Dümmlers Verlagsbuchhandlung, 1892.

Datum	δ in °	α in °	Schattenlänge	
			in m	in OS
01.03.	-7.48	52.52	11.50	6.77
02.03.	-7.10	52.90	11.34	6.67
03.03.	-6.72	53.28	11.19	6.58
04.03.	-6.33	53.67	11.03	6.49
05.03.	-5.95	54.05	10.88	6.40
06.03.	-5.57	54.43	10.73	6.31
07.03.	-5.18	54.82	10.57	6.22
08.03.	-4.78	55.22	10.42	6.13
09.03.	-4.40	55.60	10.27	6.04
10.03.	-4.00	56.00	10.12	5.95
11.03.	-3.62	56.38	9.97	5.87
12.03.	-3.22	56.78	9.82	5.78
13.03.	-2.83	57.17	9.68	5.69
14.03.	-2.43	57.57	9.53	5.61
15.03.	-2.03	57.97	9.38	5.52
16.03.	-1.63	58.37	9.24	5.43
17.03.	-1.25	58.75	9.10	5.35
18.03.	-0.85	59.15	8.96	5.27
19.03.	-0.45	59.55	8.82	5.19
20.03.	-0.07	59.93	8.68	5.11
21.03.	0.33	60.33	8.55	5.03
22.03.	0.73	60.73	8.41	4.95
23.03.	1.12	61.12	8.27	4.87
24.03.	1.52	61.52	8.14	4.79
25.03.	1.90	61.90	8.01	4.71
26.03.	2.30	62.30	7.88	4.63
27.03.	2.68	62.68	7.75	4.56
28.03.	3.08	63.08	7.62	4.48
29.03.	3.47	63.47	7.49	4.41
30.03.	3.87	63.87	7.36	4.33
31.03.	4.25	64.25	7.24	4.26

Datum	δ in °	α in °	Schattenlänge	
			in m	in OS
01.09.	8.22	68.22	5.99	3.53
02.09.	7.85	67.85	6.11	3.59
03.09.	7.48	67.48	6.22	3.66
04.09.	7.12	67.12	6.33	3.72
05.09.	6.75	66.75	6.44	3.79
06.09.	6.37	66.37	6.56	3.86
07.09.	6.00	66.00	6.68	3.93
08.09.	5.62	65.62	6.80	4.00
09.09.	5.25	65.25	6.92	4.07
10.09.	4.87	64.87	7.04	4.14
11.09.	4.48	64.48	7.16	4.21
12.09.	4.10	64.10	7.28	4.28
13.09.	3.72	63.72	7.41	4.36
14.09.	3.33	63.33	7.53	4.43
15.09.	2.95	62.95	7.66	4.51
16.09.	2.57	62.57	7.79	4.58
17.09.	2.18	62.18	7.92	4.66
18.09.	1.78	61.78	8.05	4.74
19.09.	1.40	61.40	8.18	4.81
20.09.	1.02	61.02	8.31	4.89
21.09.	0.62	60.62	8.45	4.97
22.09.	0.23	60.23	8.58	5.05
23.09.	-0.15	59.85	8.71	5.13
24.09.	-0.55	59.45	8.85	5.21
25.09.	-0.93	59.07	8.99	5.29
26.09.	-1.33	58.67	9.13	5.37
27.09.	-1.72	58.28	9.27	5.45
28.09.	-2.10	57.90	9.41	5.53
29.09.	-2.50	57.50	9.56	5.62
30.09.	-2.88	57.12	9.70	5.70

Die Werte der Tabelle zeigen, dass die Veränderungsrate der minimalen Schattenlänge das Datum unter den genannten idealisierten Voraussetzungen zumindest auf zwei oder drei Tage genau zu ermitteln gestattet (was, sofern gerade kein Comantschenüberfall zu verhindern ist, für den Lebensrhythmus im Wilden Westen wahrscheinlich genügen würde). Zu anderen Jahreszeiten wäre der Nutzen dieser *indianischen Zeitbestimmung* weit geringer: im Juni etwa, um die Zeit der Sommersonnenwende, ändert sich die Deklination der Son-

ne so langsam, dass die mittägliche Schattenlänge wochenlang praktisch dieselbe bleibt. Dieser Effekt verstärkt sich mit zunehmender geographischer Breite. Außerdem sinkt die Genauigkeit der Methode mit abnehmender Höhe des schattenspendenden Baumes, wie das folgende Diagramm veranschaulicht, das die Veränderungen der mittäglichen Schattenlänge für einen 15 m hohen und einen 10 m hohen Baum im Laufe eines gesamten Jahres wiedergibt:



Der Schatten eines 15 m hohen Baumes schwankt auf 30° nördlicher Breite zwischen Juni und Dezember um 18.49 m, der eines 10 m hohen Baumes lediglich um 12.33 m. Der erstere bewegt sich zweimal jährlich für rund eine Woche zwischen 8 und 9 m, der letztere jeweils für rund zehn Tage.

viel Kopfrechnen nur ein beiläufiges Sätzchen wert ist, oder Winnetou, der sich auch in diesem Punkt ganz von seiner Intuition leiten lässt? Dass sich die beiden am Clearbrook schließlich doch verfehlen, liegt ja weder am indischen noch am trigonometrischen Verfahren ...

Wen sollen wir nun mehr bewundern: Old Shatterhand, dem so



Beilagenhinweis

Diesem Heft liegt als Beilage das Inhaltsverzeichnis zu den Mitteilungen Nr. 161–170 bei.

Pueblös – Hide-spots – Menschenfallen

Ein paar Gedanken zu Karl Mays architektonischen Eskapaden¹

I.

Wenn ich an die Lektüre meiner Kinder- und Jugendzeit denke, fällt mir neben Karl May immer auch Enid Blyton (1896–1968) ein. Von den vielen Figuren, die sie erfunden hat, habe ich es nur mit Philip (13) und Dinah (12) Mannering, sowie Jack (14) und Lucy-Ann (11) Trent zu tun bekommen.

1944, als der erste der Romane erschien, stand man mit 14 Jahren in England und anderswo noch vor Beginn der Pubertät. Acht »Abenteuer«-Romane insgesamt, die alle während der vierwöchigen Oster- bzw. der achtwöchigen Sommerferien – die Ferienzeiten entsprechen natürlich nicht den Realitäten, sondern eher kind-

lichem Wunschdenken und Empfinden – spielen, logischerweise also in vier bis sechs aufeinander folgenden Jahren. Die Kinder bleiben allerdings stets in der gleichen Altersstufe, d. h. beginnende Teenagerzeit, bevor die Hormone noch anfangen verrückt zu spielen. Dass trotzdem Zeit vergeht, macht sich eigentlich nur daran bemerkbar, dass Mrs. Mannering, die verwitwete Mutter von Philip und Dinah, und Bill Cunningham, der Kriminalbeamte, dessen Bekanntschaft sie im ersten Buch machen, nach Abschluss des sechsten Abenteuers heiraten, während sich sonst nichts ändert. Die Kinder sind weiterhin im Stande der Unschuld, so dass es auch kein Problem macht, wenn sie immer wieder einmal eng aneinander gekuschelt eine Nacht verbringen müssen. Kindern bereitet es als Lesern mental keine Schwierigkeiten, dass zeitlich kaum ein Wechsel vor sich geht – Erwachsene sind aus kindlicher Sicht ja auch immer nahezu unverändert und kaum alternd – obwohl doch rein logisch viele Jahre verstreichen, an deren Ende die kleinen Helden eigentlich ziemlich erwachsen sein müssten.

¹ Wenn ich mich auch im Folgenden mit einer Handvoll Beispiele befasse, wo Karl May sich als Baumeister im weiteren Sinne teilweise nicht gerade mit Ruhm bekleckert hat, möchte ich dem doch vorausschicken, dass ich nicht aus dieser Branche komme und meine Anmerkungen daher weniger auf Sachverstand als vielmehr den Einsatz allgemeiner Logik gründe sowie ein Wissen, das auf meiner früheren Berufstätigkeit als Geschichtslehrer beruht.

Erwachsen allerdings sind die armen Ausgesetzten auf der einsamen Pazifikinsel in *Waldröschen*, die sich, obwohl es sich teilweise um Liebesleute handelt, doch einander während sechzehn langer Jahre nicht zu nahe kommen, weil das Plazet von Kirche und Standesamt fehlt. Welche Logik ist da höher zu bewerten? Die von Blyton oder die von May?

Daneben sind jedoch beiden Autoren Missgriffe unterlaufen, die ich Blyton aber weniger zum Vorwurf machen möchte als May. Schließlich wendet Blyton sich explizit an Kinder und opfert die (Erwachsenen-)Logik manchmal eben dem spannenden Konstrukt in der durchaus berechtigten Hoffnung, dass ihre Zielgruppe die Unwahrscheinlichkeiten einfach überliest, wie ich es damals auch getan habe, während May doch eher den erwachsenen Leser ansprechen will. Dennoch macht auch er immer wieder Fehler, die zwar nicht vorkommen dürften, aber eben aus der Hast heraus geschehen, zu der er gezwungen ist – teils durch der Verleger Gier nach Lesestoff, teils durch die von ihm seiner Emma unterstellten Gier nach Geld und Renommée, wobei zumindest letzteres Streben wohl nicht ganz abzustreiten ist.

Zurück zu Enid Blyton. Gleich in ›Die Insel der Abenteuer‹, dem ersten der angesprochenen Bücher, findet sich der Aspekt, der diesem Aufsatz als Aufhänger dient. In diesem Band lernen die Kinder einander kennen und auch Bill Cunningham, der sie von da an durch alle Fährnisse begleitet.

Der Ort der Handlung ist, nach einem kurzen Vorspiel, ein einsames Haus an der stürmischen Küste Cornwalls. Vor der Küste liegt eine kleine Insel. Wie die Kinder im Lauf der Handlung herausfinden, führt ein unterirdischer, oder besser gesagt, unterseeischer, Gang vom längst ausgetrockneten Brunnen des Hauses am Strand in eine ehemalige Kupfermine unter der Insel. In diesem aufgelassenen Bergwerk haben Falschmünzer sich eine Werkstatt eingerichtet, komplett mit Druckerpresse und allem, was dazugehört. Das liest sich sehr spannend, aber wenn man es bei nochmaliger Lektüre in reiferen Jahren dann überdenkt, kommen langsam Zweifel auf, was die Intelligenz dieser Verbrecher betrifft. Ein stürmischer Küstenabschnitt mit spärlicher Besiedlung, dementsprechend dürftiger verkehrstechnischer Erschließung, und dazu ein nur mühsam erreichbarer ›Arbeitsplatz‹, die andauernde Gefahr eines Wassereinbruchs (was am Schluss, wenn auch künstlich, hervorgerufen, dem ganzen Abenteuer dann ein Ende setzt) lassen die Erzählung höchst unwahrscheinlich wirken. Aber sie und alle sich anschließenden Abenteuer sind spannend geschrieben, und der erwachsene Leser (wenn er sich den Büchern in reiferen Jahren überhaupt noch einmal zuwendet) nimmt all die haarsträubenden Zumutungen der Autorin an unser logisches Denken eher schmunzelnd in Kauf, weil er erkennt, dass hier nicht Gedanken an eine Überhöhung und Geringschätzung kindlicher Intelligenz walten, sondern dass Faktizität eben ge-

legentlich dem höheren Prinzip der Spannung geopfert wird. Dass diese Vorgehensweise nicht nur eine Sache von Kinderbuchautoren ist, wird jedem klar, der sich ein bisschen in den Werken der Weltliteratur umsieht oder auch, wenn wir der Weltliteratur wieder den Rücken kehren, bei einigen unserer sogenannten ›angesagten‹ Schreiberlinge. So sehr ich Umberto Ecos ›Der Name der Rose‹ seiner tiefen Gedanken wegen auch schätze – der „Aedificium“ genannte Turm scheint mir doch etwas mit Blick auf den Zweck hin gestaltet, den er am Ende der Geschichte erfüllt, nämlich dem Feuer im Inneren als Luftzufuhr- und -abzugsröhre zu dienen. Wolfgang Hohlbein seinerseits lässt in einem Band der deutschen ›Indiana Jones‹-Reihe eine Forschergruppe einen Fluss in Südamerika in der Gegend des oberen Orinoko und/oder Amazonas hinauffahren, deren Schiff dann – immer noch flussaufwärts gegen die Strömung unterwegs – in einen Wasserfall gerät, der es in die Tiefe zieht, wo es schließlich zerschellt². Hat Karl May sich je derart gegen die Naturgesetze und die von ihnen bedingten Realitäten, ja ganz einfach gegen die Gesetze der Logik, so versündigt?

Noch einmal sei kurz Enid Blytons Kupferbergwerk angesprochen, das mich auch an die Insel in *Der Schatz im Silbersee* denken

lässt. Wo aber bei Blyton Vorhandenes (die echte Insel und die in den Fels getriebene Mine, die früher einmal einem kommerziellen Zweck gedient hatte, was allerdings von der Anlage her auch der Wahrscheinlichkeit widerspricht) genutzt wird, ist bei May totale Künstlichkeit angesagt, wenn man mal von der als Eingang dienenden Felsspalte absieht. Da wird inmitten eines Tales ein Turm aus Luftziegeln aufgeführt, der später *mit einem festen, für das Wasser undurchdringlichen Erd- und Steinmantel umgeben*³ wird und am Fuß mittels eines langen, ebenso gemauerten Ganges mit der schon genannten Felsspalte am Ende dieses Tales verbunden ist. Dieser Gang ist aber auch so ausgelegt, dass ein einzelner herabstürzender Felsbrocken ihn zerstören kann. Dann häuft man dort einen Wall auf, dessen Scheitelhöhe der Plattform am oberen Ende des Turmes entspricht (zu dessen Errichtung und genauer Abmessung es schon recht präziser Messinstrumente und hochentwickelter Gerätschaften bedarf), und staut so das Wasser von mehreren Bächen an, das im Laufe der Zeit dann den Silbersee bildet. In einer großen Halle am Fuß des Turmes werden nach Ende der Bauarbeiten aus Edelmetall gefertigte Kulturgüter und kultische Geräte aus dem Besitz eines verfolgten Volkes untergebracht.

2 Zwar haben wir gerade im oberen Bereich von Orinoko und Amazonas den Rio Casiquiare, der die zwei Stromsysteme verbindet, aber im Roman trägt der Fluss, wenn überhaupt, dann einen anderen Namen, und ein Blick in den Atlas lässt am Casiquiare keinen Wasserfall vermuten.

3 Karl May: *Der Schatz im Silbersee* (HKA III.4). S. 607 - Undurchdringlichkeit gegen das Wasser ist nur ein Problem bei diesem Bauwerk, Beständigkeit gegen das Gewicht des Wassers und den dadurch verursachten Druck ein ganz anderes!

Die Halle am Grund des Seebeckens mit dem Verbindungsgang nach außen mag noch angehen, aber wie soll mit den primitiven architektonischen Mitteln einer Zeit, die weit vor der erzählten liegt und bestenfalls an den Möglichkeiten der Hochkulturen Mesopotamiens gemessen werden kann, dieser freistehende Turm mit seiner Umwallung errichtet worden sein? Viel eher ließe sich hier eine der für (Mittel-) Amerika typischen Stufenpyramiden auf dem Grund des später gefluteten Seebeckens denken, aber auch ihre Größe hätte sehr genau ausgemessen werden müssen. Auch der Zeitfaktor spielt eine nicht zu unterschätzende Rolle. Wenn ein Volk sich bereits mit der Vernichtung konfrontiert sieht, ist eben keine Zeit mehr, irgendwelche Kult- oder sonstigen Wertgegenstände in erst zu errichtenden ebenso kunstreichen wie künstlichen Verstecken in Sicherheit zu bringen. Eine nähere Einordnung dieser von Karl May hier hingesetzten Kultur bleibt dem Leser vorenthalten, kein Blick auf die Artefakte gewährt, die nur von einer relativ kleinen Zahl kurz darauf brutal ersäufte Indianer kurz in Augenschein genommen werden können.

Das Schatzversteck als solches gilt als geheimnisvoll, gut gesichert und verborgen, aber kaum am Silbersee angekommen durchschaut Old Shatterhand (wer auch sonst!) Bauweise und (An-)Lage: *Eine reiche Nation wohnte hier; sie kämpfte lange Zeit gegen die andringenden Eroberer; sie erkannte, dass sie nachgeben, fliehen müsse [...] Sie vergrub ihre Kostbar-*

*keiten, ihre heiligen Gefäße, hier in dem Thale und errichtete den Damm [...].*⁴ Weiter heißt es: [...] *der Damm trug Bäume, deren Alter gewiss nicht unter 150 Jahre war*⁵, was aber auch nur ein Minimum an Chronologie darstellt, da ein gesunder Baumbestand sich ja stets aus sich selbst heraus erneuert. Nein, die Konstruktion ist viel zu auffällig, allein durch die schiere Größe des Objekts und die Zeit, die nötig gewesen wäre, das Seebecken zu fluten, wo das Gewicht der angestauten Wassermassen den Luftziegelturm mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit zerdrückt hätte. All dieser Aufwand zudem in Anbetracht einer Anlage, die uraltem Auftrag zufolge bei feindlicher Entdeckung sofort zu zerstören war.

Wer C. W. Cerams Buch ›Der erste Amerikaner‹ gelesen hat, der weiß, dass von Vertretern indianischer Hochkulturen – welche, grob gesagt, nur zwischen 30° südlicher und 30° nördlicher Breite zu finden sind (30° N entspricht der geografischen Lage der Stadt New Orleans⁶, der Sil-

4 Ebd. S. 605. *Die Eroberer [...] kamen alle von Norden* heißt es ebd. Die Formulierung ist wohl bewusst etwas schwammig gewählt.

5 Ebd., S. 596. Die 150 Jahre alten Bäume deuten mindestens auf das Jahr 1700, aber was sagt das schon, da wir aus dem Kreis indianischer Hochkulturen nur wenige schriftliche Aufzeichnungen besitzen und auch diese sich immer noch in einem Frühstadium der Entzifferung befinden.

6 Im Bereich der ›alten Welt‹ liegt auf diesem Breitengrad die Stadt Kairo, heutige Hauptstadt einer früheren Hochkultur. Wenn nun auffällt, dass all die anderen zisatlantischen Hochkulturen vergangener Zeiten,

bersee liegt noch ein ganzes Stück weiter nördlich!) – keine bleibenden Bauwerke in Form freistehender, aus luftgetrockneten Lehmziegeln gemauerter Türme errichtet wurden. Festungsanlagen, Pyramiden, Tempel, Paläste, die (später von den Spaniern so genannten) Pueblos ja, aber eben keine solchen Türme. Es kann eigentlich nur die abgeschiedene Lage sein, welche die Plünderung dieses fragwürdigen Verstecks über die Jahrhunderte weg verzögert bzw. verhindert hatte⁷.

Wenn auch die Anlage der Schatzhöhle in der Verfilmung von *Der Schatz im Silbersee* etwas sonderbar erscheinen mag – wie soll das funktionieren, dass über ein einfaches Ziehen an einer Kette ein direkter Zugang zu Treibsand hergestellt wird, in dem der ganze angehäufte Plunder (zusammen mit dem Möchtegern-Plünderer) dann versinkt? –, so lässt sie doch eher noch an die Nutzung

wie Griechenland und Rom, auch die an Euphrat und Tigris gelegenen mesopotamischen Reiche und das sagenhafte Troja nördlich dieses Breitengrades angesiedelt sind, der in Amerika die Trennungslinie zwischen Hochkultur und Orten nicht ganz so ausgeprägtem Kulturgeschehens darstellt, so liegt das am milden mediterranen Klima, das in Europa und Vorderasien diese Entwicklung begünstigte.

7 Nebenbei muss schon gesagt werden, dass z. B. der Hagen von Tronje des Nibelungenliedes seinen Hort weit aus geschickter tarnt – er übergibt den ganzen Kram an Vater Rhein zur Aufbewahrung und macht sich eine mentale Notiz von der Stelle, wo er dies tat. Denn warum werden zu guter Letzt Banken überfallen und Schatzkammern ausgeraubt? Weil jeder weiß, wo sie zu finden sind, und Reichtümer dort zumindest vermutet!

natürlich vorhandener Möglichkeiten denken. – Letzten Endes aber dient die ganze Anlage des Schatzverstecks im Roman sowie so nur dem Zweck, dem Leser diverse Ohs und Ahs abzuluchsen, in der unterschwellig wohl gehegten Hoffnung, dass er die Konstruktion nicht überdenkt, wie es hier – aber auch erst rund ein halbes Jahrhundert nach der ersten Lektüre! – getan wurde, sondern es naiv schluckt. Sollte May allerdings darauf spekuliert haben, dann ist es ihm größtenteils auch gelungen – seine rasante, vorwärtsdrängende Erzählweise lässt kühles Überlegen kaum jemals zu, hier wie an anderen Orten.

II.

Oben wurden bereits die Pueblos erwähnt. Pueblo bedeutet im Spanischen einen Ort, eine Siedlung, aber auch die Bewohner derselben. Dennoch hat sich in unserer Vorstellung ein Bild eingenistet, das die Bedeutung des Begriffs sehr einengt, geprägt durch die Beschreibung von Winnetous Wohnstätte in *Winnetou I*⁸, und auch das, was wir kongenial im Film zu sehen bekamen. In den Romanen werden wir noch zwei weitere Male mit Bauwerken dieser Art konfrontiert, das eine Mal im abschließenden Band der *Satan und Ischariot*-Trilogie⁹, wo die schöne Jüdin einen bewohnt, den sie zu ihrem ›Palast‹ umgestalten hat lassen (sogar mit einer

8 Karl May: *Winnetou I* (GR VII), S. 324f. und 381f.

9 Karl May: *Satan und Ischariot III* (GR XXII), S. 200f. und 223.

Art Fließwasseranschluss durch eine Quelle im Erdgeschoss!). Anders als in Winnetous Pueblo, wo der Eingang zu den einzelnen ›Einzimmerapartments‹ jeweils an der Vorderfront der diversen Stockwerke angebracht ist, klettert man hier erst über eine Art Leiter an der Außenwand hoch, dann durch ein Loch in der Decke in den darunterliegenden lichtlosen Raum. Identisch damit ist das Gebäude konstruiert, in dem die deutschen Auswanderer im Roman *Der Oelprinz* für ein paar Tage festgesetzt werden.

Wenn man nun in ethnografischen Werken Bilder noch existierender Pueblos betrachtet, stellt man fest, dass die in *Winnetou I* (Buch und Film) benutzte Variante zumindest die häufiger vertretene darstellt. Aus rein persönlichem Empfinden und auch allgemeinen Erwägungen heraus möchte ich, auch wenn mir der Zugang über die im Roman beschriebenen eingekerbten Baumstämme nicht ganz unproblematisch erscheint, doch der Konstruktion in *Winnetou I* den Vorzug geben, zum einen der Witterungseinflüsse wegen – durch ein offenes Dach kann es nun mal leicht hereinregnen oder auch -schneien –, zum anderen wegen der älteren Leute, die auch bei nachlassender körperlicher Beweglichkeit (durch Alterserscheinungen wie schwindende Körperkraft und zunehmende Steifheit der Glieder, Jagd- und Kriegsverletzungen u. ä.) jeden Tag diese Kletterpartie auf sich nehmen müssten, zum dritten, weil man, allgemeiner Logik folgend und historischen Fun-

den entsprechend,¹⁰ feindlichen Übergriffen in so einem nur nach oben offenen Loch doch recht schutzlos ausgeliefert wäre.

III.

Eine besonders hinterhältige Falle für extrem arglos-naive Reisende stellt die *Juwelenhöhle* in *Der Schutz*¹¹ dar, in der die Bande dieses Oberverbrechers ausgewählte reiche Opfer gefangen setzen will, um sie dann umso leichter zu berauben. Diese Juwelenhöhle erweist sich bei näherer Betrachtung als ein Gebilde aus zwei Komponenten, einer natürlich entstandenen Höhlung im Fels und einem davorgesetzten künstlichen, weil innen hohlem Meiler. Getrennt sind die beiden durch eine künstlich aufgeführte *Mauer, welche nicht höher als fünf Ellen* ist.¹² Der Eintritt erfolgt in Bodennähe durch *eine Öffnung von der Größe, daß ein starker*

10 Ceram berichtet in seinem Buch von einer erst 1933 in New Mexiko entdeckten Anlage von über 500 oben offenen Steintürmen mit ehemals hölzernen Zwischenböden. Die Bewohner dieser Türme hatten sich anfangs – vor rund achthundert Jahren, aufgrund der Berechnung nach der Radiokarbonmethode – gegen eine feindliche Übermacht recht gut verteidigen können, indem sie von oben Pfeile und anderes auf ihre Gegner schleuderten; als diese aber Brandpfeile einsetzten, war es um die Turmbewohner geschehen; die Zwischenböden fingen Feuer, stürzten ein und erschlugen nahezu alles, was sich darunter aufhielt. Wer dennoch überlebte, fiel den Waffen der Feinde zum Opfer, die den erhaltenen Spuren nach im Nahkampf gnadenlose Ernte hielten.

11 Karl May: *Der Schutz* (GR VI), S. 230ff.

12 Ebd., S. 211. – Aber wie viel ist ihm eine Elle im metrischen Vergleich?

*Mann hindurchkriechen konnte.*¹³ Um den Zugang gefahrlos zu bewerkstelligen, muss man allerdings seine Waffen und was man sonst über der Kleidung trägt ablegen. Ist man dann im Inneren, kann man von dieser Seite aus die Mauer als solche nicht erkennen. Die dahinter liegende Höhle besitzt einen Ausgang nach oben durch eine innen bis zu ungefähr *dreifacher Manneshöhe*¹⁴ hohle Eiche, in der als Kletterhilfe eine Strickleiter verborgen ist. Sollte ein solches eine Lücke im Boden kaschierendes Gewächs in der Realität existieren, oder hat das auktoriale Wunschdenken ihm da eine Falle gestellt? Die Eiche dient als Hintereingang und Lüftungsschacht zu der Höhle, in der die Opfer durch den Qualm eines am Eingang entfachten Feuers erstickt werden sollen. Vorher will man sie aber durch Hunger, Prügel und den Aufenthalt in absoluter Dunkelheit mürbe machen, damit sie ihre irdischen Besitztümer ihren Entführern übereignen. Angelockt werden sollen die Opfer durch eine angeblich alte Sage, die mit der Höhle in Verbindung steht. Die reale Existenz einer solchen Sage aber würde eine sehr, sehr lange Existenz wiederum des Meilers und der sie betreuenden Mannschaft voraussetzen, was die ganze Gedankenkonstruktion ad absurdum führt. Angeregt wurde sie wohl durch die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts betriebene Sammlung alter deutscher Märchen durch Ludwig Bechstein und die Gebrüder Grimm, welche wiederum die Entstehung neuer Märchen an-

regte. Die Grundidee für diese Falle scheint trotzdem weit hergeholt, denn der wahre Juwelsucher weiß doch, wo und unter welchen Umständen er die Objekte seiner Begierde finden kann bzw. wo er sie zu suchen hat, und das ist sicher nicht ein Raum, den er unter derart umständlichen Vorkehrungen betreten müsste. Anders als die edlen Metalle, die in Stein eingeschlossen aus der Tiefe gefördert werden müssen, findet man Edelsteine eher an der Oberfläche, wohin sie ihrer Härte wegen vom umgebenden, stets in Bewegung befindlichen Erdreich befördert wurden.

Bedarf es denn wirklich eines halbwegs harmlosen ehemaligen Schullehrers wie des Verfassers dieser Zeilen, der sein Leben lang ohne kriminelle Energie und Absicht geblieben ist, diesen ausgekochten Banditen (bzw. ihrem Schöpfer Karl May, der sich doch selbst eine Zeitlang [wenn auch nur kurz – die insgesamt 15 Monate, während derer er seine Münchhausiaden inszenierte, stehen in keinem Verhältnis zu der Zeit, die er dafür einsitzen musste] im kriminellen Milieu bewegte) zu sagen, wie sie ihren Job zu erledigen haben? Kein Wunder, dass sie sowohl in der Kino- als auch der TV-Verfilmung einen grenzdebilen Eindruck hinterließen!

Überhaupt passt die Vorgehensweise, Reisende, die man aus welchen Gründen auch immer für wohlhabend hält, in so einer Räucherammer hinterhältig zu ersticken, ganz und gar nicht zu angeblich so kühnen Berufsverbrechern, die ein potentiell

13 Ebd., S. 220.

14 Ebd., S. 231.

fer wohl eher auf der Straße angefallen und dabei nicht nur mundtot gemacht hätten. So gesehen erscheint diese Konstruktion wie eine spezielle Kara-Ben-Nemsi-Falle, in die zwar nicht der Held, aber zumindest sein Freund Lindsay hineintappt, damit sie wenigstens einmal genutzt wird. Wieder einmal so eine Gelegenheit, die eher dazu dient, dem Leser diverse Ahs und Ohs zu entlocken. Denn je abgefeimter der Gegner, desto glänzender der Held, der ihn überwindet. Und erneut werden einige Bauchpinseleinheiten für unseren Überhelden aus good old Germany fällig!

IV.

Eine andere Höhle erscheint noch weniger inspiriert erdacht, und zwar die Mumienhöhle in *Im Lande des Mahdi I*. Damit ist nun nicht die Höhle gemeint, in die unser Held geführt wird und wo er tatsächlich echte Mumien zu sehen bekommt, sondern die Falle, in die man ihn am nächsten Tag lockt und wo er umkommen soll.¹⁵ In dieser falschen Mumienhöhle findet sich nichts, was auf antike Herkunft deuten würde, es ist nichts anderes als eine recht aufwendig angelegte Falle für Leute, die man auf etwas umständliche Art und Weise aus dem Weg räumen möchte. Karl May war sich da wohl nicht bewusst, was es bedeutet, in Sand von der dortigen Qualität eine derartige Falle einbauen zu wol-

len, die dazu noch als Gefängnis dienen soll, in dem man einen Gefangenen dann schon mal verhungern und verdursten lassen kann.

Was für ein Widerspruch zudem: auf der einen Seite all die Fallstricke in Anlage und Bau, und dann der einfache Abschluss der Zelle durch lockeren Sand, durch den der Held dann ungehindert ins Freie ›taucht! Auch hier wieder eine schreiende Diskrepanz zwischen Aufwand und tatsächlich erreichter Wirkung! Außerdem entsteht wieder einmal der Eindruck, die Falle sei speziell für unseren Helden konstruiert und nur zur Tarnung mit einer Prise Ben Nil dekoriert worden.

Abgesehen von allem anderen erhebt sich hier doch die Frage, ob nicht die Gefahr besteht, dass das Grundwasser des Nils die ganze Konstruktion zum Einsturz bringt oder zumindest gefährdet. All die tatsächlich existierenden geheimnisvollen Grabkammern im Land am Nil wurden weit weg vom Wasser in Felsen getrieben, keine je einfach im wörtlichen Sinn in den Sand gesetzt, was es im übertragenen Sinn dann ja tatsächlich gewesen wäre

V.

Sicher nicht vom Grundwasser oder anderen Naturgewalten gefährdet ist das in *Deutschen Herzen, deutsche Helden* beschriebene Flüchtlingslager am Baikalsee. Der Aufstieg erfolgt durch eine Riesentanne – eine Kletterpartie, die sicher gerade für ältere Leute

¹⁵ Karl May: *Im Lande des Mahdi I* (GR XVI), S. 330ff., sehr schön illustriert in H.-H. Gerlachs ›Karl-May-Atlas‹ (Bamberg 1997), S. 195.

(siehe Pueblos!) nicht einfach zu bewältigen ist – und führt dann in schwindelerregender Höhe und absoluter Dunkelheit in einen Felspalt. Dort findet sich nach einigen Metern eine Herberge, die an Komfort wohl so manches einfache zeitgenössische europäische Landgasthaus in den Schatten stellt: ein Speisesaal nebst gut gefüllter Speisekammer, ein großer Gemeinschaftsschlafsaal und eine umfangreiche, wohlsortierte Bibliothek. Selbstverständlich wird auch ein Gästebuch geführt: *Fürsten und Grafen, Gelehrte und Ungelehrte, Künstler und Handwerker hatten sich da eingetragene. Dabei standen Bemerkungen und Reime in den verschiedensten Sprachen.*¹⁶ Diese armen Flüchtlinge müssen über Unmengen leichtsinnigen Mutes verfügt haben, wenn man an die Folgen denkt, welche die Entdeckung dieses Gästebuchs gehabt hätte, das ja eine von den Betroffenen eigenhändig zusammengestellte Fahndungsliste darstellte. In so einer Lage würde zudem wohl kaum jemand Zeit oder Muße finden, geschweige denn die Nerven dazu haben, sowie über die innere Ruhe und Sammlung zur Abfassung eines wie auch immer gearteten Textes verfügen, irgendwelche selbsterdachten oder auch von fremder Hand gestalteten Gedichte oder Sentenzen niederzuschreiben, geschweige denn sich namentlich zu verewigen. Was diese ganze Gedankenkonstruktion mit all ihren Facetten angeht, ist Charley trotz der gerade hier so auffälligen Lustlosigkeit wohl wieder mal der Gaul durchgegangen.

¹⁶ Karl May: *Deutsche Herzen, deutsche Helden V* (HKA II.24), S. 2753.

Nach all diesen zum Teil in den Fels gehauenen, zum Teil natürliche Gegebenheiten nutzenden Räumlichkeiten kommt man an einen Platz in der *trichterförmige[n] Gestalt eines vulkanischen Kraters*, wie es im Originaltext heißt.¹⁷ Vulkanerde hätte fruchtbaren Boden im Krater bedeutet, ein Grundstock für den eventuellen Anbau von etwas genügsamem Getreide, Obst oder Gemüse, sowie Kleintierhaltung (Hühner u. ä.). Was mir im Gegensatz zu Karl May nämlich durchaus bedenklich erscheint, ist die Versorgung der Flüchtlinge mit warmen Mahlzeiten vom Hof des Peter Dobronitsch aus. Zum einen wäre es angesichts der in der Gegend streifenden Kosaken doch zu auffallend und riskant, zum anderen wiederum höchst überflüssig, da ja, wie gesagt, die Speisekammer gut gefüllt ist und sich draußen am Kraterand auch eine gemauerte Feuerstelle mit hinreichend Geschirr findet. Auch eine Quelle ist vorhanden. Natürlich hätte man all das noch weiter ausspinnen können, aber schon das Vorhandene – der gaaanz unauffällige und überhaupt nicht anstrengende Aufstieg durch die Tanne, sowie die Bibliothek und das Gästebuch bieten genug Operettenkitsch, ohne auch noch das Wolgalied anstimmen zu müssen. – Nichts gegen Franz Lehar und das Wolgalied, aber alles zu seiner Zeit! – Die Bearbeiter strichen, möglicherweise auf Basis neuerer wissenschaftlicher Erkenntnisse, den vulkanischen Ursprung des Kraters, den man im Band ›Zobeljäger und Kosak‹ des KMV nicht

¹⁷ Ebd., S. 2756.

mehr findet – der Baikalsee liegt nun mal fernab aller Vulkanzonen –, aber Bibliothek und Gästebuch ließen sie unbehelligt.

Bleibt abschließend nur zu erinnern, dass Karl May ein Viel- und Schnellschreiber war, der kaum jemals Zeit und Muße fand, seine Texte korrekturzulesen. Da Emma seiner Darstellung nach ständig nach mehr Geld schrie und er es auf eine andere Art nicht heranschaffen konnte – die Tage des willkürlichen Falschgeld-Einzugs als Kriminalbeamter von eigenen Gnaden waren glücklich überwunden –, sah er sich zu dieser Vorgehensweise gezwungen. Ein Literat im eigentlichen Sinne, mit sorgfältiger Handlungsführung und differenzierter Charakterzeichnung konnte so freilich nicht entstehen, da musste alles holzschnittartig bleiben.

VI.

Was in Asien geographisch in die Hosen ging, in Amerika war es gelungen. Gleich in der zweiten Wildwest-Erzählung (*Old Firehand*¹⁸), die er unter seinem Namen veröffentlichte, hatte May sich auch schon mit dem Thema ›Lager im Kraterrund‹ befasst, und zwar wesentlich überzeugender: In einem Talkessel mittlerer Größe hat eine Trapper-gesellschaft unter der Führung von Old Firehand ihr permanen-

tes Quartier aufgeschlagen. Der Zugang erfolgt durch florales Grün in einem Bachlauf, führt in absoluter Finsternis unter einem Berg hindurch, bis dann schließlich wieder Tageslicht aufblitzt. Die Jäger übernachteten in Kammern, die auf natürliche oder künstliche Weise in der sie umgebenden Felswand entstanden, die Pelze lagern in gut getarnten Löchern im Boden.

Ein ganz ähnliches Ambiente findet sich an einem Ort, der zwar in etwa dem der Erzählung Karl Mays entspricht, aber doch in einem ganz anderen Zusammenhang steht.

1953 kam der Wildwestfilm ›Johnny Guitar‹ in die Kinos, der im deutschen Sprachraum noch die Titelerweiterung „wenn Frauen hassen“ trug. Die hassenden Frauen zanken sich um einen Mann, den keine der anderen gönnt, weil er im Leben einer jeden einmal eine größere Rolle gespielt hat. Wann immer dem Titelhelden nun die Umtriebe dieser keifenden Weiber zu viel werden, zieht er sich in ein Tal zurück, das in einem Felskessel verborgen hinter einem Wasserfall liegt, der den Eingang kaschiert – absolut sicher vor hassenden Frauen, denen der Weg durch den Wasserfall ja die Frisur verderben könnte. Er lagert dort allerdings nicht in einer Felsnische oder gar auf dem nackten Boden, sondern in einem Blockhaus bzw. einer Hütte, die bescheidenen Ansprüchen durchaus genügt. Was immer Nicholas Ray, den Regisseur, oder auch Roy Chanslor, den Autor der Vorlage, sowie Philip Yordan, den

18 Karl May: *Old Firehand*. In: Deutsches Familienblatt. 1. Jg. (1875); eingegangen in den Band *Winnetou II* (GR VIII), vgl. die Beschreibung der *Festung Old Firehands* dort S. 467ff. und 474f.

Verfasser des Drehbuchs, bewegen haben mag, dieses Ambiente in den Film einzubringen, er hat es sicher nicht von Karl May übernommen, ausgeliehen, abgekupfert oder gar geklaut, denn den kannte in den USA vor 1977¹⁹ kaum jemand, was nicht zu verwundern braucht, wenn man bedenkt, dass vor diesem Datum dort keine Übersetzungen seiner Werke vorlagen. Die immer wieder erwähnte hohe Zahl an Kultursprachen, in die das Werk Mays übertragen wurde, schließt vor diesem Jahr die bedeutendste Kultursprache der westlichen Welt leider aus.

VII.

Gelungener als so manches andere im architektonischen Bereich gerieten May allerdings zwei Plätze extremer Gefahr, in die Kara Ben Nemsi gerät.

Das eine ist das Wasserbecken im Garten des Hauses von Abraham Mamur²⁰ in *Durch die Wüste*. Kara hat den dort hinführenden Tunnel vom Nil her teils durchwaten, teils durchschwommen, den letzten Teil davon unter Wasser, er ist nahe daran zu ersticken, da stößt er an eine Art blechernes Gittersieb, welches den Schlamm des Kanals vom eigentlichen Becken abhalten soll und das er nur

19 Nachzulesen bei Isaac Asimov: Buch der Tatsachen. Bergisch Gladbach ³1983, S. 317f.

20 Die grundsätzliche Unmöglichkeit der ganzen Konstruktion »Haus des Abraham Mamur« führt uns Karlheinz Eckardt in »Mit Kara Ben Nemsi durch den Orient« (Bamberg 2004) vor Augen.

mit letzter Kraft durchbrechen kann²¹.

Der andere Ort findet sich in den Ruinen von Baalbek im Roman *Von Bagdad nach Stambul*²². Kara verfolgt einen Verbrecher – wieder ist es Abraham Mamur – in die unterirdische Tempelanlage, wo er von seinem Gegner niedergeschlagen und an einen Ort gebracht wird, an dem absolute Dunkelheit herrscht. Kara weiß aus lange vorher studierten Büchern, dass dieser Bau von tiefen Brunnen und Gräben durchzogen ist, aber er hat keine Möglichkeit, sich visuell zu orientieren, so dass jeder Schritt Absturz und Tod bedeuten kann. Im Dunkeln lauert zudem ein gnadenloser Widersacher, der die Lokalitäten bestens kennt und ihm ans Leben will. Nur unter Aufbietung all der Fähigkeiten und Kenntnisse seines listenreichen Abenteuererlebens gelingt es ihm, sich ans Licht und damit ins Leben zurückzutasten.

In diesen beiden Fällen ist die Architektur nicht speziell dazu ausgesonnen, Gefahr zu sein – auch wenn Karl May den ursprünglichen Bauplan der Ruinen in seinem Sinne noch »verbessert« hat –, und gerade dadurch wirkt die Gefahr real, in die er gerät, und nicht lächerlich, weil von irgendwie überkonstruierten Gegebenheiten abhängig und an ihnen festgemacht.

21 Karl May: *Durch die Wüste* (HKA IV.1), S.125f.

22 Karl May: *Von Bagdad nach Stambul* (HKA IV.3), S. 362ff.

VIII.

Abschließen möchte ich meine Betrachtung zu den vor einem realistischen Hintergrund angesiedelten Bauten mit dem Blick auf ein Gebäude in Südamerika, in dem sich bei aller Skurrilität schließlich kurzzeitig eine gewisse Schrebergartengemütlichkeit einschleicht. Es ist dies die Festung (ein teils natürlicher, teils künstlicher Quader mit den Maßen 60 x 60 x 40 Ellen) des Viejo Desierto, wie Herr Winter („Herbst“ nur in der Version des KMV) sich im Dschungel nennt, der da mit den Herren May und Pena im Band *In den Cordilleren* zusammentrifft. Man setzt sich an einen Tisch und fängt an, von der fernen Heimat zu sentimentalisieren. Vergessen die Situation beim Eindringen in die Wohnung, als den Herren ein paar Indios mit Blasrohren und vergifteten Pfeilen gegenüberstanden! Von Stockwerk zu Stockwerk wird es beinahe mit jeder Stufe zivilisierter und etwas spießiger, bis sich auf dem Dachgarten dann besagte Schrebergartenidylle auf tut. Und wenn man sich in der untersten Etage auch noch feindlich gegenüberstand, so sitzt man dann im Dachgarten von Gemüsebeeten, Rosenstöcken und Melonen umblüht und umduftet beieinander. *Ganz im Hintergrunde lag ein hölzernes, schuppenartiges Gebäude, und an jeder Ecke gab es eine Laube*²³. Kitsch, der in den bürgerlichen Idyllevorstellungen des 19. Jahrhunderts seine Quelle hat, Kitsch auch hier, wie im fernen Sibirien! Ja, wo des Deut-

schen Stimme hallt, da bleibt kein Auge trocken. Und der Gartenzweig regiert! Das sind so die letzten Endes glücklicherweise doch recht seltenen Gelegenheiten, wo Karl May sich der Eugenie Marlitt (1825–87), der Hedwig Courths-Mahler (1867–1950) und ganz allgemein der ›Gartenlaube‹ (1853–1944) vermählt.

Was die Architektur in den symbolischen Romanen des Spätwerkes wie *Und Friede auf Erden!*, *Im Reiche des silbernen Löwen III–IV* sowie *Ardistan und Dschinnistan I–II* angeht, so liegen sie außerhalb der Kriterien dieser Betrachtung.

Winnetou IV ist, was das angeht, gewissermaßen in einer Grauzone angesiedelt – der größte Fehler im Bereich technischer, wenn auch nicht architektonischer, Konstruktionen, der hier zu vermerken ist, besteht wohl in der Flugmaschine des jungen Indianers, die so nicht funktionieren kann –, da die Handlung sich vom einigermaßen handfesten Abenteuer hin zu leicht symbolisch überhöhten Gefilden begibt, wo Realismus nicht mehr ganz angebracht ist, wie der Ich-Erzähler/Held selbst ja seinen (Roman-)Gegnern gegenüber klarstellt. Warum also sollten wir dem Meister aus Hohenstein-Ernstthal da widersprechen!

Zusammengefasst erkennt auch der Laie, dass nicht alles, was May da hinphantasiert hat, von der Hand zu weisen ist, anderes wiederum sich bei genauerer Betrachtung als hanebüchener Unsinn entpuppt – Konstruktionen, die wohl kein Bauamt ihm durchgehen lassen würde.

23 Karl May: *In den Cordilleren* (HKA IV.8), S. 186.

Professor Büchele oder Karl May?

Wer *Die Helden des Dampfes* schrieb (II)

Auch seinen Artikel über Robert Fulton¹ hat Karl May eingekürzt der Arbeit von Professor Büchele² entnommen, unter Zugabe einer verbreiteten Anekdote.

Zunächst zu letzterer:

„Im Jahre 1807³ empfing Kaiser Napoleon I. den amerikanischen Mechaniker Fulton, welcher ihm eine Erfindung von der mächtigsten Bedeutung für Frankreichs Marine angeboten hatte. Der Amerikaner proponirte dem Kaiser die Erbauung von Schiffen, welche, durch Dampfmaschinen bewegt, von allen Zufälligkeiten der Luftströmungen unabhängig wären.

»Sie werden mit diesen Fahrzeugen England vernichten, Sire!« schloß Fulton seine Rede.

Der Kaiser warf seinen Feuerblick auf den Mechaniker und rief:

»Wiederum eine neue Erfindung, deren mir man fast täglich anbietet, eine immer unsinniger als die andere. Erst gestern wurde von einem sonst ganz vernünftigen Manne der Vorschlag gemacht, Englands Küsten durch eine auf gezähmten Delphinen sitzende Cavallerie zu erobern. Gehen

Sie, Sie sind ein Narr!«

Der Amerikaner maß den gewaltigen Mann mit stolzem Auge, verbeugte sich kalt und verließ ohne ein Wort der Erwiderung das Kaiserschloß.

Die Kanonen von Waterloo hatten die Kaiserkrone von Napoleons Haupte herabgedonnert und der »Bellerophon«⁴ kämpfte mit gereiften Segeln langsam der öden Felseninsel St. Helena entgegen, als der gefangene Kaiser, mit seinem Gefolge lustwandelnd, am fernen Horizonte eine dunkle Dampf Wolke wahrnahm. Und näher brauste ein gewaltiges Dampfschiff und tanzte leicht und mit Windesschnelle an dem schwerfällig gegen den Sturm ankämpfenden »Bellerophon« vorüber. Es war der amerikanische Dampfer »Fulton«, das erste Dampfschiff, welches den atlantischen Ocean befuhr.

Da ging Napoleon ernst und still hinab in seine Kajüte, und als der treue Bertrand später bei ihm eintrat, hatte der besiegte Herrscher das Haupt sinnend in die Hand gestützt. Mit tief ergriffener Stimme sagte der Kaiser:

»Als ich Fulton aus den Tuilerien wies, verschenkte ich meine Kaiserkrone!«⁵

1 In der von ihm redigierten Zeitschrift *Schacht und Hütte* (1875/76).

2 [Carl] Büchele: Robert Fulton. In: Der Welthandel. Illustrierte Monatshefte für Handel & Industrie, Länder- und Völkerkunde, 1. Jg., 1869, S. 386–389, 436–438 und 494–496. (Über Fulton geht nur der erste Teil.)

3 1807 befand sich Fulton in den Vereinigten Staaten (Anm. R. S.).

4 Mit dem »Bellerophon« wurde Napoleon von der Ile d'Aix über den Kanal nach Plymouth gebracht. Die Reise nach St. Helena geschah auf dem »Northumberland«, was May auch, siehe unten, richtig wiedergibt.

5 Aus: Die Dampfkraft. In: Die Plauderstube. Eine Sonntagsgabe zur Erheiterung für Stadt und Land, 4. Jg. (1858), Nr. 51, S. 406. – Eine Variante des Anekdotenschlusses bringt

Das „Gehen Sie, Sie sind ein Narr!“ wird andernorts mit jenem französischen Ausdruck überliefert, den May mit dem Schreib- oder Setzfehler *Vicêtre* statt *Bicêtre* verwendet:

„Es reiht sich daran [= an eine Anekdote um einen früheren Pionier der Dampfkraft, Salomon de Caus, der wegen seiner Ansichten zur Verwendung der Dampfkraft ins Pariser Irrenhaus gesteckt wurde] eine Anekdote aus einer weit späteren Zeit. Fulton soll nämlich dem ersten Napoleon in Bewunderung seiner geistigen Größe einst angeboten haben, ihm Schiffe zu bauen, mit denen er gegen Wind und Wellen die Meere befahren und in der kürzesten Zeit das ihm so widerwärtige und feindliche England trotz seiner Seemacht zu erobern. Napoleon, sagt man, habe den von seinem großen Gedanken bewegten Redner eine Weile angehört und dann in der Erinnerung an de Caus kurz

abweisend ihm gesagt haben: *Au Bicêtre!* Was so viel heißt als: In's Irrenhaus mit solchen Gedanken und Plänen! Ob diese Anekdote auf wirklich geschichtlichem Grunde ruht, kann nicht unumstößlich behauptet werden, – aber – man erzählt sie sich.“⁶

Jetzt May:

Die Helden des Dampfes

Robert Fulton

Zu Anfang dieses Jahrhunderts standen sich eines Tages zwei Männer in den Tuilleries gegenüber, von denen der Eine in höchst reservierter Haltung einer beredten Demonstration des Anderen zuhörte, und am Schlusse derselben mit mitleidigem Achselzucken erwiderte:

»*Au [B]icêtre!*«

Der [B]icêtre, jetzt Staatsgefängniß, diente damals als Irrenhaus, und die beiden Männer waren Napoleon Bounoparte und der Amerikaner Robert Fulton, welcher Ersteren für sein Projekt, Schiffe mit Hilfe des Dampfes zu bewegen, gewinnen wollte. »Au [B]icêtre, geb' in's Irrenhaus!« war also die Antwort. Aber als kaum ein Jahrzehnt später der gefangene corsische Löwe an Bord des Northumberland nach St. Helena transportirt wurde, soll er sich jenes Gespräches erinnern und schmerzlich ausgerufen haben:

»*Als ich Fulton aus den Tuilleries wieß, habe ich meine Kaiserkrone weggeworfen!*«

Ab hier steigt May wieder in den Text Carl Bücheles (rechte Spalte) ein, und zwar wie ein Dieb, obwohl die berichteten Sachverhalte in zahlreichen, ja zahllosen Artikeln repetiert werden (wie die zu Watt), jedoch nicht in diesem übereinstimmenden Wortlaut:

Karl May in seiner Erzählung *Robert Surcouf*, und zwar bezeichnenderweise am Ende der Geschichte (in: *Deutscher Hausschatz in Wort und Bild*, 8. Jg. (1881/82), Nr. 52, S. 824b): *Napoleon's Stern ging unter im Jahre 1815 im Monat Juli, in welchem er auf dem »Bellerophon« als Gefangener nach England gebracht wurde. Im Kanale begegnete ihm das erste Dampfschiff, welches er sah; da wandte er sich an Montholon, welcher neben ihm stand, und sagte im trübsten Tone:*

»*Als ich Fulton aus den Tuilleries wies, habe ich meine Kaiserkrone weggegeben!*« *Und auf St. Helena, als er, von aller Welt verlassen und von dem englischen Gouverneur Hudson Lowe fortwährend auf das Bitterste gekränkt, eines Tages auf der Klippe stand und seinen Blick nach Norden über das Meer schweifen ließ, legte er dem treuen Bertrand die Hand auf die Schulter und seufzte:*

»*Jener Robert Surcouf hatte Recht. England war mein einziger Feind. Der kühne Kaperkapitän wußte den richtigen Weg, diesen Feind zu besiegen und dann glücklich zu sein. Adieu, ma belle France!*« – – –

6 Aus: Zur Geschichte der Dampfschiffahrt. In: *Die Maje*. Ein Volksblatt für Alt und Jung im deutschen Vaterlande, 4. Jg. (1861), S. 229.

Robert Fulton war nach Einigen 1768, nach Anderen 1769⁷ zu Little-Britain, Grafschaft Lancaster in Pennsylvanien geboren und sollte Goldschmied werden. Da er in der Lehrzeit ein bedeutendes Talent zum Zeichnen entwickelte, so fand er einige wohlhabende Gönner, mit deren Hilfe er nach London zu seinem Landsmanne, dem berühmten Maler Benjamin West⁸ kam, um in dessen Atelier sich in der Kunst desselben auszubilden. Nach einiger Zeit indeß sah er ein, daß er auf diesem Felde nie etwas Großes werde leisten können und trat deßhalb in eine geschäftliche Verbindung mit dem Mechaniker Ramsey⁹, dem Erfinder des Turbinenbootes.

Seine Geschicklichkeit erwarb ihm Ansehen und einflußreiche Bekanntschaften, so daß er bald einen Ruf nach Paris erhielt, um Panoramen einzurichten. Diese Arbeit brachte ihm pecuniäre Mittel, in deren Besitze es ihm leichter wurde, seinen mechanischen Projekten nachzuhängen.

Aus dieser Zeit stammt seine Erfindung einer Marmor- und Polirmühle, einer Seilermaschine wie auch des Torpedo, mittelst dessen Schiffe angebohrt und gesprengt werden können. Vorzüglich aber war sein Denken auf

Erst Robert Fulton gelang es, hier Bahn zu brechen, und so knüpft sich an seinen Namen der Ruhm der Erfindung des Dampfschiffs.

Er wurde zu Little-Britain, Grafsch. Lancaster in Pennsylvanien 1769 geboren und kam mit dem Eintritt ins Jünglingsalter zu einem Goldschmied in Philadelphia in die Lehre. Da er hier ein bedeutendes Talent zum Zeichnen entwickelte, wandten einige Personen ihm ihre Theilnahme zu, und mit deren Unterstützung und Empfehlung begab er sich nach London zu seinem berühmten Landsmann Benj. West, um in dessen Atelier sich zum Maler heranzubilden. Indessen mochte er trotz zweijähriger Studien einsehen, daß er in diesem Fach nie etwas Außerordentliches leisten würde, und beschloß, nachdem er die Bekanntschaft mit einem Landsmann, Rumsey, einem geschickten Mechaniker*) [*] Dem eigentlichen Erfinder des heute wieder auftauchenden Reactions- oder Turbinenbootes.] angeknüpft hatte, sich ganz der Mechanik zu widmen. Kurz darauf veranlaßte ihn Barlow, der spätere Gesandte der Vereinigten Staaten, nach Paris übersiedeln und dort die Panoramen einzuführen: ein Unternehmen, das ihm pekuniäre Mittel und damit die Möglichkeit verschaffte, seine mechanischen Bestrebungen fortzusetzen. Dabei kam ihm noch besonders zu Statten, daß ihn Barlow mit den Notabilitäten des National-Instituts und den ersten Ingenieuren der Hauptstadt in Berührung brachte. Aus dieser Periode datirt Fulton's Erfindung einer Marmor- und Polirmühle, einer von Wasser getriebenen, von einem einzigen Arbeiter beaufsichtigten Maschine zur Fertigung von Seilen und Tauen, eines submarinen Bootes und des

7 Die genauen Lebensdaten lauten: 14.11.1765 Little Britain/Pennsylvania – 24.2.1815 New York. Über das Geburtsjahr kursierten im 19. Jahrhundert verschiedene Angaben (von 1767 bis 1770).

8 1738–1820; amerikanischer Maler, ab 1763 in London lebend.

9 James Rumsey (1743–1792); amerikanischer Erfinder.

die Herstellung eines Schiffes gerichtet, welches mit Hilfe der Dampfmaschine bewegt werden könne.

Schon im Jahre 1803 machte er auf der Seine bei Paris verschiedene Versuche mit einem Dampfboote, dessen Geschwindigkeit freilich nicht zufriedenstellend war, und da die von Napoleon erfochtenen Siege damals das ganze französische Volk berauschten, so fanden seine Bestrebungen überhaupt nicht viel Anklang.

Er ging deßhalb nach England, sah sich aber auch nicht befriedigt und kehrte nach Amerika zurück.

Hier baute er in New-York ein Dampfschiff, welches im Frühjahr 1807 fertig und mit einer Watt'schen Maschine von 20 Pferdekräften versehen wurde. Es hieß »Clermont« und versuchte am 30. Oktober seine erste Fahrt auf dem Hudson zwischen New-York und Albany. Es brauchte sowohl zu der 120 Seemeilen langen Hin- als auch Zurückfahrt allen schlimmen Wahrsagungen zum Trotz nur 32 Stunden und hatte sie ohne Unfall zurückgelegt. Es diente fortan als Passagierboot zwischen den beiden genannten Städten und wurde im nächsten Winter auf 140 Fuß Kiellänge vergrößert. Somit gebührt also Fulton das Verdienst, den Dampf der Schifffahrt dauernd unterthänig gemacht zu haben.

[Vgl. den Beginn des Artikels: Napoleon reagiert auf Fultons Vorschläge mit mitleidigem Achselzucken]

Nach vieler Mühe erlangte er vom Kongresse das alleinige Patent zur Dampfschifffahrt auf den bedeutendsten

Torpedo, eines Apparates, mittelst dessen Schiffe unter Wasser sich bohren und sprengen ließen.

Seine ersten Versuche mit dem Dampfboote machte er 1803 auf der Seine, fand aber damit, da die Schnelligkeit noch vieles zu wünschen übrig ließ, und überdies alle Köpfe von den damaligen Waffenerfolgen berauscht waren, keinen sonderlichen Anklang. Dasselbe widerfuhr ihm in England. Er kehrte also nach seinem Vaterlande zurück,

und hier erbaute er mit Unterstützung von Livingstone zu New-York ein anderes Dampfschiff, welches im Frühjahr 1807 vom Stapel lief, dann durch eine Watt'sche Maschine von 20 Pferdekräften vervollständigt wurde und am 30. Oktober seine erste Fahrt von New-York nach Albany 120 Seemeilen den Hudson hinauf allen Voraussagungen zum Trotz in 32 Stunden und ebenso zurück ohne jeglichen Unfall vollbrachte. Dieses Fahrzeug, der »Clermont«, hinfort als Passagierboot zwischen den beiden genannten Stationen benützt und im folgenden Winter auf 140 Fuß Kiellänge vergrößert, ist somit das erste Dampfschiff, welches praktischen Zwecken sich vollkommen fügte, und Fulton gebührt, wie gesagt, das Verdienst, den Gebrauch des Dampfes zum dauernden Nutzen der Schifffahrt eingeführt zu haben, wiewohl er im eigentlichen Sinn des Wortes kaum der wahrhafte Erfinder genannt werden kann, insofern er seine Dampfmaschine von Watt, Ruderrad von Miller, die Kombination beider von Symington entlehnte.

Fulton hatte schon früher Napoleon I. seine Erfindung angeboten, aber nur mitleidiges Lächeln und Achselzucken zur Antwort erhalten. Jetzt erlangte er nach vielen Mühen vom Congreß ein Patent zur alleinigen Dampfschifffahrt auf den bedeutendsten

Flüssen der vereinigten Staaten; doch mußte er das Privilegium für die meisten derselben um geringen Preis verkaufen, da er sich in Geldverlegenheit befand.

Auf Grund seiner Angaben ließ die Regierung nun auch eine Dampffregatte von 32 Kanonen bauen, welche 145 Fuß lang, 55 Fuß breit und mit einem Wasserrade versehen war, welches durch eine Maschine von 120 Pferdekraften in Bewegung gesetzt wurde. Das Schiff hatte zwei Masten, zwei Bugspriete und vier Steuerruder, um ohne Wendung beliebig vor- und rückwärts fahren zu können.

Leider sah er dieses erste Kriegsdampfschiff nicht auf den Wogen schwimmen, sondern starb am 24. Februar 1815 mit Hinterlassung einer Schuldenlast von mehr als 100,000 Dollars. Seine Kinder wurden in Anerkennung seiner Verdienste vom Staate mit einer klingenden Dotation bedacht.

*»Au Bicêtre, ins Irrenhaus mit ihm!«
– Wie oft mag der Blick des entthronten Kaisers über die weite Fläche der nie ruhenden See geschweift sein, und wenn dann mit jedem anlegenden Schiffe ein neues Zeugniß von Englands Seemacht vor seinem Auge auf den Wogen schaukelte und die Gespenster von Abukir und Trafalgar in seiner Erinnerung auftauchten, so hat er wohl auch denken müssen an Robert Fulton, dessen Erfindung es ihm allein ermöglicht hätte, England, seinen ärgsten Feind, zu demüthigen.*

Flüssen der Vereinigten Staaten; doch zwang ihn Geldverlegenheit, sein Privilegium für die meisten derselben um geringen Preis loszuschlagen. In seinen letzten Lebensjahren beschäftigte er sich mit Anwendung der Dampfmaschinen auf Kriegsschiffe, und der Congreß ließ wirklich eine Dampffregatte (Doppelschiff) von 32 Kanonen, 145 Fuß lang, 55 Fuß breit nach seinen Angaben bauen. Sie war mit Wasserrad versehen, welches durch eine zwischen beiden Schiffskörpern befindliche Maschine von 120 Pferdekraften in Bewegung gesetzt wurde, und hatte zwei Masten, zwei Bugspriete und, um ohne vorgängige Wendung vor- und rückwärts zu fahren, vier Steuerräder; allein Fulton erlebte deren Vollendung nicht mehr. Er starb den 24. Februar 1815 mit Hinterlassung einer Schuldenlast von mehr als 100,000 Doll. Zur Anerkennung seiner Verdienste wurde vom Congreß seinen Kindern 1829 (!) eine Summe von 5000, mit den Zinsen von 1815 an, und neun Jahre später eine weitere von 10,000 Doll. ausgesetzt.



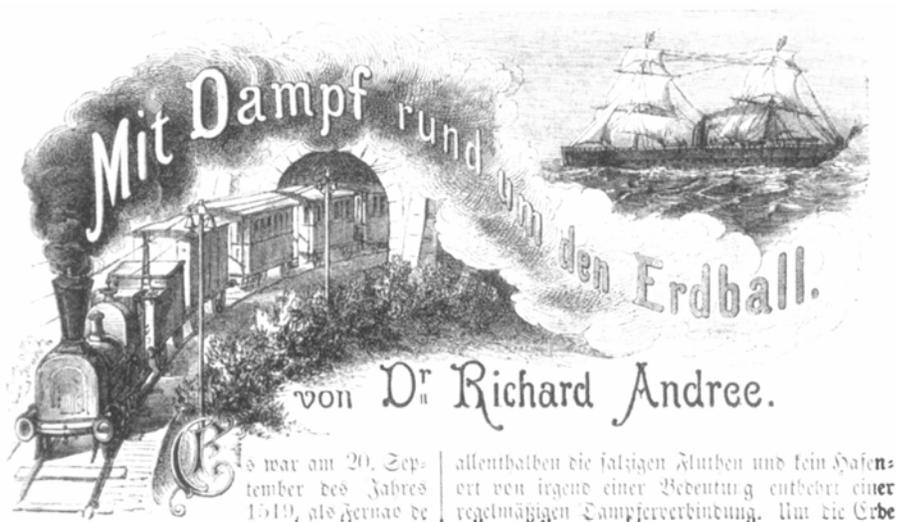
Robert Fulton.

Der letzte, epilogische, rundende, an den Anfang rückerinnernde Absatz scheint Marke Eigenbau May zu sein, pathetisch, mit einigem Tremolo – aber letztlich sicher sein kann man bei seiner hier demonstrierten Verfahrensweise nicht ...

Anhang

„Mit Dampf (rund) um den Erdball“. Ein Artikel von Richard Andree als Vorlage für Karl May

Immer schön der Reihe nach: Diesem Motto zeigte sich Karl May bei der Behandlung des Themas Dampfkraft in ›Schacht und Hütte‹ insofern verpflichtet, als er dem ersten Jahrgang der Zeitschrift ›Der Welthandel‹ nicht nur Carl Bücheles Darstellung der Geschichte der Dampfkraft (mit James Watt und Robert Fulton im Mittelpunkt) entnahm, sondern zuvor bereits den Artikel von Richard Andree (1835–1912) ›Mit Dampf rund um den Erdball‹¹ zur Grundlage des im Titel bis auf ein Wort gleichlautenden kurzen Beitrags *Mit Dampf um den Erdball*² gemacht hatte.



Im Gegensatz zu der vierteiligen Artikelserie *Helden des Dampfes*, die eine lange reine Copy-and-paste-Aktion des Redakteurs May war, gab er sich mit dieser kurzgefassten theoretischen Schilderung der Reismöglichkeit, per Schiff und Eisenbahn die Erde in ungefähr 80 Tagen zu umrunden, etwas mehr Mühe.

Zwar mauste Karl May sowohl die Idee als auch den Aufbau des Artikels, dazu Daten und Formulierungen von Richard Andree, dem wie sein Vater Carl (1808–1875) renommierten Wissenschaftler, bekannt durch seine kartographischen Leistungen (›Allgemeiner Handatlas‹,

- 1 Richard Andree: Mit Dampf rund um den Erdball. In: Der Welthandel. Illustrierte Monatshefte für Handel & Industrie, Länder- und Völkerkunde, 1. Jg. (1869), S. 11a–18b. – Zitate im Folgenden mit Seitenzahlen im Text nachgewiesen.
- 2 In: Schacht und Hütte. Blätter zur Unterhaltung und Belehrung für Berg- Hütten- und Maschinenarbeiter, 1. Jg. (1875/76), Nr. 1, S. 5f.

1881) wie durch seine völkerkundlichen Veröffentlichungen. Doch immerhin, obzwar eine Selbstverständlichkeit, aktualisierte May das augenscheinlich nach sechs Jahren Überholte – Hinweise auf das, worum es sich dabei handeln könnte, fand er billigerweise im Artikel von Andree selbst.

Einleitend präsentiert May geläufige Kerndaten zur Gestalt der Erde, die allerdings je nach Quelle leicht differieren können und in unterschiedlichen Maßen angegeben werden, und leitet dann über zur von Europa ausgehenden Entdeckung der Erde (und damit zum praktischen Beweis ihrer Kugelform).

Mit der Erwähnung von Magellan (de Magelhães) beginnt der Zugriff auf Richard Andrees Formulierungen.

<i>Unsere Erde hat eine runde, kugelförmige Gestalt und besitzt einen Umfang von 5400 deutschen oder 21600 geographischen Meilen. Da zwei Drittheile ihrer 9280000 Quadratmeilen großen Oberfläche aus Wasser bestehen,</i>	Danach ist der Umfang (360 Mal 60) 21600 geographische Seemeilen oder 5400 d[eutsche] M[eilen]. [...] so ergibt sich für dieselbe [= Oberfläche der Erde] [...] 9280000 deutsche Quadratmeilen ³
-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

so muß der größte Theil einer Reise um sie herum zur See vorgenommen werden. Die Schifffahrt befand sich aber bis in das fünfzehnte Jahrhundert hinein nicht auf dem Punkte, der eine solche Reise möglich macht, und so darf es uns nicht wundern, daß man früher die Erde für eine Scheibe und nicht für eine Kugel hielt.

Dies wiederholt zahlreiche, leicht voneinander abweichende Bemerkungen wie: „Gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts waren schon manche denkende Köpfe von der Kugelgestalt der Erde fest überzeugt, nicht sowol, weil sie im Stande gewesen wären, dieselbe wirklich zu beweisen, als vielmehr, weil jede andere Annahme ihnen durchaus unzulänglich erscheinen mußte.“⁴

May fährt folgerichtig fort:

Zwar hatten verschiedene Gelehrte die Kugelform als einzig richtige und mögliche behauptet; aber diese Behauptung fand ihren unwiderleglichen Beweis erst durch die Entdeckungsfahrten eines Vasco de Gama, Bartholomäus Diaz und Christoph Columbus, ganz besonders aber durch die Expedition

3 Eduard Bobrik: Handbuch der Praktischen Seefahrtskunde zum Selbstunterrichte und für Lehrer. Zürich und Hamburg: Fröbel und Hoffmann & Campe 1846, S. 43. – Zitiert als Beispiel für Mays Zahlenangaben.

4 G. H. Otto Volger: Das Buch der Erde. 1. Bd. (= Malerische Feierstunden. Illustrierte Familien- und Volksbibliothek zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse. Zweite Serie: Populäre Lehrbücher, 5. und 6. Bd.). Leipzig: Spamer 1859, S. 15.

<p><i>Fernao de Magelhaes, welche am 20. September des Jahres 1519 den spanischen Hafen San Lucar verließ</i></p>	<p>Es war am 20. September des Jahres 1519, als Fernao de Magalhaes, „der größte Seemann aller Zeiten und aller Völker,“ mit fünf kleinen Karavellen aus dem spanischen Hafen San Lucar nach Westen hin segelte, um einen neuen Weg nach den gewürzreichen Molukken aufzufinden. Er war der Erste, welcher die ganze Südsee durchschnitt und von der Seite der aufgehenden Sonne sich den Philippinen nahte. Dort fand der kühne Mann in einem Gefechte mit den Eingeborenen seinen Tod. Aber ohne dieses traurige Ereigniß würde er sich den Ruhm des ersten Weltumseglers erworben haben, der nun seinem Begleiter Sebastian d’Elcano zukam, welcher das einzige übrig gebliebene Schiff, die seetüchtige Victoria, am 6. September 1522 triumphirend in den Hafen von San Lucar zurückführte. Er hatte drei Jahre weniger 14 Tage zu seiner Erdumseglung gebraucht. (11a)</p>
<p><i>und, immer nach Westen segelnd, am 6. September 1522 von Osten her in demselben Hafen wieder landete. Diese Expedition hatte also die erste Reise rund um den Erdball vollendet und 2 Jahre, 11 Monate und 17 Tage dazu gebraucht.</i></p>	

May übt, wie man unschwer erkennen kann, erfolgreich Subtraktion ($31 - 14 = 17$). Was Andree – und somit auch May – nicht erwähnt hat, ist die Sache mit der Datumsgrenze, denn da die Erdumseglung westwärts erfolgte, meinten die Rückkehrer, am 5. und nicht am 6. September angekommen zu sein. Wir kennen diesen ›Verlust‹ beziehungsweise ›Gewinn‹ eines Tages (letzterer, sofern man die Erde in der Gegenrichtung umrundet) als Schluss-Pointe von Jules Vernes Roman ›Le Tour du Monde en quatre-vingts Jours‹ (›In achtzig Tagen um die Welt‹), der 1872/73 erschienen ist und in dem der Reisende Phileas Fogg seine Wette verloren glaubt, bis sein Diener Passepartout angespurtet kommt, um ihm mitzuteilen, dass sie, bedingt durch die Routenwahl gen Osten, doch noch gewonnen haben.

Man sieht: das Thema Erdumrundung in möglichst kurzer Zeit war in jenen Jahren en vogue. Und wie rasch sich im Lauf weniger Jahre die Dauer verkürzte, sieht man auch. Andree kalkulierte anfangs 1869 noch mit hundert Tagen und prognostizierte für das gleiche Jahr nach Vollendung der Bahntrasse quer durch die Vereinigten Staaten (Mai 1869) achtzig Tage, und knapp vier Jahre später lässt Verne am Ende seines Romans Phileas Fogg feststellen, dass die Reise auch in 69 Tagen zu schaffen gewesen wäre.

Die Bemerkung Andrees, „[...] und es ist berechnet worden, daß mit Benutzung der Pacific-Bahn man von Liverpool bis Hongkong in 39

Tagen gelangen kann, von wo aus weitere 41 Tage genügen, um *via* Suez nach dem Ausgangspunkte heimzukehren – dann ist in 80 Tagen die Reise um den Erdball vollendet“ (14b), setzt May um in einen Satz, in welchem er zugleich Andrees unmittelbares ›Umschalten‹ von Magellans Expedition auf die Gegenwart kopiert (Unterstreichung R. S.):

<i>Je mehr sich die Schifffahrt entwickelte, desto kürzer wurde diese Zeit, und heute, wo wir auf den Flügeln des Dampfes die größten Entfernungen in unglaublich kurzer Zeit zurücklegen, ist es uns geboten, in wenig mehr als 80 Tagen diese Reise zu vollenden.</i>	Und heute? [...] Um die Erde ist seit nun zwei Jahren der große Kreis geschlossen, und die Fahrt [...], wir legen sie sicher und bequem in hundert Tagen zurück [...]. (11b)
-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

Andree skizziert im Folgenden die Entwicklung der Dampfschifffahrt unter Beigabe zahlreicher detaillierter Angaben sowie – was den Hauptteil seiner Darstellung ausmacht – den Verlauf einer Weltreise mit eingehenden Schilderungen der angelaufenen Hafenstädte. May pickt sich aus dieser Vielzahl von Informationen erstens die Idee, eine westwärts gerichtete Reise zu imaginieren, und zweitens, deren einzelne Stationen, gelegentlich mit Andrees Kurzcharakterisierungen, zu nennen.

Die Fahrt beginnt an den „Ausgangspforten für den großen atlantischen Verkehr Deutschlands“, Bremen beziehungsweise Hamburg (12a). Erster Halt nach zwölf Tagen: „New-York“, „wenn auch der kürzeste Weg ›rund um den Erdball‹ jetzt noch nicht über dieses bedeutendste Handelsemporium Amerikas führt“ (12b). Weiter geht es zur Landenge von Panama, die noch mit der Bahn überwunden werden muss. Zwei Möglichkeiten der Weiterfahrt gibt es dann, einmal *via* Neuseeland und Australien nach Suez oder aber *via* San Francisco nach Japan, die chinesische Küste entlang nach Singapur und von da nach Suez. Andree entscheidet sich für letztere und gibt dabei ausführliche Ausblicke auf den Welthandel, wie er sich in den kommenden Jahren entwickeln wird. Die erste regelmäßige Postlinie von San Francisco nach Japan und China wurde, wie Andree mitteilt, Anfang 1867 eröffnet. „Nach 22 Tagen warf er [= der Dampfer ›Colorado‹] zu Jokohama im Sonnenaufgangslande Anker, und nach fünf weiteren Tagen war Hongkong in China erreicht“ (14b), „Hong-kong, Englands chinesische Besetzung“ (16b). Nächste Station: „Singapore“, in englischem Besitz, „seit 1819 zum Freihafen erklärt“ (16b). Dann Ceylon. „Auch auf dem ›Garten der Erde,‹ wie Ceylon von verschiedenen Reisenden genannt wurde, ist Englands Flagge entfaltet“ (16b). Weiter geht’s nach Aden, „wo die Engländer in einem Felsenkessel sich ein zweites Gibraltar schufen“ (16b–17a), „und nachdem wir fünf Tage von Aden unterwegs sind, fallen auf der Rhede von Suez die Anker“ (17a). „Dann [= nach Vollendung des Suez-Kanals im November 1869] braucht der Reisende den Dampfer nicht mehr zu verlassen, er

erreicht bei Port Said das Mittelmeer und gelangt [...] nach Triest, Marseille oder London“ (18a).

Diese Informationen, ergänzt um Angaben zur Atlantic-Pacific-Eisenbahn, setzt May um in folgende Aufzählung:

Gesetzt, man fährt von Hamburg oder Bremen am 1. Juni ab, so landet man am 13. in New-York und trifft, die 3285 englische Meilen lange Pacific-Eisenbahn benutzend, am 23. in San Francisco in Californien ein. Hier steigt man wieder zu Schiffe und landet am 13. Juli zu Y[o]kohama in Japan, am 17. zu Shanghai in China, am 20. in Hong-kong, Englands chinesischer Besetzung, am 25. in Singapore, dem berühmten englischen Freihafen, am 30. auf Ceylon, dem »schönsten Garten der Erde,« am 4. August in Aden, dem zweiten Gibraltar der Engländer, am 9. in Suez und am 15. in Triest, von wo aus man per Bahn binnen drei Tagen Hamburg wieder erreicht.

Einige Fahrzeiten scheinen Schätzungen, zumal ja Aufenthalte, Warten auf Anschlüsse, mit einzurechnen sind. So gibt May für die Durchquerung des amerikanischen Kontinents zehn Tage an, obwohl bereits ein paar Jahre zuvor die Distanz in sechs bis sieben Tagen zurückgelegt wurde.⁵ Ansonsten verdeutlicht er die Bezeichnung Ceylons als „Garten der Erde“ durch einen steigernden Zusatz.

Es folgen, wie bei Andree, die Reisekosten, die May im Vergleich zu seiner Quelle abrundet:

<i>Diese Reise hat auf dem ersten Platze circa 1700 und auf dem zweiten circa 1500 Thaler gekostet. So kostspielig sie erscheint, es ist doch der Zeitgewinn ebenso sehr in Rechnung zu ziehen wie der Umstand, daß durch Schnelligkeit der Bewegung die Eindrücke zusammengерückt und die gesammelten Anschauungen zu einem enggezeichneten Bilde vereinigt werden.</i>	Freilich kostspielig ist eine solche Reise noch, aber die Kosten werden durch den Zeitgewinn wieder aufgewogen. Von Europa über Japan, San Francisco und Panama kostet die Fahrt auf dem ersten Platz 1787 Thaler, auf dem zweiten 1578 Thlr. [...]. (18b)
--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

Und mit diesem Resümee sind wir bis auf einen letzten Satz am Ende. Der ›Schacht und Hütte‹-Artikel schließt mit einem Bekenntnis zu dem großen didaktischen Programm des 19. (und 20.) Jahrhunderts, dem der Popularisierung von Wissen: *Freilich besitzen nur Wenige die Mittel, sich diese Anschauungen anzueignen; aber die Anderen dürfen sich doch trösten mit dem Gedanken, daß wir in einer Zeit leben, in welcher das Wissen des Einzelnen so leicht und schnell Gemeingut Aller werden kann.*

5 Vgl. Robert von Schlagintweit: Die Pacific-Eisenbahn in Nordamerika. Köln und Leipzig: Mayer, New York: Schmidt 1870, S. 6: „Als die Bahn im Mai 1869 dem Verkehre übergeben ward, fuhr man nahezu volle acht Tage [...]; gegenwärtig legt man diese Strecke [...] in sieben, zuweilen selbst in 6½ Tagen zurück; in Jahresfrist wird man [...] ganz regelmäßig in sechs Tagen [...] reisen können.“

›Kamraten‹ – zum Ersten, Zweiten und Dritten

Bibliographisches zu einem unbekanntem frühen Abdruck von *Der Schatz im Silbersee* in schwedischer Übersetzung

Erst unlängst konnten wir in Ergänzung länger zurückliegender früherer Mitteilungen¹ bibliographische Details für den Erstdruck der ältesten schwedischen Übersetzung von *Der Schatz im Silbersee* in den ersten beiden Jahrgängen (1893/94) der Zeitschrift ›Kamraten‹ nachreichen,² womit die Vorstellung des Verfassers verbunden war, damit das Kapitel *Silbersee* und ›Kamraten‹ zu einem Abschluss gebracht zu haben. Weitere Recherchen entlarvten diese Einschätzung jedoch als Trugschluss.

Angesichts des Umstandes, dass die Redaktion des schwedischen Knabenmagazins Mays *Schatz im Silbersee* über mehr als einen Jahrgang hatte laufen lassen und explizit festgestellt hatte, dass der Roman bei der Leserschaft einge-

schlagen war,³ stellte sich die Frage, ob sich nicht weitere Maytexte in späteren Bänden von ›Kamraten‹ auffinden ließen. Hier erwies sich als hilfreich, dass die Königliche Bibliothek in Stockholm als schwedische Nationalbibliothek über die zu Lebzeiten Mays erschienenen Jahrgänge von ›Kamraten‹ verfügt, und somit Material für weitere Nachforschung relativ leicht erreichbar ist. Anhand von seitens der Königlichen Bibliothek freundlichst angefertigten Fotokopien der Inhaltsverzeichnisse der auf 1894 folgenden Jahre von ›Kamraten‹ ließ sich alsbald klären, dass trotz des Erfolgs des *Schatz im Silbersee* bei den Abonnenten von der Redaktion des Blattes nicht auf andere Mayerzählungen als Übersetzungsvorlagen zurückgegriffen wurde. Hier hätte man etwa den *Oelprinz* oder auch den *Schwarzen Mustang* vermuten können: ebenfalls Texte aus dem Wildwestgenre, die wie *Der Schatz im Silbersee* in

1 Christoph Blau: Schwedische Herzen und Helden. Einige Nachträge zur zeitgenössischen May-Rezeption in Schweden. In: M-KMG 145/2005, S. 15f.

2 Christoph Blau: Ein Schwedenhappen zum Dessert. Noch ein Detail zur frühen Mayrezeption in Schweden. In: M-KMG 168/2011, S. 39–43.

3 Kamraten 1895 (Redaktioneller Text mit Vorankündigungen für den Folgejahrgang). In: Kamraten. Illustrerad Tidning för Sveriges Ungdom. 2. Jahrgang. 1894. S. 395.

Spemanns Blatt ›Der Gute Kamerad‹ ihre Erstveröffentlichung erlebt hatten, wo – wie nicht nur die dem deutschen Erstabdruck entnommenen Illustrationen von Ewald Thiel belegen – die ›Kamraten‹-Redaktion auch den *Silbersee*-Roman gefunden hatte. Zwar bedienten sich die Schweden hemmungslos – über das insgesamt unübersehbar abgekupferte Gesamtkonzept der Zeitschrift hinaus – weiter bei „Spemanns Illustrierte[r] Knaben-Zeitung“.⁴ Die Jahrgänge 1896ff. von ›Kamraten‹ brachten – auch hier jeweils mit Illustrationen des deutschsprachigen Originalabdrucks – als Haupterzählungen mehrere Texte von Franz Treller (1839–1908), Johannes Kaltenboeck (1853–?, Pseudonyme u. a.: Max Felde, Andries van Straaden) und

J. Paulus Palm (1880–?), der als Redakteur den Neuabdruck des *Schatz im Silbersee* zu verantworten hatte. Bild aus dem Jahr 1910.



Maximilian Kern (1877–1945), die zuvor in der deutschen Vorlage ›Der Gute Kamerad‹ publiziert worden waren. Weitere Maytexte sucht man jedoch in den Inhaltsverzeichnissen der ›Kamraten‹-Jahrgänge ab 1895 vergeblich. Man kann nur spekulieren, woran dies liegen mag. Für die im Vergleich zu ›Der Gute Kamerad‹ deutlich weniger umfangreichen Bände von ›Kamraten‹ waren die Mayromane mit Ausnahme von *Bärenjäger*, *Geist* und *Mustang* für einen einjährigen Abdruck eigentlich zu umfangreich, wenn nicht fast alle Textspalten mit Maytext belegt werden sollten. So war ja auch der *Schatz im Silbersee* 1893/94 über 1¼ Jahre gelaufen, was einen Nachdruck des Textanfangs als Sondernummer für neue Abonnenten erforderlich gemacht hatte.⁵ Die drei genannten etwas kürzeren May’schen Jugenderzählungen waren wegen jeweils zeitnah nach der deutschen Erstveröffentlichung erfolgter schwedischer Bucheditionen⁶ für einen Abdruck in einem Periodikum zudem wenig geeignet. Letztlich bleibt dies jedoch alles Mutmaßung. Möglicherweise sagten der Redaktion von ›Kamraten‹, auch wenn wir uns das heute schlecht vorstellen können, aber auch schlicht die übernommenen Texte der genannten – sagen wir es schonungslos – Mayepigonen auch einfach mehr zu als das Original.

Der referierte Befund – keine anderen Maytexte in ›Kamra-

4 So der Untertitel von ›Der Gute Kamerad‹, vgl. etwa Hainer Plaul: *Illustrierte Karl May Bibliographie*. München u. a. 1989, Nr. 215.

5 Blau, wie Anm. 1 und 2.

6 Vgl. Axel Delorme: *Die Buchausgaben Karl Mays in Schweden*. In: *M-KMG* 121/1999, S. 18ff.

ten« nach dem Abdruck des *Silbersee* als »Skatten i Silfversjön« 1893/94 – wird seltsamerweise mit den Jahrgängen 1908, 1909 und 1910 der schwedischen Jugendzeitschrift konterkariert und zugleich bestätigt. Zwischenzeitlich hatte das Blatt nicht nur den Redakteur, das Layout, den Drucker/Verlag und den Untertitel geändert: Redakteur war nun statt Frithiof Hellberg (1855–1906) J. Paulus Palm (1880–?), und »Kamraten« hatte seinen Anspruch erweitert, war nicht mehr nur die illustrierte Zeitschrift für Schwedens Jugend, sondern – etwas unbestimmt – für die Jugend des Nordens („Illustrerad Tidning för Nordens [statt früher: Sveriges] Ungdom“), womit wohl ganz Skandinavien umschlossen sein sollte. Und nun, 14 Jahre nach Ende des ersten Abdrucks von *Der Schatz im Silbersee*, holte die Redaktion aus dem Archiv just diesen Mayroman hervor und füllte damit die Spalten zweier Jahrgänge ihres Blattes.

Im 16. Jahrgang von »Kamraten« findet sich in der Weihnachtsausgabe 1908 („Julnummer“) eine zweiseitige Ankündigung mit vier Illustrationsproben, wobei es sich wiederum – diesmal stark verkleinert – um Übernahmen der Textillustrationen von Ewald Thiel aus dem deutschen Erstdruck in »Der Gute Kamerad« handelt. Direkt daneben ist unter Nennung mehrerer Maytitel eine Werbeanzeige für »Wilhelm Billes Ungdomsbibliotek« platziert, die Jugendbuchreihe, in der zu Lebzeiten unseres Autors die meisten schwedischen May-



übersetzungen in Buchform publiziert wurden.⁷

Mit dem ersten Heft des Jahrgangs 1909 beginnt dann der Abdruck des *Schatz im Silbersee*, wobei im Unterschied zum schwedischen Erstdruck 1893/94 der Roman nicht mehr an den Anfang eines jeden Heftes gesetzt ist, die einzelnen Fortsetzungen teilweise deutlich weniger Maytext enthalten, woraus sich dann auch die lange Laufzeit des Abdrucks von fast zwei Jahren ergibt, und auch die Illustrationen spärlicher ein-

Die erste Seite der Nr. 1 von »Kamraten« 1909, in welcher der Mayroman beginnt.

⁷ Kamraten. Illustrerad Tidning för Nordens Ungdom. 16. Jahrgang. 1908. Nr. 23–24 („Julnummer“). S. 34f.

gestreut und deutlich kleiner reproduziert sind:

Skatten i Silversjön. En förtäljning för de unga av Karl May.

In:

Kamraten. Illustrerad Tidning för Nordens Ungdom. 17. Jahrgang. Redaktör och utgivare: J. Paulus Palm.

Stockholm. Zetterlund & Thelanders Boktryckeri-A.-B. 1909.⁸ 24 Nummern (Januar 1909–Dezember 1909). 4°

Nr. 1 vom 1. Januar 1909, S. 9–12, 1 Illustr.

Nr. 2 vom 15. Januar 1909, S. 27–30

Nr. 3 vom 1. Februar 1909, S. 40–44, 1 Illustr.

[Nr. 4 vom 15. Februar 1909, kein Maytext]

Nr. 5 vom 1. März 1909, S. 72–76, 1 Illustr.

Nr. 6 vom 15. März 1909, S. 89–93, 1 Illustr.

Nr. 7 vom 1. April 1909, S. 105–108

Nr. 8 vom 15. April 1909, S. 124f.

Nr. 9 vom 1. Mai 1909, S. 139f.

Nr. 10 vom 15. Mai 1909, S. 154–156

Nr. 11–12 vom 1. Juni 1909, S. 170–175, 188–190

Nr. 13 vom 1. Juli 1909, S. 202–205

Nr. 14 vom 15. Juli 1909, S. 219–221

Nr. 15 vom 1. August 1909, S. 234–237

Nr. 16 vom 15. August 1909, S. 253–255

[Nr. 17 vom 1. September 1909, kein Maytext]

Nr. 18–19 vom 15. September 1909

und 1. Oktober 1909, S. 300

Nr. 20 vom 15. Oktober 1909, S. 315–317

Nr. 21 vom 1. November 1909, S. 332–334

Nr. 22 vom 15. November 1909, S. 349f.

[Nr. 23–24 vom 1. und 15. Dezember 1909, kein Maytext]

(Fortsetzung in:)

Kamraten. Illustrerad Tidning för Nordens Ungdom. 18. Jahrgang. Redaktör och utgivare: J. Paulus Palm.

Stockholm. Zetterlund & Thelanders Boktryckeri-A.-B. 1910. 24 Nummern (Januar 1910–Dezember 1910). 4°

Nr. 1 vom 1. Januar 1910, S. 8f. (vorab Einleitung mit Zusammenfassung des bisherigen Texts)

Nr. 2 vom 15. Januar 1910, S. 26f.

Nr. 3 A⁹ vom 1. Februar 1910, S. 42f.

Nr. 4 vom 15. Februar 1910, S. 58f.

Nr. 5 vom 1. März 1910, S. 72–75

Nr. 6 vom 15. März 1910, S. 88–91

Nr. 7 vom 1. April 1910, S. 106f.

[Nr. 8–9 vom 15. April 1910 und 1. Mai 1910, kein Maytext]

Nr. 10 vom 15. Mai 1910, S. 159f.

Nr. 11–12 vom 1. Juni 1910, S. 175–179, 183–190, 3 Illustr.

Nr. 13 vom 1. Juli 1910, S. 203, 207–210

Nr. 14 vom 15. Juli 1910, S. 221, 223–225, 1 Illustr.

Nr. 15–16 vom 1. August 1910 und 15. August 1910, S. 249–251, 254f.

[Nr. 17 vom 1. September 1910, kein Maytext, 1 Illustr. als Probebild, 1 Werbung für den Roman]

⁸ Die bibliographischen Angaben folgen dem Titelkopf der Zeitschrift und dem Impressum am Ende der einzelnen Hefte des 17. und 18. Jahrgangs, da eine Titelseite in beiden ausgewerteten Bänden nicht enthalten ist.

⁹ Auf Nr. 3 A, die in der Kopfzeile des Hefes als Nr. 3 bezeichnet wird, folgt mit fortlaufender Paginierung Nr. 4.

- Nr. 18 vom 15. September 1910,
S. 293f.
- Nr. 19 vom 1. Oktober 1910,
S. 307–310
- Nr. 20 vom 15. Oktober 1910,
S. 318f., 321, 325, 1 Illustr.
- Nr. 21 vom 1. November 1910,
S. 336, 338–340, 1 Illustr.
- [Nr. 22 A vom 15. November 1910
und
- Nr. 23–24 vom 1. und 15. Dezember
1910 jeweils ohne Maytext]

Erschienen: zwischen dem 1. Januar 1909 und dem 1. November 1910

(Turnus: in der Regel allmonatlich zwei Hefte)

Inhaltlich fällt bei Durchsicht der beiden Zeitschriftenjahrgänge auf, dass sich ab der Nr. 18–19 des Jahrgangs 1909, in dem sich eine Übersetzung einer – parallel zum *Silbersee* abgedruckten – Indianerzählung aus der englischen Jugendzeitschrift »The Scout« findet, eine starke Annäherung an die »Boy Scout«/Pfadfinder-Bewegung ablesen lässt. Das Thema »Boy Scouts« wird im Laufe des Folgejahrgangs immer dominierender. Karl May und sein *Schatz im Silbersee* finden anders als beim Erstabdruck und insbesondere im Jahrgang 1894 in den Leserbriefrubriken kaum mehr Niederschlag. Bei Redaktion und Leserschaft hatte sich offenbar der Fokus verschoben.

Der Umstand, dass in einem Periodikum binnen rund 17 Jahren derselbe Roman zweimal veröffentlicht wurde, erscheint nun allerdings ungewöhnlich. Jedoch kennt auch die bibliographische Mayforschung Vergleichbares: so

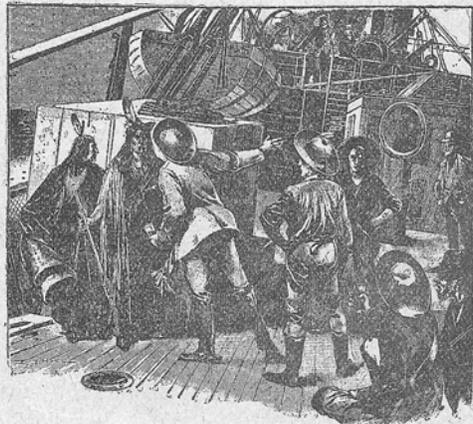
Skatten i Silversjön

En förtälning för de unga
av Karl May.

FÖRSTA KAPITLET.

På Arkansas River.

Det var en mycket varm junidag vid middagstiden, som »Dogfish», en av Arkansas största passagerar- och godsångare, pikade flodens vågor med sina väldiga skovelhjul. Han hade lämnat Little Rock tidigt på morgonen och skulle nu snart komma till Lewisburg för att lägga till, om nya passagerare eller gods funnes att hämta.



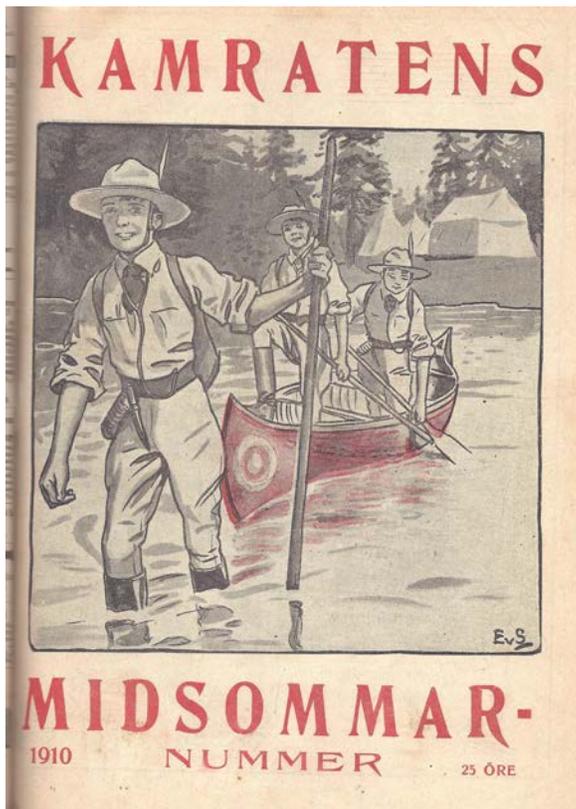
- - Här din lön, din röda rackare - -

Den tryckande värmen hade drivit första

wurde etwa *Merhameh* im »Eichsfelder Marienkalender« 1910 und im Jahrgang 1925 desselben Kalenders erneut publiziert.¹⁰ Als Knabenzeitschrift war für »Kamraten« das Risiko, dass derselbe treue Leser durch wiederholten Abdruck eines Textes gelangweilt

Textanfang von Mays *Schatz im Silbersee* in »Kamraten« 1909.

¹⁰ Unter dem Titel »Marhameh«, vgl. Plaul, wie Anm. 4, Nr. 477, und Wolfgang Hermesmeier/Stefan Schmatz: Karl-May-Bibliografie 1913–1945. Bamberg, Radebeul 2000, Nr. UA14.



Heftumschlag der „Midsommar-Nummer“ 1910, der die neue schwerpunktmäßige Beschäftigung des Magazins mit »Boy Scouts« statt mit klassischen Abenteuerthemen widerspiegelt.

würde, angesichts des Zeitablaufs zwischen den beiden Veröffentlichungen und der besonderen Zielgruppe des Blattes nahezu gleich Null. Zwischen Ende 1894 und Anfang 1909 hatte sich die Leserschaft von »Kamraten« wahrscheinlich zwei- oder dreimal komplett erneuert. Wer vielleicht als Zehnjähriger den schwedischen Erstdruck des *Schatz im Silbersee* gelesen hatte, war bei Beginn der Neuveröffentlichung 25 Jahre alt. Weshalb die Redaktion erneut auf gerade diesen Mayroman zurückgriff, kann wiederum nur Gegenstand von Spekulationen sein. Ob man sich des großen Erfolgs des Erstabdrucks beim Lesepublikum erinnert hatte? Der 1880 geborene Redakteur J. Paulus Palm teilte in dem Bei-

trag, mit dem er sich Ende 1910 von seinen Lesern in dieser Funktion verabschiedete, immerhin mit, er wäre ab 1894 – also bereits als Vierzehnjähriger (!) – Mitarbeiter der Zeitschrift gewesen.¹¹ Vielleicht hatte er als Leser und Mitarbeiter der ersten Stunde den Zauber dieses Maytexts erfahren und sich bei der Suche nach einer Indianerzählung daran erinnert? Warum hatte er, der seit 1905 Redakteur von »Kamraten« war, aber dann nicht bereits vorher auf einen (anderen) Text des Autors zurückgegriffen? War vielleicht auch die durch die nach 1894 erfolgten weiteren Maypublikationen in schwedischer Sprache vermutlich gewachsene Popularität Karl Mays auch bei der Leserschaft in Schweden Anlass für die Zweitverwertung? Wir wissen es nicht.

Die Zeitschrift »Kamraten« lief offenbar mit dem Folgejahrgang 1911 aus. Jedenfalls sind spätere Bände bibliographisch nicht nachweisbar. Weitere Mayabdrucke in »Kamraten« konnten wir, wie berichtet, nicht entdecken. Es bleibt jedoch eine Unwägbarkeit, da einige Jahrgänge des Blattes in der Königlichen Bibliothek in Stockholm kein Inhaltsverzeichnis enthalten, so dass ihr Inhalt durch uns noch nicht überprüft wurde. Es ist danach unwahrscheinlich, wenn auch nicht völlig ausgeschlossen, dass wir doch noch einmal auf den schwedischen »Kamraten« im Zusammenhang mit Karl May zurückkommen müssen.

¹¹ J. Paulus Palm: Redaktör Palm lämnar Kamraten. In: Kamraten. Illustrerad Tidning för Nordens Ungdom. 17. Jahrgang 1910, S. 389.

Winnetou I

1. Teil vs. 1. Band im Internet

In den ›Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft‹ Nr. 161 vom September 2009 war auf den Seiten 52f. zu lesen, dass auf dem Schutzumschlag des damals erschienenen Karl-May-Buches *Winnetou I* als Inhaltsangabe die Handlung des bekannten Films ›Winnetou 1. Teil‹ aus dem Jahre 1963 wiedergegeben wird. Es ist dort u. a. vom „Bau der Great Western Railroad“¹ zu lesen. Solche Fälle sind auch im World Wide Web zu finden. Hierzu werden im Folgenden drei Beispiele (Stand 29. Januar 2012) angeführt.

Beim Aufruf von <http://www.weltbild.de/3/16079286-1/buch/winnetou-i/html> erscheint die Produktbeschreibung: „Die Eisenbahngesellschaft ›Great Western Railroad‹ [recte: Railway] schickt Old Shatterhand aus Deutschland in den Wilden Westen, um dort zu verhindern, dass die Linie entgegen der Vereinbarungen mit den Indianern mitten durch das Gebiet der Apachen gebaut wird.“² Und so geht es weiter fort mit der Filmhandlung. Beim Aufschlagen des auf Bestellung (Book on Demand) gedruckten Buchs ist zu lesen, dass es sich

um *Winnetou 1. Band* in der ungekürzten Ausgabe von 1909 handelt. Dieses, in der Reihe von *Karl Mays Illustrierte[n] Reiseerzählungen* – auch ›Blaue Fehsenfeld-Ausgabe‹ genannt – zuerst 1908 (!) erschienene Buch liegt mit 20 cm im mittleren Oktavformat (zur Erinnerung: Buchrückenhöhe 18,5 bis 22,5 cm), hat 14 cm Breite und ist 4 cm dick. Beim Bestellbuch gelang es mittels dünneren Papiers und Einband, kleinerer Schrift, Verzicht auf Ränder und inneren Illustrationen mit einer Buchrückenhöhe von 22 cm noch im Oktavformat zu bleiben. Bei 17 cm Breite benötigt es mit 1 cm gegenüber dem Original zeitgemäß papier- und damit rohstoffsparend aber nur ein Viertel dessen Dicke und mit 160 Seiten zweispaltigen Textes lediglich rund ein Drittel dessen Paginierung von 523.

Ein weiteres Beispiel für die Filmhandlung als angeblicher Inhaltsangabe des Buches ist auf der unter <http://vermesser-literatur-und-filme.de> erscheinenden Internetseite unter dem Literatur-Kapitel über *Winnetou I* zu lesen: „Der deutsche Vermessungsingenieur Old Shatterhand hat den Streckenabschnitt ›Lincoln‹ der Great Western Railway für die Verlegung einer neuen Eisenbahnlinie im Halbkreis um das

1 Karl May: *Winnetou I*. Königswinter, o. J. (2009).

2 Weltbild: Produkt-Beschreibung zu: *Winnetou I*.

Gebiet der Apachen vermessen“³ und so weiter, und so fort. Wiederum hat sich die Filmhandlung, die dann gleichlautend – nun aber zutreffend – im Film-Kapitel zu „1963, Winnetou – I. Teil“ zu lesen ist, gegen Karl Mays Romanhandlung durchgesetzt. Auch in solchen Fällen muss noch dazu beigetragen werden, dass Karl Mays Werk in der Öffentlichkeit – in Übereinstimmung mit den Statuten der KMG – lebendig bleibt. Etwa durch die Richtigstellung: „Der deutsche Hauslehrer in St. Louis, der später Old Shatterhand genannt werden wird, hat als Surveyor (Feldmesser) einen

Streckenabschnitt der von der ›Atlantic and Pacific Company‹ geplanten Eisenbahn zu vermessen ... usw., usf.“

Nicht mehr ändern lässt sich dagegen ein E-Book, das im Titel ein „Karl Mays Winnetou erzählt ...“⁴ führt. Hier findet sich beim „Blick ins Buch!“ (<http://www.amazon.de>) ein Anklang an den Winnetou-Film, ist doch dort von einer nachträglichen Abkürzung der geplanten Eisenbahn durch das Jagdgebiet der Apachen zu lesen, hier allerdings zum Zeitgewinn.

3 Mario Heuts: Vermesser-Literatur- und-Filme. Inhaltsangabe: 1893, Winnetou I von Karl May.

4 Silberbüchse & Bärenötter. Karl Mays Winnetou erzählt von Helga Zeiner.

Ende 2011 erschienen

KARL MAYS WERKE

Historisch-kritische Ausgabe

Herausgegeben von der Karl-May-Gesellschaft

Abteilung IV – Reiseerzählungen, Band 27

Im ›wilden Westen‹ Nordamerika's

Reise- und andere Erzählungen aus Amerika

Zu beziehen durch:

Karl-May-Museum Radebeul, Karl-May-Straße 5, 01445 Radebeul
shop@karl-may-museum.de • www.karl-mays-werke.de

›Durch die Wüste‹ – nicht von Karl May

Die Romane ›Quo Vadis‹ und ›Die Kreuzritter‹ des polnischen Schriftstellers und Literaturnobelpreisträger Henryk Sienkiewicz¹ sind sicherlich allgemein bekannt. Sein vor hundert Jahren, erstmals veröffentlichtes Werk ›W pustyni i w puszczy‹ (Durch Wüste und Wildnis) dürfte dagegen weitestgehend unbekannt sein.

Der Roman schildert die Erlebnisse des 14-jährigen Stasch und der 8-jährigen Nell. Stasch ist der Sohn eines polnischen Ingenieurs und Nell die Tochter des englischen Direktors der Suez-Kanal-Gesellschaft. Die beiden Kinder werden entführt und in die Wüste verschleppt. Auf eigene Faust gelingt es den beiden, Hunger, Erschöpfung und Verzweiflung zu überwinden und sich in Wüste und Wildnis durchzuschlagen.

Am 28. Januar 1925 erschien im ›Börsenblatt für den deutschen Buchhandel‹ eine Anzeige des Verlages Mayer in Wien² (Abb. 1). Sicherlich versprach sich der Verlag von dem Titel ›Durch die Wüste‹ und der Verwendung Karl Mays Namen einen guten Absatz.

1 Henryk Sienkiewicz, geboren am 5. Mai 1846 in Wola Okrzejska, gestorben am 15. November 1916 in Vevey (Schweiz); Nobelpreis 1905.

2 Börsenblatt für den deutschen Buchhandel. 92. Jg., Nr. 23/28. Januar 1925, Anzeigenteil S. 1503.



Bereits früher war Sienkiewicz' Werk sowohl unter dem Titel ›Durch Wüste und Wildnis‹ als auch unter ›Durch die Wüste‹ erschienen. Folgende Ausgaben von Sienkiewicz's ›Durch die Wüste‹ konnten wir nachweisen:

- Durch die Wüste. Roman aus der Zeit des Mahdi. Übersetzt von S. Horowitz, mit Illustrationen von F. Schwormstädt. Verlagsanstalt Benziger & Co, Einsiedeln 1911, 490 Seiten
- Durch die Wüste. Verlag Reinhard Wilh. Thiemann, Hamm 1912, 416 Seiten (Abb. 2)

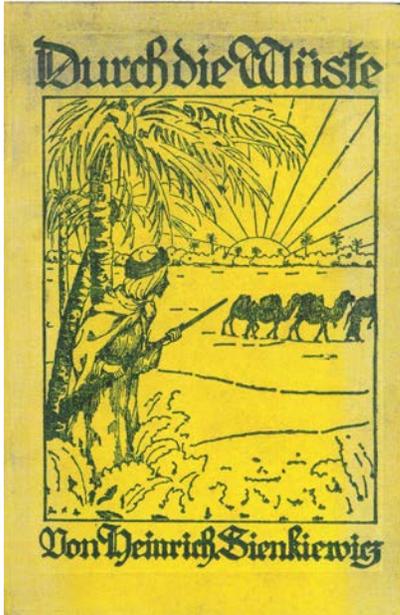


Abb. 2

- Durch die Wüste. Ein Buch abenteuerlicher Erlebnisse für die Jugend und ihre Freunde. Verlag J. Roller & Co, Wien 1922, 582 Seiten (Abb. 3–4)

Eine Ausgabe des Verlages Mayer Wien von 1925 konnten wir nicht finden. Sie ist auch nicht im ›Deutschen Bücherverzeichnis 1921–1925‹³ und im Katalog der Deutschen Nationalbibliothek Leipzig verzeichnet. Vermutlich wurden in der Anzeige Restbestände der Ausgabe des Verlages Roller angeboten. Dafür spricht auch, das im ›Bücherverzeichnis‹⁴ für den Band von 1922 der Verlag Mayer statt Roller angegeben wird (Abb. 5).

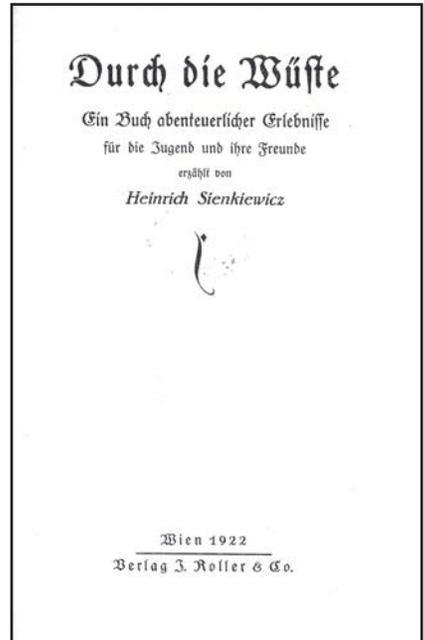
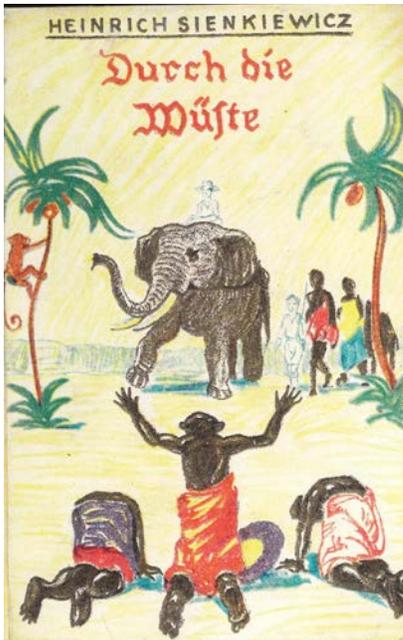
- Durch die Wüste. Roman aus der Zeit des Mahdi. 5. Auflage, Billige Ausgabe. Verlagsanstalt Benziger, Einsiedeln 1913, 490 Seiten

1947 erschien der Roman nochmals unter ›Durch die Wüste‹ in

- 3 Deutsches Bücherverzeichnis. Neunter Band (1921–1925/p–z). 1927, S. 701.
4 Ebd.

Abb. 4

Abb. 3



[Neue Aufl.] Berlin, Globus Verlag [1925]. (423 S.)
 8° = Globus-Bibliothek. 41/42. † 1.36
 Durch die Wüste [W pustyni i w puszczy, dt.]. Ein
 Buch abenteuerl. Erlebnisse f. d. Jugend u. ihre Freunde.
 Wien, Mayer & Comp. 1922. (582 S.) H. 8° Pp. 3 —
 Durch Wüste u. Wildnis [W pustyni i w puszczy].
 Deutsch v. Th. Kroczeł. Graż, [Univer.-Buchdr. u.]
 Berl. „Styria“ 1921. (375 S.) 8° 1.70

der Verlagsanstalt Benziger & Co AG, Einsiedeln, 26.–30. Tausend, 479 Seiten. Bemerkenswert ist, dass auf dem Umschlagbild auf den Autorennamen verzichtet wurde (Abb. 6).

Teile des Romans wurden auch in zwei Heften abgedruckt, die den Untertitel ›Durch die Wüste‹ führten:

- In Nubien gefangen. Durch die Wüste. Deutsche Jugendhefte Nr. 2. L. Auer, Donauwörth 1913, 40 Seiten
- Afrikanische Abenteuer. Durch die Wüste. Deutsche Jugendhefte Nr. 3. L. Auer, Donauwörth 1914, 47 Seiten

Ausgaben unter dem Titel ›Durch

Abb. 5

die Wüste und Wildnis‹ sollen hier nicht aufgeführt werden. 1973 wurde der Roman auch verfilmt.

Für alle, die sich überzeugen möchten, ob die Abenteuer von Stach und Nell wirklich so spannend wie ein Karl-May-Buch sind, sei dieser Hinweis bestimmt: Der Verlag Weltbuch, Dresden, plant für 2012 eine Neuauflage des Werkes.

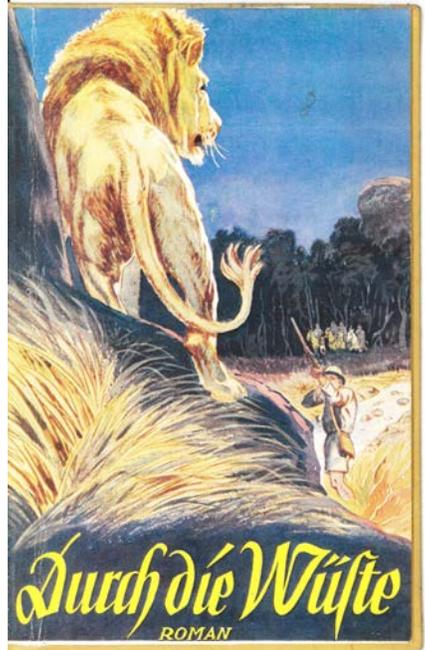


Abb. 6



Nachtrag zu ›Karl May und das Sparkassenbuch‹

In den Mitteilungen Nr. 170, S. 42–43, haben wir über die kleine Geschichte ›Karl May und das Sparkassenbuch‹ informiert. Inzwischen haben wir zwei weitere Zeitschriften, die diese Geschichte abgedruckt haben, gefunden:

- Deutsche Familien Illustrierte, Verlag Dr. Selle-Eysler AG, Berlin, 2. Jahrgang 1934, Ausgabe B, Nr. 50 (ohne Datum), S. 26
- Neue IZ, Illustrierte Zeitung, Verlag Norddeutsche Buchdruckerei und Verlagsanstalt A-G, Berlin, X. Jahrgang MCMXXXIV, Nr. 51, 20. Dezember, S. 1211

Leider haben sich in unserem Beitrag auch zwei Fehler eingeschlichen:

Die ›Illustrierte Zeitung‹, Leipzig, schrieb sich nur mit -i- und nicht mit -ie-. Und ›DIE JUGEND‹ hieß nur ›JUGEND‹.

Jörg-M. Bönisch/Gerd Hardacker

Jugenderinnerungen des Schriftstellers Heinz Werner Höber

Ein Buchauszug

In seiner Autobiographie berichtet der Bestsellerautor Heinz Werner Höber (geboren 1931 im erzgebirgischen Dorf Bärenstein) von seiner Jugend, in der auch Karl May eine nicht unbeträchtliche Rolle spielte. Die im folgenden Buchauszug¹ beschriebenen Erlebnisse mögen nicht untypisch sein für viele Deutsche der Generation Höbers. Das allein macht sie schon interessant. (jb)

„Unser Häuschen, in dem jetzt entfernte Verwandte wohnen, sieht heute fast wohlhabend aus. Damals lebten vier Familien mit insgesamt vierzehn Personen darin. Wir Kinder haben unsere Armut gar nicht so richtig empfunden. Daß man in den Sommermonaten barfuß lief, damit man keine Schuhe kaufen mußte, war selbstverständlich. Alle Kinder im Dorf liefen barfuß.

Den Sommer über spielten wir Kinder in den dichten, damals noch gesunden erzgebirgischen Wäldern. Der Älteste in unserem Kinderrudel hatte uns von Winnetou und den tapferen Apatschen erzählt und von den schurkischen Bleichgesichtern. Also gingen wir auf den Kriegspfad, versteckten uns hinter moosbewachsenen Felsen und schlichen an Bergbächen entlang. Wir waren listig, tapfer und im-

mer edel, wie es sich für rote Brüder geziemt. Während wir uns tagtäglich anstrebten, so edel wie möglich zu sein, entdeckten Germanisten den schädlichen Einfluß von Karl May auf die Jugend.

Ich wurde diesem schädlichen Einfluß besonders früh ausgesetzt. Wenn unsere sechs Häuser wieder einmal eingeschneit waren, spielten wir Kinder aus der Nachbarschaft auf irgend-einem Heuboden.

Ernst, mit seinen zwölf Jahren der älteste von uns, schlug bei jeder Gelegenheit vor, Schule zu spielen. Er war natürlich der Lehrer. Und was für ein Lehrer er war: streng und genial. Er brachte ein zerlesenes, grün eingebundenes Buch mit und erklärte, darin seien all die spannenden Geschichten von Winnetou und seinen roten Kriegern aufgeschrieben. Das war psychologisch gesehen ein meisterhafter Schachzug, denn nun wollten wir jüngeren alle lesen lernen. Ernst las laut und betont die erste Zeile vor, und dann mußten wir sie nachsagen. Diese Art, lesen zu lernen, wurde nach dem Krieg als *Ganzheitsmethode* an den westdeutschen Schulen eingeführt. Das Beispiel zeigt, wieviel die Westdeutschen den Sachsen zu verdanken haben.

Als ich das erste Kapitel von Winnetou auswendig vorlesen konnte, kam ich in die Schule. Dort fingen sie mit

¹ Die Verwendung der Kursive folgt in diesem Fall der Vorlage.

den einzelnen Buchstaben an. Bei meiner Vorbildung begriff ich die schnell, und als wir in der Fibel so schwierige Wörter wie *der Hahn – das Huhn* lesen sollten, wurde es mir zu langweilig und ich beschäftigte mich unter der Bank mit Winnetous zweitem Kapitel. Das trug mir hin und wieder einen Verweis ein, aber auf dem ersten Zeugnis eine Eins im Lesen.

Mein Vater führte das auf Vererbung zurück, mein Lehrer auf seine pädagogische Befähigung. Ich war taktvoll genug, ihnen nicht zu widersprechen.

In unserem Dorf gab es damals zwei Büchereien. Die eine gehörte unserer Schule und war von den Germanisten der Reichsschrifttumskammer bestückt worden. Da gab es so bedeutende literarische Werke wie *Sperrfeuer um Deutschland* oder *Vom Kaiserhof zur Reichskanzlei*. Nachdem ich mit neun Jahren *Wir sind des Führers brauner Haufen* gelesen hatte, wechselte ich zur privaten Leihbücherei über.

Ich war noch nicht einmal zehn, aber ich kannte die Kordilleren und den Rio de la Plata, ich hatte die Geysire am Yellowstone gesehen und die Pfähle im Llano Estacado. Ich wußte, daß Panther mit th geschrieben wird, ein Wadi ein ausgetrocknetes Flußbett ist und *Hai es callah* die Aufforderung zum Gebet.

Karl May hat auch Bücher über seine und meine erzgebirgische Heimat verfaßt, in denen es von Schmugglern und edlen Räufern wimmelt. Und geschmuggelt wurde in Bärenstein, wo sich der Grenzbach mitten durch das Dorf schlängelt, natürlich besonders heftig. Wir Kinder waren

von klein auf vertraut mit den einschlägigen Methoden. Man band uns Seidenstrümpfe aus den Chemnitzer Strumpffabriken um den Bauch, die jenseits der Grenze gegen böhmische Knackwürstchen und tschechischen Tabak getauscht wurden. Drüben in Böhmen war die Versorgung um einiges besser als im Reich, wo man sich intensiv auf den Krieg vorzubereiten begann. Der Gesamtwert unseres Schmuggelguts betrug vielleicht zehn, zwölf Mark, und der Gewinn war minimal. Aber für die armen Erzgebirgler zählte jeder Pfennig.

[Höbers Familie zieht nach Döbeln um.]

[...] Winnetous rote Brüder ließen mich auch in der prosaischen Industriestadt Döbeln nicht los. Mit ungefähr zwölf Jahren schrieb ich meinen ersten Indianerroman, der natürlich von vorn bis hinten bei Karl May geklaut war. Diese sechs oder acht Schreibhefte mit meinen frühesten trivilliterarischen Versuchen sind leider nicht erhalten geblieben.

Ich weiß bis zum heutigen Tage nicht, was mich bewogen hat, ein Stubenhocker zu werden und Indianergeschichten zu schreiben, während die anderen Jungs draußen Räuber und Gendarm, Indianer und was weiß ich sonst noch spielten. Ich zog das Schreiben vor, weil es mir Spaß machte. Jedes leere Blatt ist eine geradezu unübersehbare Herausforderung. [...]"

(Jan Eik: Der Mann, der Jerry Cotton war. Erinnerungen des Bestsellerautors Heinz Werner Höber. Verlag Das Neue Berlin 1996, S. 13–17)²

² Wir danken Willi Olbrich für den Hinweis auf dieses Buch sehr herzlich.

Gedenkblatt für die 2011 verstorbenen Mitglieder

(vgl. M-KMG Nr. 167/März 2011, S. 64)

Prof. Dr. Siegfried Augustin
München
1946–2011

Nachruf in KMG-N
Nr. 169, S. 30

Winfried Bock
Rottendorf
1947–2011

Dr. Otto Bruckbauer
Wien
1941–2011

Carl-Heinz Dömken
Rosche
1929–2011

Zeichner und May-Illustrator
Nachruf in KMG-N Nr. 171

Karlheinz Eckardt
Benningen
1935–2011

Roland Armin Engelhardt
Esslingen
1932–2011

Prof. Dr. Dietrich Grille
Erlangen
1935–2011

Rudolf Kever
Daun
1924–2011

Franz-Josef Kreutz
Hemer
1947–2011

Gustav Krum
Jihlava/Tschechien
1924–2011

Maler und May-Illustrator

Heinz Mees
Wiesbaden
1948–2011

Herward Orlean
Greimersburg
1933–2011

Frank Paulsen
Berlin
1943–2011

Prof. Dr. Werner Rother
Gräfelting
1916–2011

Bernhard Ruhnau
Reichelsheim
1939–2011

Gunter Arnfried Schauer
Pattensen
1930–2011

Dr. Rudolf Stumpf
Sexau
1945–2011

Anneliese Winter
München
1923–2011



Abkürzungsverzeichnis

GR XXI	Karl May's gesammelte Reiseromane [ab Bd. XVIII: Reiseerzählungen]. Freiburg 1892ff. (Reprint, hg. von Roland Schmid. Bamberg 1982–1984) (hier: Band XXI)
HKA III.1	Karl Mays Werke. Historisch-kritische Ausgabe. Hg. von Hermann Wiedenroth und Hans Wollschläger, ab 1999 von Hermann Wiedenroth, ab 2008 von der Karl-May-Gesellschaft. Nördlingen 1987ff., Zürich 1990ff., Bargfeld 1994ff., Bamberg/Radebeul 2008ff. (hier: Abteilung III, Band 1)
JbKMG	Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft. Hamburg 1970ff., Husum 1982ff.
KMG-N	KMG-Nachrichten
KMJb	Karl-May-Jahrbuch. Breslau 1918, Radebeul 1919–1933
LuS	Karl May: <i>Mein Leben und Streben</i> . Freiburg 1910 (Reprint, hg. von Hainer Plaul. Hildesheim, New York 1975; ³ 1997)
M-KMG	Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft
SoKMG	Sonderheft der Karl-May-Gesellschaft

Original-Zitate und -Titel von Karl May sind stets durch *Schrägschrift* gekennzeichnet.



Unsere aktuellen Publikationen

Sonderhefte

- Nr. 143 Karel Hynek Shatterhand. Slawisches bei Karl May 3,50 €
zwischen gut und böse. Mit Beiträgen von Jan Skácel, Ludger Udolph und Holger Kuße sowie einer Einführung von Gudrun Keindorf. 88 S.
(*Nur noch Mänglexemplare vorhanden*)
- Nr. 144 Ulrike Müller-Haarmann: Obrigkeitstreu und rebellisch. Darstellung der sozialen Verhältnisse in den Kolportageromanen Karl Mays. 64 S. 5,00 €
- Nr. 145 Anja Tschakert: Das Karl-May-Tierlexikon. 152 S. *im Druck*

Materialien zum Werk Karl Mays

- Bd. 5 Jürgen Hillesheim/Ulrich Scheinhammer-Schmid 10,50 €
(Hrsg.): Im Kampf für einen »Vielgeschmähten«.
Die »Augsburger Postzeitung« und Karl May – eine Dokumentation. 413 S.

Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft

Impressum

Herausgeber und Verlag:
Karl-May-Gesellschaft e. V.
Postfach 10 01 34, 01435 Radebeul

Geschäftsführer:
Ulf Debelius
Hopfengarten 15, 35043 Marburg
geschaefsfuehrer@karl-may-gesellschaft.de

Bankverbindung:
Bayerische Hypo- und Vereinsbank Amberg
Konto Nr. 1995 480, BLZ 752 200 70
Für Zahlungen aus dem Ausland:
IBAN: DE83 7522 0070 0001 9954 80
SWIFT (BIC): HYVEDEMM405

Verantwortliche Redakteure:
Joachim Biermann (jb)
Birkenallee 44, 49808 Lingen
Telefon 0591/66082
Telefax 0591/9661440
Joachim.Biermann@t-online.de

Rainer Jeglin (rj)
Pestalozzistr. 9, 30451 Hannover
Telefon 0511/2123513
rainer-jeglin@t-online.de

Mitarbeiter der Redaktion:
Christopher Klos (ck), Hartmut Kühne (hk),
Günter Muhs (gm), Sigrid Seltmann (sis)

Redaktionsschluss dieser Ausgabe:
29. Januar 2012

Druck und Versand:
Husum Druck- und Verlagsgesellschaft,
Husum

ISSN 0941-7842

Wir danken allen Mitarbeitern, auch hier nicht genannten, ganz herzlich.
Wir bitten darum, Beiträge möglichst in digitalisierter Form einzusenden.

Beiträge unter Verfasseramen entsprechen nicht unbedingt der Meinung der Redaktion.

Die ›Mitteilungen der KMG‹ erscheinen in gedruckter Form, sowie im Internet (<http://www.karl-may-gesellschaft.de>).
Hierfür übertragen die VerfasserInnen die folgenden urheberrechtlichen Nutzungsrechte nicht ausschließlich und unbeschränkt auf die KMG:
– Veröffentlichungsrecht § 12 UrhG
– Vervielfältigungsrecht § 16 UrhG
– Verbreitungsrecht § 17 UrhG
– Öffentl. Zugänglichmachung § 19a UrhG.
Abweichende Regelungen bedürfen der Schriftform.